Geschichte

des

Lebens und der Bekehrung

Gottfried Seligs,

LECT. PVBL.

seiner drey Schwestern

und einiger nahen Anverwandten,

welche sämmtlich

das Judenthum verlassen,

und treue Bekenner Jesu geworden sind.

Von ihm selbst aufrichtig beschrieben.

Zweyter Theil.

Leipzig,

Auf Kosten des Verfassers.

1777.

Vorbericht.

Endlich bin ich mit der Hülfe Gottes im Stande, das Verlangen eines Hochgeneigten Publicums zu befriedigen, indem ich demselben den **zweyten Band** meiner und meiner Schwestern **Lebens- und Bekehrungs-Geschichte** überreiche, und zugleich für den besonders geneigten Beyfall, womit Dasselbe den Ersten Theil aufgenommen hat, den lebhaftesten Dank abzustatten. — Eben dieser gütige Beyfall, nebst der Erinnerung einiger meiner vorzüglichsten Gönner, **in der Reihe meiner Lebensbegebenheiten auch nicht den geringsten Umstand wegzulassen**, ist die Ursache, weswegen

gen das Publicum in dem zweyten Bande noch nicht alle Schicksale zu lesen bekömmt, welche ich in dem Ersten Bande zu liefern versprochen, ob ich gleich zuverläßig versichern kann, daß ich viele Begebenheiten, die mir nicht merkwürdig genug zu seyn schienen, verschwiegen habe. — Ich würde daher, um die Erwartung meiner geneigten Leser nicht noch länger aufzuhalten, mit der Bearbeitung der noch rückständigen Schicksale auch sogleich fortgefahren und die Herausgabe des dritten Bandes beschleuniget haben, wenn ich nicht benachrichtiget wäre, daß einige bloß deswegen nicht auf dieses Werkgen pränumeriret haben, weil sie besorgten, daß es vielleicht in der Folge zu vielen Bänden anwachsen könnte. In Betracht dieses Umstandes wird man mir es nicht verargen, daß ich in etwas behutsam gehe, und erst das Glück des zweyten Bandes abzuwarten gedenke.

Es ist zwar freylich wohl bekannt genug, daß man heut zu Tage Romane und Sammlungen von Fabeln und Erdichtungen in großer Menge durchlieset, wenn sie gleich acht,

zehen bis zwölf Bände betragen, und ich sollte daher gewiß nicht Ursache haben, so furchtsam zu seyn; ich sollte billig hoffen können, zu einer wahrhaften Geschichte, die noch überdieses zum Nutzen geschrieben wird, gutdenkende, und wohl gar solche Leser zu finden, welche vielleicht mehr zu lesen wünschen, als ich mir zu schreiben vorgenommen habe. Meine Umstände erlauben mir es aber nicht, auf ein bloßes Gerathewohl Unkosten zuverwenden; ich überlasse es daher dem Gutbefinden meiner Leser, und darnach werde ich mich ganz allein richten.

Das, was noch rückständig ist, betrift meinen fernern Aufenthalt in **Braunschweig** und **Wolfenbüttel**; meine **Rückreise** nach Sachsen und endlich wieder nach **Hannover**; den **vieljährigen Aufenthalt daselbst**; meine **Verheyrathung**; meinen **Rückzug** nach Sachsen; wenn und auf was Art ich die **Lectorstelle** *auf* **der berühmten Universität Leipzig** erhalten habe; das Merkwürdige, was sich bey meinem **vierjährigen Aufenthalte in Dreßden**, und auf einigen Reisen nach **Berlin**, **Breßlau**

und

und Hamburg zugetragen hat. Man wird dabey wahrnehmen, daß zwar mein Leben beständig glücklichen und unglücklichen Veränderungen, guten und harten Schicksalen unterworfen gewesen ist; man wird aber auch dabey zugleich die über mich wachende Vorsehung Gottes mit gerührtem Herzen zu bewundern haben.

Endlich werden sich meine geneigten Leser auch in diesem letzten Bande mit noch mancherley Menschen, mit Frommen und Rechtschaffenen, mit Heuchlern, Freygeistern, und auch mit einigen Erzbösewichtern unterhalten.

Leipzig,
Ostern 1777.

Gottfried Selig.

Zweyter Theil.

Ich breche die Geschichte meiner ältesten Schwester, womit ich den ersten Theil meiner Lebensgeschichte beschlossen habe, ab, und kehre zu meiner eigenen zurück. Wie sehr wünschte ich, der Erzehlung des traurigen Schicksals, welches ich bey dem Antritt des 1740sten Jahres erfahren mußte, überhoben zu seyn, um nicht das Andenken meines damaligen Schmerzens zu erneuern, und denselben in seiner ganzen Stärke noch einmal zu fühlen. — Der Tod meines geliebtesten geistlichen Vaters, des würdigen und frommen Herrn Oberhofpredigers Schumanns, erfolgte bey dem Antritt des neuen Jahres. Dieser treue Knecht Gottes wurde nun in jene Wohnungen geführet, wo er von sich rühmen konnte: die Tage meines Leidens haben ein Ende; ich aber wurde durch diesen frühzeitigen Tod in die äußerste Unruhe versetzt; mit demselben

nahmen auch zugleich die Tage meines Jammers ihren Anfang. Nun wurde die Kette der glücklichen Begebenheiten, die mir vorher die Tage meiner Wallfarth versüßt hatten, auf einmal zerrissen; die folgenden Jahre meines Lebens schienen durch diesen Verlust ein Zusammenhang von den traurigsten Veränderungen zu werden; ganz trübe und finster waren auf einmal alle meine Aussichten in die Zukunft, ja, mein gemachter Plan von Absichten schien gänzlich zernichtet zu seyn. Mit jenen würdigen Greis war Freund, Vater und Lehrer zu Grabe gegangen, mit ihm verlor ich zugleich den besten Tröster, den gütigsten Versorger, und den weisesten Führer. Nur er war meine feste Stütze, auf welche ich mich lehnte, wenn ich unterdrückt werden sollte, nur er war mein Beystand, welcher meine Unschuld und Ehre gegen die Lügen und Verläumdungen meiner Feinde zu retten suchte. Noch in der Ewigkeit werde ich ihm danken, für die mehr als väterliche Sorgfalt, die er im geistlichen sowohl als leiblichen allezeit für mich getragen hat. — Mangel und Dürftigkeit waren bald nach seinem Tode meine beständigen Gefährten und Begleiter. — Der Beytrag, welchen ich auf herzoglichen Befehl erhielte, (die ausführliche Nachricht hiervon ist schon oben beygefügt worden) war lange nicht hinreichend, die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, und meine Bedürfnisse zu befriedigen. Welchen Weg sollte ich also einschlagen? Graben konnte ich nicht, und

des

des Bettelns schämte ich mich. — Ueber dieses alles war ich, ohne meine Schuld dem bittersten Haß und der Feindschaft anderer Leute, wegen meiner ältesten Schwester ausgesetzt. Ich, als ihr Bruder, sollte alle Verläumdungen, alle von ihren Feinden ausgedachte Lügen, geduldig anhören? Nur so oft wurde mein hitziges Blut durch die öffentlichen Beschimpfungen, die man meiner Schwester anthat, in Bewegung gesetzt, nur zu oft verfiel ich in den Fehler, alles mit Petri Schwerdt vergelten zu wollen. Was Wunder, wenn ich alsdenn mit ihr in gleicher Verdammniß war. Ich hatte viel Feinde, und die Anzahl derselben vermehrte sich von Zeit zu Zeit, wenn auch meine Handlungen noch so unschuldig, gerecht, und auf die lautersten Absichten gegründet waren. Folgende Geschichte wird dieser Sache die beste Erläuterung geben.

Ein frommer und bemittelter Greis hatte mich lieb gewonnen, ich mußte ihn daher in der Absicht, daß er sich mit mir in Lesung einiger der besten geistlichen Schriften, welche er häufig besaß, üben, und mir dabey viele nützliche Lehren ertheilen könnte, wöchentlich einigemal besuchen. In der Gesellschaft dieses rechtschaffenen Mannes fand ich öfters ein reiches und tugendhaftes Frauenzimmer, welches seine Enkelin war; und redete einigemal mit derselben, doch allezeit ohne Verdacht zu erregen, in Gegenwart ihres Großvaters. So un-

 schul-

schuldig diese Sache an sich war, so wurde sie doch übel ausgelegt. — Fast in allen Häusern der Stadt war der Gegenstand aller Gespräche dieser, daß ich mit diesem Frauenzimmer einen heimlichen Umgang pflöge, Briefe mit ihr wechselte, u. dergl. mehr. Indessen hatte ich doch von allen dergleichen Erzehlungen nichts erfahren, ich setzte daher meinen Besuch immer ungestört noch fort. Ich war bisher gewohnt gewesen, diesem Manne alle meine Schicksale, besonders aber meine traurigen Veränderungen, die ich nach dem Tode meines geistlichen Vaters erlebt hatte, zu erzehlen, und mir seinen Rath in mißlichen Umständen auszubitten: öfters war ich auch glücklich, sein und seiner Enkelin mitleidiges Herze durch meine Vorstellungen zu rühren, und einige Geschenke von ihnen zu erhalten. Um so viel größer mußte nun meine Verwunderung seyn, als mir der Greis einsmals mit einiger Bewegung sagte, er müßte mich bitten, so nahe es ihm auch gehe, meine künftigen Besuche bey ihm einzustellen, weil sie seinem Dorgen (dies war der Name des Frauenzimmers) eine üble Nachrede zugezogen hätten. Jedermann, fuhr er fort: leget unsern Umgang sehr übel aus, und die Kleinigkeiten, welche wir Sie geschenkt haben, sind doch, so unschuldig diese Sache auch war, die nächste Veranlassung zu Zänkereyen und Verdrießlichkeiten gewesen. Das Mägdchen ist im Begrif, mit einem vornehmen herzoglichen Bedienten verlobt zu werden, ihre Eltern haben sich dadurch sehr betrübt, als ihnen ei-

nige Verläumdungen von ihrer Tochter und von Ihnen selbst zu Ohren gekommen sind. Ich bin daher von ihren Eltern gebeten worden, meinen Umgang mit Ihnen wenigstens so lange aufzuheben, bis ihre Tochter verheyrathet wäre; ich muß in diesem Stücke nachgeben. Ich will Sie lieber selbst, um Ihnen zu zeigen, daß ich keinen Haß auf Sie geworfen habe, wenn ich ausgehe, bisweilen besuchen. — Diese ganze Rede war mir ärgerlich, und es verdroß mich, daß man alle meine Schritte und Tritte gezehlet und übel gedeutet hatte. Indessen versprach ich ihm doch, nie wieder zu ihm zu kommen, und ich hielt auch mein Wort redlich. Nun hätte man glauben sollen, daß auch das Verläumden ein Ende nehmen würde, allein es wurde immer ärger. Man beschuldigte mich eines Briefwechsels, einer geheimen Zusammenkunft mit ihr auf meiner Stube, und andern Orten; man machte mir die Vorwürfe, daß ich die kostbarsten Geschenke von ihr erhalten, und mich so gar verschworen hätte, noch vor ihrer Verehelichung (denn sie war nunmehro schon eine Braut) mit ihr davon zu gehen. So ungegründet nun alle dergleichen Erdichtungen waren, so verursachte doch der äußerste Widerwille, welchen dieses Frauenzimmer gegen ihre bevorstehende Verbindung bezeigte, daß man ihnen Glauben beymaß; auch selbst ihre Eltern hatten einen ungegründeten Verdacht geschöpft. Sie ließen daher durch gewisse Personen auf alle meine Bewegungen

Acht haben; sie bewachten ihre Tochter sorgfältig, und zwangen sie, die Verbindung anzunehmen, welches sonst vielleicht nicht würde geschehen seyn, um einiger gegründeten Ursachen willen, die ich aber hier nicht anzeigen darf. Kurz, dieser Umstand war sowohl dem Frauenzimmer, als mir, höchstnachtheilig; selbst ihr Bräutigam hatte mich dieserwegen bey dem sel. Canzler von Bose angeklagt, und verlangt, daß ich ihm alle Briefe und Geschenke, welche ich von seiner Braut in Händen hätte, ausliefern sollte. — Als mir dieses von dem Herrn Canzler vorgehalten wurde, so erschrack ich heftig, und der Canzler, welcher mein Entsetzen für ein Zeichen von der Wahrheit der vorgegebenen Sache annahm, redete mich also an: Mein lieber Pathe, erschrecke er nur nicht; die Sache, weswegen man ihn anklaget, ist eben nicht in aller Absicht strafbar; das Mägdchen, welches er sich gewählet hat, ist wahrhaftig nicht schlecht; sie soll, wie man sagt, reich, tugendhaft, wohlerzogen und von guter Gestalt seyn; ich würde ihm daher ein so großes Glück selbst wünschen. Allein, mein Sohn, fuhr er fort; sie ist, wie er selber wohl wissen wird, eine verlobte Braut, und einen heimlichen Umgang mit einer Verlobten zu pflegen, ist allerdings auch nach dem A. T. sündlich und höchst strafbar. Schon alsdenn würde ich ihm diesen Umgang gänzlich untersagt haben, wenn ich auch nicht erfahren hätte, daß derselbe noch vor ihrer Verlobung mit Genehmigung ihres Großvaters angefangen, und nun-

mehr

mehr durch ihre, als durch seine Schuld fortgesetzt worden wäre. Hierauf erzehlte ich dem Herrn Canzler die ganze Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit und versicherte ihn darbey, daß ich weder einen einzigen Buchstaben von diesem Frauenzimmer jemals erhalten, noch auch sie seit ihrer Verlobung ein einziges mal gesprochen hätte. — Allein, erwiederte der Canzler: ihr Bräutigam sagt mir doch, daß er sogar die Personen kenne, welche ihm die Briefe und Geschenke überbracht haben sollen. — Der Bräutigam, antwortete ich ihm, weil mich diese Lüge so sehr verdroß, kann sich ja von seiner Braut die Briefe aushändigen lassen, die sie von mir erhalten haben soll: denn ich muß doch gewiß ihre Briefe beantwortet haben: und wie kann er mich dieserwegen zwingen wollen, ihm das, was sie mir gegeben, wieder auszuliefern: die Briefe können zerrissen, und die Geschenke schon aufgewendet worden seyn. In Wahrheit fügte ich hinzu, wundere ich mich sehr, daß jedermann mit allen Kräften an meinem Untergang arbeitet, und nur dieses, nämlich die fernere Gnade des Herzogs mir rauben zu können, gleichsam zum Ziel seiner Wünsche setzet. Ganz unerwartet aber wäre mir unter allen noch dieses, daß sogar der Bräutigam selbst ein unschuldiges Gespräch und einen Brief, den ich seiner Braut geschrieben haben soll, so hoch empfindet, da er es doch sehr übel aufnehmen würde, wenn man ihn auf alle seine vorigen unverzeihlichen Vergehungen, die Stadtkündig sind, auf

seinen saubern Briefwechsel mit andern, u. s. w. zurück führen, und dieselben hoch anrechnen wollte. Denn, wenn ich diese letzteren Sachen erwege, so ist dieses Frauenzimmer in der That zu bedauren, daß sie diesem — — zu Theil werden solle. Der Canzler, der mich gar zu genau kannte, als daß er mir einige Verstellung zutrauen sollte, merkte gar bald an meinem aufgebrachten Gemüthe meine Unschuld, daher sagte er auch mit Lächeln, das glaube ich ihm, daß er das Frauenzimmer bedauret, er wünschte sie sich wohl am allerliebsten. Indessen sehe ich doch, daß sich die Sache nicht so verhält, wie sie mir vorgestellt worden, ich verlasse mich also auf seine Aussage, daß er mit ihr weder vor noch nach der Verlobung einen verdächtigen Umgang gepflogen hat. Ich dankte darauf dem Herrn Canzler für das gute Vertrauen zu mir, und bat ihn, daß wenn er noch einiges Mißtrauen in meine Reden setzte, er sogleich Anstalt treffen möchte, alle meine Sachen anjetzt, da ich mich noch bey ihm befände, von einem seiner Bedienten durchsuchen zu lassen. Da mir mein Gewissen das Zeugniß der Unschuld in dieser Sache gab, so erzehlte ich diese ganze Geschichte, und die Unterredung mit dem Herrn Canzler öffentlich und an allen Orten; denn ich glaubte dadurch allen künftigen Verläumdungen am besten vorbauen zu können. Aber auch dieses war vergebens, man hörte nicht eher auf, von mir zu reden, als bis die Hochzeit dieser Personen geendiget war.

Aus dieser Erzehlung sehen meine Leser ganz deutlich, wie viel Verdrüßlichkeiten ein unschuldiges Gespräch mit einem tugendhaften Frauenzimmer verursachen, und wie sehr die Anzahl der Feinde vermehrt werden kann, wenn sich nur eine Menge solcher Leute findet, die alles übel auslegen, und lieblos beurtheilen.

Ich könnte hier noch ein langes verdrüßliches Register liefern, welches die Nachricht von einigen schweren Krankheiten und andern Unglücksfällen enthielte, denen ich in Weissenfels ausgesetzt gewesen; ich übergehe aber diese traurigen Schicksale, und melde nur überhaupt, daß mir der äußerste Mangel und Dürftigkeit, welche ich damals erfahren mußte, den gänzlichen Untergang droheten. Der Herzog war die mehreste Zeit abwesend, denn er hielt sich als Generalfeldmarschall mehrentheils bey der Armee auf: und das wenige, was mir ausgesetzt war, reichte nicht zu, die benöthigten Kleidungsstücke und Wäsche zu kaufen. Ich war also gezwungen, da ich zum Soldatenstande durchaus keine Lust hatte, mein Glück an andern Orten zu suchen.

Der sel. Herr Rector Reineccius rieth mir nach Leipzig zu gehen, und daselbst nach erlangter Inscription zu studiren; er gab mir auch an einige Herren Professores Briefe mit, und versicherte mir, daß ich mein Auskommen daselbst finden würde.

Mit Freuden nahm ich diesen guten Rath an, und gieng in der Ostermesse 1742. nach Leipzig. Aller Anfang ist schwer, sagt man im Sprüchwort, allein die Erfahrung schien mir jetzt das Gegentheil hiervon zu lehren. Die Herren Professores, denen ich besonders empfohlen war, nahmen mich sehr wohl auf und versprachen alles nur mögliche zu thun, wodurch mein Glück befördert werden könnte. Ich ward daher dem Herrn Consistorialpräsidenten, Grafen von Holzendorf, welcher eben in der Ostermesse in Leipzig gegenwärtig war, bestens empfohlen. Schon bey der ersten Aufwartung, die ich ihn machte, versprach er mir einen Freytisch im Convictorio, freye Wohnung im Paulino, und ein königliches Stipendium. Ich erhielt zugleich die gnädigste Erlaubniß, mich nach einigen Tagen bey ihm melden zu dürfen, mit der gewissen Versicherung, daß ich noch in dieser Messe zum wirklichen Genuß aller der versprochenen Wohlthaten gelangen sollte. Noch gieng alles gut von statten. Der Herzog Johann Adolph hielt sich eben in der Messe in Leipzig auf, und ich war gesonnen, nach erhaltenen Wohlthaten, zu deren Genuß mir die größte Hofnung war gemacht worden, mich inscribiren zu lassen, und alsdenn den Herzog um einen milden Beytrag zu ersuchen. Allein, gar bald erwachte ich, und wurde gewahr, daß meine Hoffnung nur ein süßer Traum gewesen. Gleich als ich mich das erstemal wieder bey dem Herrn Präsidenten meldete, so zeigte er mir an, daß er mit

dem

dem Herzoge wegen meiner Versorgung gesprochen, aber auch von ihm erfahren habe, daß er nicht entschlossen sey, mich studiren zu lassen, indem er alsdenn wohl selbst die Kosten zu meiner Unterhaltung aus seinen Mitteln geben würde. — Bey diesen Umständen, sagte der Präsident, kann ich weiter für ihn nichts thun, gehe er hin, und melde er sich bey dem Herzoge. So traurig diese Nachricht für mich war, so fand ich doch kein anderes Mittel, meine mißlichen Umstände zu verbessern; ich gieng also ganz niedergeschlagen zum Herzog: Kaum war ich im Begriff, mich anmelden zu lassen, so erfuhr ich schon von dem Kriegsrath Berger, daß ich in große Ungnade bey dem Herzog gefallen wäre, weil ich wider seinen Wissen und Willen Weißenfels verlassen hätte; der Herzog sey auch fest entschlossen, sich meiner unter keiner andern Bedingung jemals wieder anzunehmen, als wenn ich mich zum Ziele legen, und den Soldatenstand erwählen würde. Selbst dieser Kriegsrath ermahnte mich zum Gehorsam gegen den Herzog, und versicherte, daß noch auf diese Weise mein Glück befördert werden könnte.

Der Soldatenstand war mir so verhaßt, und die Rede des Kriegsraths hatte mich so erschreckt, daß ich, ohne ihm ein Wort zu antworten, weggieng, und meine Zuflucht zu dem sel. Herrn Stifts-Canzler Just nahm; welcher rechtschaffene Herr gegen mich, als seinen Pathen, allezeit die beste

Gesin-

Gesinnung geäußert hatte. In seinen Schooß schüttete ich meine Klagen aus, ich zeigte ihm an, daß ich gar keinen Trieb in mir zum Soldatenstande fühlte, und bat ihn flehentlich, mich meines Kummers durch Ertheilung eines guten Raths zu entledigen. — Ich weiß gar wohl, antwortete er: mein lieber Pathe, daß der Herzog einmal beschlossen hat, einen rechtschaffenen Soldaten aus ihm zu ziehen, und zu diesem Entschluß hat er ihn selbst durch seine zur Unzeit bewiesene Tapferkeit gebracht; ich zweifle daher sehr, daß er dieses durch Ungehorsam wird hintertreiben können. Er hängt lediglich von der Gnade des Herzogs ab, und wenn dieser seine Hand von ihm abzieht, wie will er denn weiter fortkommen. Ich rathe ihm derohalben wohlmeynend, daß er sich in sein Schicksal ergebe, und sich dem Willen des Herzogs unterwerfe, wenn er nicht alle fernere Gnade verscherzen will. Es leben viele rechtschaffene Männer im Soldatenstande, ja selbst einer meiner Söhne ist in Kriegsdiensten, und ich bin überzeugt, daß ihn der Herzog, wenn er sich gut aufführet, nicht immer als Gemeinen oder Unterofficier auf der niedrigsten Stufe lassen, sondern von Zeit zu Zeit erhöhen, und sein Glück befördern wird. — Nunmehro wußte ich nach meinen damaligen Einsichten für mich weiter keinen Rath, ich beschloß also, mich dem Befehl des Herzogs zu unterwerfen. Ich gieng den andern Morgen darauf früh zu obgemeldetem Herrn Kriegsrath Berger, und entdeckte ihm meinen Entschluß, welcher

cher mich alsbald dem Herzog vorstellte. Hier erhielt ich aus dem Munde dieses Herrn die gnädigste Versicherung: daß er mein Glück machen wolle. Er befahl, wenn ich hier erst auf die Kriegsartickel geschworen hätte, mich wieder nach Weißenfels zu begeben, und daselbst die weitere Nachricht von ihm zu erwarten. Als ich ihm darauf mit thränenden Augen meine Danksagung abstattete, so wurde ich auf Befehl des Herzogs durch den Herrn Kriegsrath zum Grafen von Stollberg geführet. Dieser Graf, welcher damals Obrister war, nahm mich auf das liebreichste auf, und ließ mich sogleich in seiner Gegenwart schwören, mit dem feyerlichen Versprechen, welches er noch durch einen Handschlag bekräftigte, daß ich nicht mehr als dreymal Schildwacht stehen, und sodann Unterofficier werden sollte. Dieser Herr, welcher einige Zeichen der Traurigkeit und der Bestürzung an mir bemerkt hatte, erwies sich ungemein gnädig gegen mich, er nöthigte mich, etwas Confect bey ihm zu genießen, und einige Gläser Wein zu trinken; er beschenkte mich darauf mit einigen Ducaten, und ließ mir sogleich einen Beurlaubungspaß, um wieder nach Weißenfels gehen zu können, schreiben. Darauf begab ich mich wieder zum Herzog, und nachdem ich ihm von allen Sachen Bericht erstattet, und meinen Paß gezeiget hatte, erhielt ich auch von ihm zwanzig Thaler; er befahl mir sodann, wenn ich hier nichts weiter zu thun hätte, nach Weißenfels zu gehen, und allda seiner zu erwarten.

ten.

ten. Nun war ich Soldat, dabey aber so niedergeschlagen, so unruhig und mißvergnügt, daß ich außer Stand gesetzt war, selbst über mein Schicksal nachzudenken. Ich war mit mir selbst nicht zufrieden; ich brachte in Leipzig noch zwey Tage in der größten Betrübniß zu, ohne mich recht besinnen zu können, endlich aber entschloß ich mich doch, zurück zu kehren, und mein ferneres unglückliches Schicksal ruhig zu ertragen. Bey meiner Ankunft in Weißenfels verwunderte sich der sel. Reineccius sehr über die mit mir vorgegangene wichtige Veränderung, und versicherte, daß er, wenn ich diesen Schritt nicht gethan hätte, mein Glück in Halle auf alle Weise befördern wolle, in den gegenwärtigen Umständen aber sey es ihm ohnmöglich etwas auszurichten.

Als der Herzog nach vollendeter Messe in Weißenfels eintraf, so mußte ich daselbst von einem Unterofficier in den Waffen fleißig geübt werden, er ließ mir eine feine Mondirung machen und beschenkte mich an Wäsche und andern benöthigten Kleidungsstücken sehr reichlich. In zwey Monaten war ich ein vollkommener und geübter Soldat, und marschirte, nachdem ich vorher von dem Herzoge Geld und zwey Recruten erhalten hatte, welche letztere ich meinem Obristen mitbringen sollte, zu meinem Regiment, von welchem der Staab in Eisleben stand. Der Obriste empfieng mich, wie das erstemal sehr gnädig, freuete sich sowohl

sowohl über die zwey überlieferten Recruten, als auch über meine Fertigkeit in den Waffen, und ließ mir darauf mein Quartier anweisen.

Die ersten beyden Tage brachte ich in meinem Quartiere, ohne nur einmal auszugehen, in der größten Traurigkeit zu, und diese wurde dadurch noch vermehrt, weil ich bey meinem Regiment, welches noch ganz neu, und weder montirt, noch in Compagnien eingetheilt war, so gar viel schlechte und abgerißne Leute fand. Indessen fieng ich nun an, auf Mittel zu denken, wodurch ich mein Schicksal erleichtern könnte, weil ich einmal alle Hofnung zur gänzlichen Befreyung von meinem Uebel aufgeben mußte; ich suchte mich selbst aufzumuntern, und zu meinem Zwecke immer geschickter zu machen; ich gieng den dritten Morgen schon wirklich zur Wachparade. Ich war außer denen anwesenden Herren Officiers der einzige, der Montirung trug; da nun diese etwas feiner, wie gewöhnlich, und mit Tressen besetzt war, so setzte dieses mich bey allen anwesenden Unterofficieren in Ansehen, und sie schlossen daraus, daß, ohngeachtet ich noch keinen Stock trug, sie bald mit mir, als ihren Cammeraden, in nähere Verbindung treten würden. Einige der vornehmsten machten auch gar bald Bekanntschaft mit mir, und mein Gemüth wurde einigermaßen beruhiget, als ich unter denselben einige wohlerzogene und gesetzte Leute antraf, welche ich sodann zu meinen Freunden wählte. Kurz, ich

ich lernte mich nun in meinen neuen Stand schicken, und suchte mir ihn so angenehm als möglich zu machen. Ich hatte auch, so lange der Herzog lebte, nicht nöthig, kümmerlich und eingeschränkt zu leben, weil ich von demselben einen nach meinen damaligen Umständen sehr ansehnlichen Zuschuß erhielt. Besonders aber war dieses ein großer Trost für mich, daß mich der Obriste, der beständig mein hoher Gönner geblieben ist, denen Herren Officiers aufs beste empfohlen hatte, denn durch diese Empfehlung geschahe es, daß sie mich mit einigem Vorzug und in allen Stücken gütig und gelinde behandelten.

Ohne Zweifel erwarten nun meine Leser von mir eine weitläuftige Erzehlung alles dessen, was sich in meinem Soldatenstande zugetragen hat; allein die Kürze der Zeit und die engen Grenzen des Raums erlauben mir nicht, daß ich ihrem Verlangen eine völlige Genüge leisten kann; doch gedenke ich schon durch den kurzen Auszug, welchen ich von den Schicksalen liefere, die ich besonders in Kriegsdiensten erfahren habe, ihre Wünsche wenigstens einigermaßen zu erfüllen. —

Gute und böse Tage wechselten auch in diesem Stande bey mir ab, und hiervon wird die Folge der Geschichte die deutlichsten Beweise meinen Lesern vor Augen legen. Selbst das rühmliche Zeugniß, welches mir mein ehemaliger Hauptmann,

der noch jetzo berühmte Herr Obristlieutenant, Freyherr von Adlerstein, und andere angesehene Herren Officiers von meiner guten Aufführung gaben, selbst dieses war nicht im Stande, dem Neide der Verläumdung und der Verfolgung meiner Feinde Einhalt zu thun. Nur die Vorsehung, die stets über mich wachte, nur der mächtige Schutz Gottes stellte mich sicher, daß ich nicht ein grausames Opfer meiner Feinde werden durfte: auch da, wenn ich wie Joseph im Gefängniß sitzen mußte, war der Herr mein Licht. —

Einige Tage nach meiner Ankunft in Eisleben, mußte ich als Gemeiner auf die Wache ziehen, und als ich dieses dreymal, ohne einen Fehler zu begehen, gethan hatte, so ward ich bey Ausgebung der Parole öffentlich als Unterofficier vorgestellt. Nicht lange darnach ward mir ein starker Transport Recruten anvertrauet, um sie nach Stollberg zu bringen. Jedermann verwunderte sich, daß man diesen fast aus hundert Mann bestehenden Transport einem so jungen Soldaten zum Führer gegeben hatte, weil sich doch unter diesem Haufen einige Unterofficiers befanden, die schon einige Jahre bey andern Regimentern in Diensten gewesen waren, welche daher bey dieser Sache nicht gleichgültig seyn konnten. Ich hörte schon, als wir durch die Stadt marschirten, daß viele ihr Mißfallen darüber äußerten. Ob ich gleich zu einer neuen Würde erhoben war, so erinnerte ich mich doch

zu meiner eigenen Demüthigung, daß viele andere dieselbe mehr verdienet hätten, als ich; ich suchte daher meine Cameraden auf alle Weise zu besänftigen. Schon, da wir durch die Stadt zogen, dachte ich auf Mittel, wie man den Unordnungen, welche aus dem Unwillen der übrigen Unterofficiers zu entstehen schienen, gehörig begegnen könnte. Ich ließ daher, sobald wir aufs Feld kamen, den ganzen Transport Halte machen, und befahl denen Unterofficiers, welche noch keine Montur hatten, heraus zu treten. Meine Herren, sprach ich zu ihnen, Ihre Reden sind deutliche Beweise von dem Mißfallen, welches Sie an mir haben; ich erkläre mich daher öffentlich vor Ihnen allen, dieses Vorzugs unwürdig, und bin vielmehr bereit, diese Würde einem von Ihnen abzutreten, der auf dieselbe vielleicht wegen der langen Zeit, die er schon gedienet, oder wegen der Erfahrung, die er in diesen Sachen erlangt hat, gerechten Anspruch machen kann. Ich will hinter dem Transport hergehen; weil ich aber doch denselben vorgesetzt bin, und man nicht wider die Ordre handeln darf, so werden Sie mir erlauben, eine genaue Liste zu führen, um alsdenn von allem dem, was sich auf unsern Marsch zugetragen hat, denen Obern Rechenschaft geben zu können. Diese Vorstellung wurde von allen angenommen, und zum Beweise, daß ihnen mein Vorschlag gefallen hatte, trat ein gewesener Oesterreichischer Unterofficier hervor, und stellte sich an meine Stelle vor den Haufen, die

übri=

übrigen, deren noch dreye vorhanden waren, postirten sich an die Seiten, und ich marschirte hinten nach. Durch diese Veranstaltung konnte ich den ganzen Zug übersehen, und meine neidischen Cameraden wurden auf diese Art wieder besänftiget. Als wir das Dorf erreichet hatten, wo der Ordre zu folge das erste Nachtquartier seyn sollte, so konnten wir wegen Menge der Fuhrleute und der auf die Messe reisenden Kaufleute in den beyden Gasthöfen, in welche wir vertheilt werden sollten, nicht unterkommen. So sehr auch der Richter in diesem Dorfe uns einige Bauerhöfe zur Nachtherberge anzuweisen, sich weigerte, so mußte er endlich doch nachgeben, da wir ihm anzeigten, daß wir unsrer Ordre gemäß die Gasthöfe mit Gewalt einnehmen wollten. Er war gesonnen, uns in das ganze Dorf zu vertheilen, und der ganze Haufe billigte seinen Entschluß, weil sich ein jeder freye Zehrung von seinem Wirthe versprechen konnte. Diese Vertheilung aber schien mir von wichtigen Folgen zu seyn, daher stellte ich meinen vier Cameraden die zu befürchtende Gefahr vor, und bat sie, mit mir darauf zu bestehen, daß uns der Richter nicht mehr als fünf Häuser anweisen sollte, damit in jedem Hause einer von uns die Aufsicht haben könnte. Ich eröfnete hierauf dem Richter unsern gefaßten Entschluß, und zeigte ihm auch die Ursachen an, die uns dazu bewogen hatten, welche er selbst genehmigte, allein er konnte doch unserm Verlangen keine völlige Gnüge leisten. Nach vielen

Zänkereyen, welche die Bauern erregt hatten, wurden uns endlich sieben Bauerhöfe zum Nachquartier eingeräumet, worüber ich mich sehr bekümmerte. Um aber in diesen Umständen allen Unordnungen vorzukommen, so las ich unter dem ganzen Haufen drey der ansehnlichsten Leute aus, und entdeckte ihnen heimlich, daß ich sie hiermit zu Viceunterofficiers erklären wollte. Zween von diesen trug ich die Aufsicht in denen Nachtquartieren auf, dem dritten aber befahl ich, bey mir zu bleiben, und von einer Zeit zur andern die übrigen zu visitiren. Um sie hierzu willig zu machen, versprach ich, bey Errichtung des Regiments ihnen bey dem Obristen das Wort zu reden, daß sie zu wirklichen Unterofficiers gemacht werden sollten. Mein Vorschlag ward mit Vergnügen angenommen und es gieng alles nach Wunsche. Ich brachte meine Leute glücklich nach Stollberg, übergab sie daselbst dem Herrn Hauptmann von Reizenstein, welcher sich bey der Ueberlieferung sehr wunderte, daß kein Ausländer von diesem Transport den Abschied eigenmächtig auf dem Marsch genommen hätte. Ich erzehlte ihm darauf die Art und Weise, wie ich es angefangen hätte, um den ganzen Haufen glücklich zu überbringen; mein Verfahren wurde gebilligt, und der Herr Hauptmann war so gnädig, daß er die neuerwählten Viceunterofficiers in ihrem Posten bestätigte, und sie bey Errichtung des Regiments zur Würde der Unterofficiers wirklich erhob. — Ich selbst mußte mich bis auf weitere

re Ordre in Stollberg aufhalten. Gleich Anfangs wurde ich hier in große Verlegenheit gesetzt, so, daß ich auch, wiewohl ohne mein Verschulden die Degradation befürchten mußte: allein, einige günstige Umstände, die sich in dieser Sache mit einander verbanden, und mein gefaßter Entschluß machten, daß mir auch diese Begebenheit nicht gefährlich ward. Die Veranlassung zu dieser Verdrießlichkeit will ich meinen Lesern kürzlich beschreiben.

Der regierende Graf von Stollberg hatte aus seiner Grafschaft funfzehen große und sehr schöne Recruten ausheben lassen, um sie dem nunmehro verstorbenen Premierminister, Grafen von Brühl, zu überliefern. Diese Leute waren auf die Wache zur Verwahrung gegeben worden; das Wachthaus, welches an sich sehr klein war, lag frey und hatte hinter sich einen Berg und einiges Gehölze, ingleichen auch in einiger Entfernung die Stadtkirche nebst dem daran liegenden Kirchhofe. Als ich nun eines Tages die Wache hatte, und von dem Gefreyten heraus gerufen ward, um den Lärm, welcher wegen Anwerbung eines Recruten unter einigen Soldaten und Handwerkspurschen entstanden war, zu stillen, und dahero genöthiget ward, mich einige Schritte von der Wache zu entfernen; so machten sich dieses zween von den Arrestanten zu Nutze, warfen den in der Stube wachthaltenden Mann über den Haufen, drangen zur Thüre heraus und liefen mit der größten Eilfertigkeit den Berg hinan.

In der ersten Bestürzung verfolgte ich sie mit entblößten Seitengewehr: ich hatte aber den glücklichen Einfall, ob sich nicht vielleicht in meiner Abwesenheit die übrigen Arrestanten zu gleicher Entschließung könnten verleiten lassen; dahero lief ich in Eil wieder zurück, beorderte die noch im Streit begriffene Soldaten, ihren Recruten, an dem eben nicht viel gelegen war, fahren zu lassen, denen Flüchtigen hingegen nachzujagen, und alle Ausgänge zu besetzen. Ich schickte auch sogleich zu dem Herrn Hauptmann von Reizenstein, und weil man diesen nicht zu Hause antraf, bat ich einen bekannten Unterofficier, an meiner Stelle auf der Wache zu bleiben: Hierauf setzte ich meinen Flüchtigen nach, durchsuchte alle Gesträuche und Gebüsche: aber alles vergebens. Schon wollte ich mich auf den Rückweg begeben, weil alle Hofnung, sie wieder einzuholen, verschwunden war: ich entschloß mich aber doch auch, den Kirchhof zu durchsuchen, und hier ward auf einmal alle meine Mühe belohnet, da ich alle beyde in einem neu gemachten Grabe antraf. Sie suchten sich zwar, als sie merkten, daß ich alleine war, durch die Flucht zu retten, allein ich ließ sie nicht aus dem Loche heraus, und drohete, wenn sie sich widersetzen würden, sie beyde zu durchbohren. Kurz, ich brachte sie glücklich wieder auf die Wache. Der Hauptmann verwies mir anfangs meinen Fehler, daß ich mich von meinem Posten entfernt hätte, und sagte, daß ich allerdings straffällig gewesen wäre. Er lobte

lobte aber zugleich meinen Muth, welchen ich bey diesem Vorfall gezeigt hatte.

Nach einigen Monaten marschirten wir wieder nach Eisleben, weil daselbst das Regiment in gewisse Compagnien vertheilet werden sollte. Bey dieser Vertheilung bekam ich meinen Platz unter der Compagnie des gedachten Herrn Hauptmanns von Adlerstein, und mußte mit derselben nach Lützen marschiren. Nach einigen Monaten gieng der Marsch nach Dresden, wo wir auf ein Jahr zur Garnison bestimmt waren. Gleich in dem ersten Monat hatte ich daselbst das Unglück, daß mir alle meine Wäsche, Geld und andere Sachen entwendet wurden. Ich und der Fourier, welcher ein Würtemberger von Geburt, und sonst ein geschickter Mensch und mein guter Freund war, lagen in einem Quartiere. Dieser desertirte, als ich eines Tages auf die Wache gezogen war, und nahm, nebst einigen Compagniegeldern auch von mir alles mit, was er habhaft werden konnte.

In Dresden traf ich meine älteste Schwester wider Vermuthen verheyrathet an, und ob sie sich gleich nicht vortheilhaft, ihrer Person und Stande gemäß, verehelichet hatte, so lebte sie doch sehr zufrieden, und wußte sich durch ihrer Hände Arbeit so viel zu erwerben, daß sie nicht nöthig hatte, Mangel zu leiden. Da meine Schwester schon viele vortheilhafte Parthien ausgeschlagen hatte, so

war mir ihre Wahl um so vielmehr unerwartet. Ihr Mann, der sich Kluge nannte, war zwar als ein ehrlicher, friedliebender und gesitteter Mensch gar nicht zu verachten, allein, er war doch in aller Betrachtung kein Mann, der sich für meine Schwester schickte. Er war Bedienter bey dem sel. Herrn Geheimderath von Erfa. Sie hatte bey dieser Heyrath nicht auf seinen Stand, sondern auf seine Person gesehen. Durch das Geld, welches meine Schwester damals noch hatte, und durch die schöne Hand, welche ihr Mann schrieb, hätte er sich wohl zu einer anständigern Bedienung fähig machen können; allein er schien gleichsam zu einem Lackeyen gebohren zu seyn, er fühlte keinen Trieb in sich, höher zu steigen, sondern wünschte auf der niedrigsten Stufe bleiben zu können. Wenn sowohl ich als meine Schwester ihn öfters ermahnten, daß er sich um eine bessere Bedienung in irgend einer Expedition bewerben sollte, so war er zwar freygebig im Versprechen, aber sparsam in der Erfüllung. Ja in seiner Fühllosigkeit gieng er so weit, daß er, als ihm sein Herr selbst einige Mittel und Wege zur Versorgung zeigte, sie mit den biblischen Worten ausschlug: „Ich habe meinen Herrn zu lieb.“ Der Herr Geheimderath, der übrigens sehr wohl mit ihm zufrieden war, ließ es sich gefallen, und hat ihn auch Zeitlebens bey sich behalten. Kurz vor seinem Tode mußte ihm der Premierminister, Graf von Brühl, noch feyerlich versprechen, für diesen seinem treuen Diener zu sorgen,

gen, und er sollte auch sogleich nach dem Tode seines Herrn, Kammerdiener bey einem unsrer Prinzen werden, aber auch diese Ehre schlug er aus. Er starb alsdenn, ohngefehr vierzehn Tage nach dem Tode seines Herrn. Dieses alles aber geschahe erst nach einigen Jahren, und als ich schon von dem Regiment wieder weg war; ich wollte diesen Umstand hier nur beyläufig mit berühren. Ich wende mich nun wieder zu meinem Soldatenstand.

Die Unterofficiers dieses neuerrichteten Regiments bestanden mehrentheils aus Leuten, welche sich vorher den Studiis gewidmet hatten, die übrigen waren Soldaten, die bereits in Diensten gewesen, und jetzt von andern Regimentern abgegeben worden waren. Da nun die erstern, zu welchen ich mich auch rechnete, von den Herren Officiers denen andern vorgezogen, und auch öfters glimpflicher behandelt wurden, so erregte dieses den Neid und die Eifersucht der andern gegen uns, ja es war dieser Umstand die nächste Gelegenheit zu Schlägereyen. Besonders aber hatten die letztern einen bittern Haß auf mich geworfen, weil ich die erstere Classe fast sämmtlich zu Freunden hatte, und es auch in Ansehung meines Aufwands vielen zuvor thun konnte. Da man nun in Ansehung meiner Aufführung und des Verhaltens mir keine Vorwürfe machen konnte, so nahm man bey aller Gelegenheit Anlaß, mir das Judenthum vorzurücken. Nichts war beleidigender für mich, als wenn ich

mich

mich Jude oder auch getaufter Jude nennen hörte; und ich ward im höchsten Grade aufgebracht, wenn in meiner Gegenwart vom Judenthum und deren Gebräuchen gesprochen wurde. Da sie nun dieses wußten; so führten sie dergleichen Gespräche desto häufiger, um mich dadurch recht zu kränken. Anfangs mußte ich dergleichen Reden verschlucken, weil sie nicht zunächst auf mich abzielten, sondern nur überhaupt das Judenthum angiengen. Allein, ich ward das Ding überdrüßig, und setzte mir vor, meinen Muth zu zeigen und mir Ruhe zu schaffen, worzu sich auch gar bald Gelegenheit fand. Eines Tages, als ich die sogenannte Bierjour hatte, vermöge welcher ich den ganzen Tag und bis nach dem Zapfenstreich alle Bierhäuser, welche in unserm District lagen, wechselsweise besuchen, und alle zu besorgende Unordnungen steuern mußte, da verweilte ich mich in einem Hause, um mir etwas Bier geben zu lassen. Hier traf ich zwey Unterofficiers an, welche ein für mich höchst ärgerliches Gespräch unterhielten; sie beklagten sich, daß alte Soldaten hintenangesetzet würden, und daß es mit ihnen hieße: Corporal dir leb ich, dir sterb ich; daß Schul- und Studentenjungen, welche doch nicht im Stande wären, einen Hund aus dem Ofen zu locken, und die auch Kriegsdienste nicht verstünden, sogleich zu Feldwebels, Sergeanten und Freycorporals erhoben würden, und daß man kein Bedenken trüge, sogar Juden andern verdienten Männern vorzuziehen. Ob sie nun gleich ihr Gespräch

sprach nicht an mich selbst unmittelbar gerichtet hatten, so konnte ich es doch nicht über mein mitleidiges Herz bringen, sie in ihren Klagen ganz trostlos zu lassen. Ich unterbrach daher ihr Gespräch mit diesen Worten: ich glaube zwar nicht, da Sie von mir auf einige Weise beleidiget worden, daß Ihre Reden auf mich zielen sollen, gleichwohl sehe ich nicht ein, worüber Sie sich mit Recht beschweren können. Es giebt ja auch Unterofficiers genug, welche entweder aus der Scheune oder vom Viehhüten hergekommen sind, und ferner ist es ganz glaublich, daß Leute, die auf Schulen gewesen, auch fähiger seyn werden, etwas überhaupt leichter zu begreifen und auch selbst in Kriegsdiensten besser fortzukommen, als die erstern. Was aber die Juden anbetrifft, so weiß ich ja noch nicht, daß es derselben einige unter uns giebt. — Hierauf kam es zu einem Wortwechsel, bald aber wurden sie so grob und unbescheiden, daß ich aufstand und einen nach den andern heraus forderte. Ich hatte mich bisher in der Fechtkunst geübt, und besonders konnte ich wegen meiner Leibesstärke, wenn es auf den Hieb gieng, so geschickt und geschwind den Degen um mich herum schwenken, daß ich nicht leicht einen Hieb von meinem Gegner zu befürchten hatte. Mein Muth, den ich bey dieser Gelegenheit zeigte, war ihnen ganz unerwartet; denn sie hatten sich schon eingebildet, daß mich ihr fürchterliches Ansehen und ihre langen Bärte in Furcht und Schrecken setzen würden: aber, es war weit

ent-

entfernt, daß ich nur eine furchtsame Mine machen sollte. So gleichgültig sie auch meine Ausforderung annahmen, und so gewiß sie schon ihres zukünftigen Sieges waren, so mußten sie doch das Gegentheil davon erfahren. Sie waren beyde sehr ungeübt, und kaum hatten wir eine Viertelstunde gefochten, so wurde der eine am Arm und der andere an der Hand bleßirt. Ob wir gleich schon in der Dämmerung stritten, so hatte sich doch viel Volk dabey versammlet, die Wache war herbey gekommen, und wir hatten das Schicksal, alle dreye arretirt zu werden. Meine beyden Widersacher wurden auf der Wache verbunden, und bis auf weitere Ordre ihres Arrests entlassen, ich aber mußte die Nacht aushalten; doch ward ich schon früh bey dem Rapport, als ich den ganzen Verlauf der Sache nach der Wahrheit erzehlet, und mich dabey auf das Zeugniß des Wirths und anderer anwesender Personen berufen hatte, gänzlich freygesprochen.

Nun hätte man vermuthen sollen, daß ich von fernerern Beleidigungen und Anfällen meiner Gegner in Zukunft frey seyn würde, allein auch hiervon erfuhr ich das Gegentheil. Bey vielen erwachte nun der Wunsch und die Begierde, mich zu demüthigen, und sich dadurch Ruhm zu erwerben. Ueberhaupt muß ich hier nochmals anmerken, daß eine beständige Antipathie zwischen beyden Gattungen unsrer Unterofficiers herrschete, welche alsdenn

öfters

öfters in völlige Flammen ausbrach. Ich hatte in dem ersten Jahre viel zu kämpfen, allein ich stritte fast allezeit mit gutem Glück. Endlich blieb ich, wiewohl nur auf einige Zeit mit groben Beleidigungen verschont.

Noch einigen verdrießlichen Zufällen, welche mir eigentlich harte Bestrafnngen zuziehen sollten, war ich in Dresden ausgesetzt, von welchen ich gegenwärtig nur diesen zum Beyspiele anführen will:

Es hatte sich einsmals einer von denen im Zeughofe arbeitenden Baugefangenen, über welche ich zu der Zeit die Wache hielt, davon geschlichen; man fand ihn nirgends, und es war schon an dem, daß die Gefangenen in ihre Behältnisse geführet und die Entweichung des einen gemeldet werden sollte. Ob ich nun gleich an meinem Theile nicht unterlassen hatte, die Schildwachten gehörig auszusetzen, dieselben öfters zu visitiren, und alles zu beobachten, was der Dienst erforderte; so drohete mir doch dieser Zufall nach unsern Artickeln die Strafe der Degradation oder wohl gar der Spießruthen. Dieser Baugefangene hätte sich gewiß durch die Flucht gerettet, wenn ich der Zumuthung der Bauvoigte, welche alles fernere Nachsuchen für verlohren achteten, und nicht länger mehr warten wollten, ohne alle Ueberlegung gefolget wäre. Ich ließ aber die Baugefangenen, aller Einwendungen ohn-

ohngeachtet, nicht abführen, sondern im Zeughofe mit hinlänglicher Bewachung stehen, nahm darauf zween Soldaten, und durchsuchte mit ihnen alle Gewölber, Oerter und Winkel des weitläuftigen Zeughofes vergebens. Endlich, da ich schon im Begriff war, die Baugefangenen abführen zu lassen, fiel mir noch ein, ob sich nicht vielleicht der Gefangene in einem von denen im Zeughofe stehenden Sturmfässern verborgen haben sollte. Diese Meynung eröfnete ich den Voigten, und ob sie gleich derselben ihren Beyfall versagten, so durchsuchte ich doch alle Fässer, und fand auch zu meinem großen Glücke, den Gefangenen in einem derselben bis an den Hals im Wasser sitzend; welchen ich denn seiner Wiederstrebung ohngeachtet, zu dem übrigen Haufen hinbrachte. Der Feuerwerker-Corporal von der Zeughauswache gab mir auf mein Ersuchen ein Zeugniß, in welchen er die Gewißheit der vorgefallenen Begebenheit und mein Verhalten dabey bestätigte; und auf diese Weise entgieng ich der zu befürchtenden Strafe.

Kurz darauf mußte ich mit einer geringen Mannschaft nach Oelsnitz bey Plauen im Voigtlande marschiren, und von dem darinnen liegenden Hautringischen Cürassierregimente einige Reuter abzuholen, welche wegen einiger Vergehungen an unser Regiment abgegeben werden sollten. Da ich durch Weißenfels gehen mußte, so besuchte ich bey dieser Gelegenheit das schon oben gedachte liebe

Kind

Kind meiner ältesten Schwester, welches damals in ihr drittes Jahr gieng, und auf welches wegen seiner überaus einnehmenden Gestalt und außerordentlichen Verstand, die Augen aller Einwohner dieser Stadt gerichtet waren. Das Kind, welches mich jederzeit herzlich geliebet hatte, war für Freuden ganz außer sich, und ich ward nicht müde, die vernünftigen Reden und Erzehlungen desselben mit anzuhören. Um meinen Lesern nur einigermaßen zu zeigen, was vor ein aufgeklärter Verstand aus diesem Kinde hervor geleuchtet habe, will ich gegenwärtig nur einige Reden zur Probe anführen. — Man beliebe sich noch zu erinnern, daß dieses Kind auf ausdrücklichem Befehl in dem Hause meines Vaters, und also auch unter einiger Aufsicht desselben erzogen werden mußte, ohne ihr von der christlichen Religion auch nur das geringste hören zu lassen: dem ohngeachtet aber soll dieses liebe Mägdchen, der Aussage ihrer Pflegemutter, der Frau Spießbachin zu Folge, beständig ein sehnliches Verlangen nach der Taufe, hingegen einen Abscheu vor dem Judenthume geäußert, und so rührende Gespräche davon geführet haben, die fast von allen die es mit angehöret, bewundert worden sind. —

Als ich eben damals gegenwärtig war, so gieng das Kind aus der Stube, und kam ohngefehr nach einer halben Viertelstunde mit thränenden Augen wieder zu uns; die Frau Spießbachin fragte sie

sogleich, was ihr fehlte, sie wollte aber die Ursache ihrer Traurigkeit nicht entdecken. Ich selbst forschte einigemal vergebens nach der Ursache ihrer Thränen; endlich aber sagte dieses Kind zu mir: Lieber Vetter, ich bin sehr betrübt, mein armer Großvater trat eben ins Haus, da ich hinaus kam, sogleich rief er mit einer seufzenden Stimme und thränenden Augen: Liebes Esthergen, werde du ja keine Christin. Bey diesem Zuruf schenkte er mir ein Stücke Geld, (welches ein Franzgulden war.) Für großer Betrübniß konnte ich ihm nicht einmal danken; ich küßte ihm die Hand, und unterwegens hörte ich ihn noch die ganze Treppe hinauf seufzen. Der arme Mann, fuhr sie fort: hat mich wirklich recht lieb, und ich habe ihn auch lieb, ob er gleich ein Jude ist. Er denkt, Wunder was mir Böses widerfährt, wenn ich eine Christin werde; davon soll mich aber gewiß nichts zurücke halten; meine Seligkeit ist mir lieber als er. O Gott! öfne doch diesem armen Mann seine Augen, lerne ihm die Wahrheit erkennen, und wie froh wollte ich seyn, wenn er ein Christ würde. Nicht wahr, fragte sie mich, lieber Vetter, du würdest dich mit mir auch darüber freuen? — Ja mein liebes Esthergen, antwortete ich ihr mit thränenden Augen, (denn wer hätte sich wohl bey dieser rührenden Rede der Thränen enthalten können, die so gar die härtesten Gemüther zu erweichen im Stande war) ja, mein liebes Esthergen, ich würde mich gewiß mit dir sehr freuen, wenn sich dein Groß-

vater,

vater, mit deinen Muhmen, meinen Schwestern, zu unsrer heiligsten Religion wendeten.

Eine solche Rede aus dem Munde eines noch unmündigen Kindes scheint fast unglaublich zu seyn, allein, ich bezeuge hiermit öffentlich, daß diese angeführte Unterredung die lautere Wahrheit sey, und ich kann mich auf das Zeugniß vieler noch lebenden rechtschaffenen Personen getrost berufen. Alle, welche dieses liebe Mägdchen gekannt haben, worunter hauptsächlich der noch lebende Herr Superintendent, D. Breme ist, werden eingestehen müssen, daß Gott dieses Kind mit einem außerordentlichen Verstand begabet habe.

Da ich gegenwärtig von diesem unvergleichlichen Kinde zu reden angefangen habe; so will ich die kurze, aber doch merkwürdige Lebensgeschichte desselben meinen Lesern im Zusammenhange liefern. Es hat dem allein weisen und gütigen Gott gefallen, dieses theure Pfand meiner Schwester wieder zu sich zu nehmen, da es kaum das fünfte Jahr angetreten hatte.

Ohngefehr ein halbes Jahr nach dieser Zeit, wurde dieses liebenswürdige Mägdchen von einer auszehrenden Krankheit befallen, von welcher sie nicht wieder genesen konnte. Ob nun gleich dieses zarte Kind gar öfters die größten Schmerzen ausstehen mußte; so hat man doch nie einige Zeichen

der Ungedult bey ihr wahrgenommen. Jederzeit verspürte man bey demselben ein sehnliches Verlangen nach der heil. Taufe; eine Christin zu werden, nur dieß war das einige Ziel ihrer Wünsche, und dasselbe erreichte sie auch endlich durch göttlichen Beystand. Denn der obgedachte Herr Superintendent, D. Breme, ließ sich durch das anhaltende Bitten dieses Kindes bewegen, dasselbe zur Taufe zu befördern, und hier empfieng sie den Namen: Christiana Friederika Seligin; aber bald nach der Taufe gab sie ihren Geist auf. Diese junge Creuzträgerin hat durch ihr gutes Verhalten in den wenigen Tagen ihres Lebens vielen Zuschauern ein herrliches Exempel gegeben.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit folgende kurze Nachricht, welche der sel. Herr Magister Grenz dem Taufberichte meiner jüngsten Schwester vorgesetzt hat, hier beyzufügen:

„Ich gedenke ja wohl etwas, das ein Wunder „vor unsern Augen ist, anzuführen, wenn ich aus „einer jüdischen Familie auf die neun (die Anzahl „hat sich durch göttliche Gnade nach der Zeit noch „vermehret) bekehrte Judenherzen herrechnen wer„de. Eine dergleichen Seltenheit der wunderbaren „Erleuchtung hat sich nach und nach in dem Hay„nemannischen Hause und den nächsten Anver„wandten desselben herfür gethan. Mose Hay„nemann, welcher an dem vormaligen Hochfürstl.

„Weißen-

„Weißenfelßischen Hofe als Hoflieferant gelebet, „und nur vor wenig Monaten im hohen Alter ge„storben, ist zwar als eine bittere Wurzel des Un„glaubens hier anzugeben: aber doch hat die er„leuchtende Kraft Gottes binnen sieben Jahren, „drey Zweige von diesem Stamme, als einen „Sohn und zwo Töchter (hierzu ist nach der Zeit, „wie man in der Fortsetzung hören wird, auch noch „die dritte gekommen,) dergestalt durchdrungen, „daß sie von dem unseligen Stamme gesondert, nach „dem Urtheil der Liebe und Hofnung tüchtig wor„den sind, vermittelst der heil. Taufe in den edlen „Weinstock, Jesum Christum eingepflanzt zu wer„den. Zu diesen ist auch ein jüngeres Zweiglein „zu rechnen, nämlich ein von der einen Tochter in „jüdischer Ehe erzeugtes Töchterlein, welches in den „Garten Christi mitgenommen worden, um in der „christlichen Lehre mit der Zeit unterrichtet zu wer„den; da es aber noch in seiner Kindheit mit einer „tödtlichen Krankheit befallen ward, doch noch „durch eine in der Eil veranstaltete Nothtaufe Chri„sto einverleibet worden ist, und weil es über vier „Jahr gewesen, sein eigenes Verlangen nach der „heil. Taufe auf eine bewundernswürdige Art zu „erkennen gegeben. Ja selbst der Stamm von die„sem begnadigten Geschlecht ist mütterlicher Seits „von der Wahrheit der christlichen Religion also „überzeugt gewesen, daß dieses Weib, ob sie wohl „wegen der strengen und zwanghaften Aufsicht ih„res harten jüdischen Ehemannes zur heil. Taufe

„nicht gelangen können, dennoch an ihrem letzten „Ende ihren großen Glauben bewiesen haben soll, „da sie allein dem Herrn Jesu zu leben und ihm zu „sterben, sich freymüthig erkläret hat. Nicht we„niger hat sich auch die Macht der göttlichen Er„leuchtung auf die Seiten ausgebreitet, maßen des „Haynemannischen Ehepaares beyderseitige Ge„schwister, nämlich ein Bruder und Schwester „vom Vater sowohl als von der Mutter zur „christlichen Kirche geleitet worden, deren die vom „Vater, als der Bruder in Sebnitz und die Schwe„ster zu Weißenfels noch leben, die mütterlichen „beyden Geschwister aber außer Landes sich befun„den, und vermuthlich wohl nicht mehr im Leben „sind. (Der Bruder lebet noch.) Solchergestalt „hätten wir derer neune von einem jüdischen Hau„se, welchen Christus durch die wunderbare Er„leuchtung Gottes wäre bekannt worden.“ —

„Ach so gebe denn der Herr, daß alle jetztge„dachte christliche Proselyten diesen edlen Stand, „Gottes Eigenthum zu seyn, durch unverbrüch„liche Glaubenstreue und Christen zukommenden „Eifer und Fleiß in guten Werken wohl bewahren, „so wird sie auch der treue Gott als ein werthes „Eigenthum hinwiederum bewahren, aus seiner „Macht zur Seligkeit.“

Ich versichere meine Leser aufrichtig, daß mir in meinem ganzen Leben nie etwas schmerzhafter

und betrübter gewesen, als der Tod dieses liebenswürdigen Kindes; und auch jetzt könnte ich mich noch nicht fassen, wenn mir nicht das Andenken an ihr rührendes Ende die reichste Quelle des Trostes und der Beruhigung eröfnete.

Nach dieser eingestreuten Erzehlung komme ich wieder auf meinen Soldatenstand. Als ich nach Oelsnitz kam, verwunderte sich der Obriste, daß ich mir mit so geringer Mannschaft die Arrestanten, welches verwogene und handfeste Leute wären, einen so weiten Weg glücklich fortzubringen getrauete. So sehr sich aber auch diese Leute unterweges widersetzten, und es schon, wie sie nach der Zeit selbst bekannt haben, darauf anlegten, davon zu gehen; so brachte ich sie doch glücklich nach Dresden. Weil mir aber daselbst weiter nichts merkwürdiges begegnet ist, so übergehe ich den Aufenthalt an diesem Orte. Ich kam darauf nach Sangerhausen in das Standquartier, wo wir uns ohngefehr ein Jahr aufhielten. Durch mein Betragen hatte ich mir bey dem Regimente und sonderlich bey den Gemeinen viel Liebe erworben. Diese leztern ließen sich von mir ohne Schärfe und Gewalt behandeln, daher ich auch um des Dienstes willen bey dem Regimente niemals einige Bestrafung leiden durfte. Da überhaupt in diesem Orte nichts vorgefallen ist, was bemerkt zu werden verdiente, so will ich an meinem eigenen Exempel zeigen, wie gefährlich dem Menschen der Müßig-

gang, der Umgang mit rohen Leuten, die Sorglosigkeit und die Unbedachtsamkeit werden können, so, daß auch diese Uebel, wenn sie einmal einwurzeln, alles Gute neben sich unterdrücken.

Ich hatte im Anfange meines Soldatenstandes noch bisweilen einigen Umgang mit denen Herren Geistlichen unterhalten. Es fanden sich auch, wie oben schon gemeldet worden, unter diesem Regiment viele Studenten, welche Theologie studirt, und es darinnen auch ziemlich weit gebracht hatten. Mit einigen von diesen Leuten hatte ich eine genaue Freundschaft errichtet, und vornehmlich war eines gewissen hamburgischen Doctoris Sohn, der aber zu meinem Glück nicht lange bey dem Regimente blieb, gleichsam mein anderes Ich, wir waren fast beständig beysammen, wenn uns der Dienst nicht abhielt. Dieser Mensch war dem Indifferentismo im höchsten Grade ergeben, hatte die meisten freygeisterischen Schriften gelesen, und sich dieselben ganz eigen gemacht. Er war listig und verschlagen genug, die heil. Schrift lächerlich zu machen, Widersprüche und allerley Ungereimtheiten darinnen zu entdecken. Durch diese Kunstgriffe hatte er auch schon einige von uns auf seine Seite gebracht, und gab sich nun mit denenselben alle Mühe, mich gleichfalls in ihr Netz zu ziehen. Man unterließ nicht, mir allerley böse Geschichtchen von denen Geistlichen zu erzehlen; man critisirte ihre

Pre-

Predigten und ihren Wandel: kurz, man trieb sein Gespötte mit den heiligsten und ehrwürdigsten Sachen. Nun war ich zwar geübt genug, das Christenthum wider das Judenthum aus der heiligen Schrift zu vertheidigen, allein, so weit reichte meine damalige Erkenntniß noch nicht, die Wahrheit und Richtigkeit der heil. Schrift überhaupt, oder gar aus ihr selbst auf das bündigste zu beweisen. Es war mir zu der Zeit noch nicht einmal eingefallen, Schwierigkeiten in der heil. Schrift zu suchen, und daher war ich ganz außer Stand gesetzt, das, was man davor ausgab, zu rechtfertigen. Kurz, ihre Gespräche machten mich in meinen Grundsätzen eine Zeitlang irre. Es kamen mir nun die Reden wieder in die Gedanken, welche ich von einigen Christen, und auch von Gelehrten vor und nach meiner Taufe gehört hatte, daß ich nämlich durch Hintansetzung meines Vermögens, und durch den noch vor dem Tode meines Vaters frühzeitig gefaßten Entschluß, ein Christ zu werden, eine große Thorheit begangen hätte. Da ich einmal die irrige und höchstgefährliche Meynung eingesogen hatte, daß man in allen Religionen, wo man nur sein Glück finde, ruhig leben und bleiben könne, so fieng ich schon an, den Schritt, den ich gethan hatte, gar sehr zu bereuen. Bey allen diesen Zweifeln, in welchen ich jetzt herum irrte, wurde ich noch durch meinen niedrigen Stand aufs tiefste gebeuget und gedemüthiget. Die Religion, als der einige und feste Grund unserer Hoffnung, war mir beynahe

nahe ganz aus dem Herzen gerissen, was Wunder, wenn nun das eingeschränkte Leben im Soldatenstande anfieng, für mich eine beschwerliche und unerträgliche Bürde zu werden. In diesen mißlichen Umständen hatte ich mich öfters schon fest entschlossen, mir von meinem Vater Geld schicken zu lassen, um sodann den Abschied zu erkaufen, und in Amsterdam zum Judenthum wieder überzugehen. Denn auf diese Art glaubte ich mich wider alle Noth und Gefahr, die mir als einem elenden Soldaten beständig drohete, sicher zu stellen. Es fiel mir zwar einigemal der sel. Oberhofprediger ein, ich gedachte an seinen guten und rechtschaffenen Lebenswandel, erwog die viele Mühe, welche er sich meinetwegen gegeben, um mich in dem Christenthum zu befestigen; ich überlegte die unüberwindliche Gedult, mit welcher er mich getragen, und die mehr als väterliche Liebe und Sorgfalt, welche er jederzeit für mich gehabt hatte. Nach dieser angestellten Ueberlegung machte ich folgenden Schluß: Hätte dieser gelehrte, dieser fromme und rechtschaffene Greis die Glaubenslehren der christlichen Religion selbst nicht als wahr und richtig erkannt, zu welchem Zweck sollte er denn in seinem hohen Alter so unermüdet an mir gearbeitet haben; was konnte ihm antreiben, mir so viel Liebe und so häufige Wohlthaten zu erzeigen? Allein, meine unglücklichen Bekehrer wußten auch allen dergleichen Ueberlegungen ein Ende zu machen, und alle meine Folgerungen leicht zu entkräften, denn sie gaben vor:

man

man müsse die Geistlichen überhaupt in zwo Classen eintheilen, nämlich in Gelehrte und Ungelehrte. Die erstern betrachteten ihr Amt fast nicht anders als eine Profeßion, und es wäre ihnen alles schon mechanisch; sie suchten von dieser Arbeit zu leben, und sich Ehre und Ruhm dadurch zu erwerben. Sie lehrten, sie straften, sie vermahnten, ohne selbst etwas davon zu glauben, und die Kraft der christlichen Lehre zu empfinden, sie suchten die sogenannten Ungläubigen zu bekehren, um sich Ruhm dadurch zu erjagen. Man müsse nur genau auf ihren Wandel Acht haben, so würde man leicht wahrnehmen können, daß, sobald der Priesterrock an dem Nagel hienge, auch der ganze Geistliche mit abgelegt würde, der Prediger verwandelte sich alsdenn in einen ganz andern Menschen. Nur unter den Ungelehrten, fuhren sie fort, trift man zuweilen ein einfältiges Schaaf an, das alles vor wahr hält, was es liest; Bruder! setzten sie hinzu: lerne erst die Welt, lerne erst die Geistlichen recht kennen, so wirst du einsehen, daß wir dir die Wahrheit predigen. Diese Leute sind in allen Nationen, und in allen Religionen einander gleich. Lis die Geschichtbücher, und du wirst finden, daß sich fast alles Böse von den Geistlichen herschreibt, ihre Ehr- und Geldsucht hat sie getrieben, sich in alle Händel zu mischen. Du wirst mit Erstaunen lesen, daß sie, um nur ihren Zweck zu erreichen, die wichtigsten und heiligsten Pflichten der Religion aus den Augen gesetzt; daß sie selbst bey den heiligsten Hand-

lun-

lungen die grausamsten Mordthaten verübet, z. E. im Abendmahl gekrönte Häupter vergiftet haben, u. s. f. Siehe, Bruder, so sind viele Geistliche beschaffen; so waren sie im Alten Testamente, und so sind sie noch in allen andern Religionen. Es sind Personen, die der Staat erhält, um den Pöbel im Zaum zu erhalten; um ihn gedultig zum Leiden zu machen, und ihn mit der Hoffnung eines zukünftigen und bessern Lebens, mit dem Paradiese, mit Elisäischen Feldern, oder andern dergleichen Dingen zu täuschen. Bey allen diesen Lästerungen, deren ich nur wenige erwähne, führten sie auch einige Stellen der heil. Schrift an, welche nach ihrer Meynung Widersprüche, Ungerechtigkeiten und unanständige Erzehlungen enthalten sollten; diesem ihrem Vorgeben wußten sie eine schöne Farbe anzustreichen, daß ich beynahe völlig auf Abwege verleitet worden wäre, wenn Gott nicht mit seiner Gnade über mich gewaltet und meine Augen geöfnet hätte, daß ich das Wahre von dem Falschen absondern, Licht und Finsterniß unterscheiden konnte. Denn ihre Reden hatten schon starken Eindruck auf mich gemacht, so daß ich auch anfieng, an allen dem, wovon ich vorher fest überzeugt war, zu zweifeln. Durch Hülfe des göttlichen Wortes aber lernte ich die noch so künstlich ausgedachte Einwürfe meiner Verführer widerlegen: ich fand endlich in diesem Worte Gottes den besten Unterricht und die wichtigste Belehrung in allen zweifelhaften Fällen, und den stärksten Trost im Leiden. Mein Gemüthe

wur-

wurde hernach von Zeit zu Zeit in der erkannten Wahrheit immer fester und gegründeter, daß hernach keine Macht der Verführung dasselbe zu erschüttern im Stande war.

Kaum hatte ich ein Jahr in Sangerhausen gestanden, so bekam schon das Regiment schleunige Ordre zu marschiren. Wir mußten daher eilig aufbrechen, und wurden nach einem bey Chemnitz bezogenen Lager, ins Gebürge an der Böhmischen Grenze auf Postirung verlegt. Von den mancherley Widerwärtigkeiten, die ich hier erfahren mußte, will ich gegenwärtig nur die zwey anführen, welche mir in dem Städtgen Buchholz bey Annaberg begegnet sind. Auch in diesen Begebenheiten werden meine Leser den deutlichsten Beweis finden, daß die göttliche Vorsicht bey der augenscheinlichsten Lebensgefahr über mich gewacht, und daß ich jederzeit unter dem Regimente heimliche Feinde gehabt habe.

Es befand sich unter dem Regimente ein Corporal, der sich wegen seiner außerordentlichen Stärke fürchterlich gemacht hatte, mit demselben aber hatte ich bisher, außer wenn wir im Dienste zusammen kamen, nicht ein einziges Wort geredet. Diesen ehrlichen und rechtschaffenen Mann nun, der sonst kein Zänker war, wußten meine Feinde wider mich zu verhetzen, daß er mir, da ich eben einen Abend in die Comödie gehen wollte, vor der gan-

ganzen Gesellschaft einen Schlag über den Kopf gab, und mich sogleich herausforderte, um ihm, wie er sagte, vor die Schimpfworte, die ich wider ihn ausgestoßen, Genugthuung zu verschaffen. So unschuldig ich auch wegen dieser Sache war, wie es sich in der Folge zeigen wird, so mußte ich mir doch diese Ausforderung gefallen lassen. Da ich nun wider meine Gewohnheit nicht in heftige Hitze gerathen war, so wollte ich den Zweykampf bis auf den andern Tag verschieben, allein, er drang darauf, daß es sogleich geschehen mußte. Ich nahm daher um weitere Prostitution zu verhüten, diese Forderung an. Weil in diesem Städtgen, außer dem Kirchhof, kein ebener Ort war, so begaben wir uns auf denselben. Hier nahm unsere Schlägerey bey stockfinsterer Nacht ihren Anfang. Kaum war dieser Streit angegangen, so bekam ich einen sehr starken Hieb auf den Unterleib, welcher mir auch gewiß das Leben würde gekostet haben, wenn nicht der Pallasch eben auf mein über die Weste geschnalltes Kuppel getroffen, und dasselbe, ohngeachtet es, wie gewöhnlich, von sehr dickem Leder war, durchgehauen hätte. Dieser glückliche Umstand machte also, daß durch diesen Hieb weiter nichts, als eine kleine Schramme entstehen konnte; bey dem Schmerz aber, welchen ich von dem heftigen Schlage empfand, und der mir beynahe den Athem versetzte, vermuthete ich nichts anders, als daß ich gefährlich verwundet worden wäre. Ich rief ihm dahero zu, daß er inne halten sollte, weil ich im Unterleib

eine Wunde bekommen hätte; sogleich überfiel ihm ein Schrecken, daß er die Flucht ergriff, und mich stehen ließ. Er hatte sein Quartier nicht im Städtgen, sondern mußte noch diese Nacht nach Annaberg gehen, welches nicht allzuweit davon lag. Der Prediger war durch unsern erregten Lärm bewegen worden, ans Fenster zu treten, und als er darauf meine Worte hörte, und mich erkannte, (denn ich hatte ihn schon einigemal vorher besucht,) so kam er mit einem Lichte zu mir, und nöthigte mich, mit ihm in sein Haus zu gehen. Hier wurde ich gewahr, daß meine Verwundung keine wichtigen Folgen nach sich ziehen würde. Der Prediger war so gütig, daß er mir etwas Spiritus reichte, um mit demselben die Schramme zu bestreichen, wovon ich auch bald erwünschte Wirkung verspürte. Dieser rechtschaffene Mann verwies mir darauf mein Verbrechen nachdrücklich, er führte mir besonders zu Gemüthe, daß mir dieser Hieb, wenn er nur um einen Finger breit höher oder tiefer gekommen wäre, den Tod hätte zuziehen können, oder daß ich selbst in der finstern Nacht meinen Gegner hätte entleiben können; er vermahnte mich sodann, daß ich in meinem ganzen Leben an diese wunderbare Errettung gedenken, und bey aller Gelegenheit Gott für seinen mächtigen Schutz danken sollte. Nach dieser gehaltenen Ermahnungsrede erzehlte ich ihm den ganzen Verlauf der Sache, wobey er den Wunsch äußerte, daß doch diesem Uebel einmal möchte gesteuert werden. Den andern Tag

darauf

darauf erfuhr ich, daß mein Gegner gleichfalls an der Hand verwundet worden wäre; er besuchte mich nach einigen Tagen, und freute sich, da er sah, daß mir nichts fehlte; bey diesem Besuch entdeckte er mir auch alles, was ich von ihm sollte geredet haben, und die Person, die ihm dieses angezeigt habe. Mit Verwunderung vernahm ich, daß selbst mein Feldwebel der Ankläger bey ihm gewesen, der sich doch jederzeit als einen guten Freund von mir gestellet hatte. Nun bildete ich mir ein, man dürfe diese Sache nicht mit Stillschweigen übergehen, und daher setzte ich mich einer neuen Gefahr aus. Ich rückte diesem Manne die an mir ausgeübte Bosheit in Annaberg, da eben die Parole ausgegeben ward, in Gegenwart aller anwesenden Unterofficiers vor, und verlangte Satisfaction. Allein, er suchte einen Scherz daraus zu machen, und war gegen meine bittern Vorwürfe dem Anscheine nach ganz gleichgültig; bey der Rückkehr nach Buchholz bat er mich wieder um meine Freundschaft, welche ich ihm denn auch nicht versagte. Denn ich habe von Natur ein friedliebendes und ein zum Verzeihen bereitwilliges Herz, ich kannte damals die bösartige, die falsche und heuchlerische Welt noch nicht, und daher trauete ich auf Kosten meines eigenen Glücks, einem jeden, der es gut mit mir meynte, das Beste zu. Daß aber die Unvorsichtigkeit, einen Menschen, wenn er sich verstellt, ohne Bedenken in die Anzahl seiner besten Freunde aufzunehmen, von gefährlichen Folgen seyn könne,

davon überzeugte mich die traurige Erfahrung. Der Feldwebel war schon ein alter Mann, welcher sehr lange gedient, und die Kunst, sich zu verstellen, wohl gelernet hatte. Er kannte die Welt, und war auch der listigste Schalk, der sich, wie man mir gesagt, bey allen Versicherungen seiner Freundschaft mir heimlich zu schaden und mein Unglück zu befördern, allezeit bemühet haben soll.

Ehe wir noch aus Buchholz marschirten, machte er sich meine Unpäßlichkeit zu Nutze, denn er glaubte hier Gelegenheit gefunden zu haben, an mir seine Rache auszuüben. Ich hatte mich an einem Morgen, da ich etwas zu schwitzen einnehmen mußte, bey ihm entschuldigen lassen, daß ich nicht zum Rapport kommen könnte. Hierauf ließ er mir die Antwort ertheilen, ich sollte und müßte kommen, und ohngeachtet ich ihm schon gemeldet hatte, daß ich eben im Schweiße läge, und überdies bey der Compagnie auf diesen Tag nichts zu thun wäre, so suchte er doch bey dieser Gelegenheit mir eine Grube zu graben. Er meldete denen Herren Officiers, daß ich mich eigenmächtig dem Rapport entzogen, und ihm auf seine wiederholten Erinnerungen die schnödesten Worte hätte zurück sagen lassen. Ja, er fügte auch hinzu, daß ich mich jederzeit seinem Commando zu widersetzen pflege; er bäte dahero die Herren Officiers, ihm Satisfaction zu geben. Weil der Hauptmann eben diesen Tag den Rapport nicht selbst angenommen hatte, und die übrigen

Herren Officiers diese Sache nicht allein schlichten wollten, so riethen sie ihm, daß er sich erst bey mir genau erkundigen, warum ich von dem Rapport geblieben wäre, und darnach die Sache umständlich dem Herrn Hauptmann vortragen sollte. Er kam darauf auch wirklich in mein Quartier, und als er von dem Wirth erfuhr, daß ich noch im Bette läge, so schickte er erstlich in meine Kammer, und ließ mich zu sich in die Stube fordern. Als ich nicht kommen konnte, so drang er auf einmal mit entblößtem Pallasch in meine Kammer, schlug in der größten Furie auf mich zu, und weil ich mich mit nichts, als mit meinem Kopfküssen vertheidigen konnte, so bekam ich zwey starke Hiebe auf den linken Arm, worauf er viele Scheltworte wider mich ausstieß, und sich von mir, da ich im Blute lag, entfernte. Ich stand auf, bekleidete mich, so gut ich konnte, hieng den Rock über mich und gieng noch blutend und unverbunden zum Hauptmann, wo ich den Feldwebel auch antraf. Dieser Bösewicht hatte dem Hauptmanne beygebracht, ich wäre einige Zeit her seinem Commando widerspenstig gewesen. Da ich nun heute abermal, wiewohl ich zweymal gerufen worden, bey dem Rapporte nicht erschienen wäre, so hätte er vor nöthig erachtet, mich um des bewiesenen Ungehorsams, und um meines schnöden und trotzigen Bezeigens willen zu fuchteln, meine Widerspenstigkeit aber wäre die Ursache gewesen, warum ich an dem Arm verwundet worden. Durch diese vorsetzliche Lügen war nun

der

der Hauptmann befriediget und glaubte, der Feldwebel habe ihm die Sache nach der Wahrheit erzehlt; als er mich aber bey dem Eintritt in sein Zimmer, fast gänzlich mit Blut bespruͤzt, erblickte, erschrack er heftig und fuhr hitzig auf: was hat er denn gemacht? Ich zeigte ihm darauf zwey tiefe Fleischwunden, erzehlte ihm den ganzen Verlauf der Sache in des Feldwebels Gegenwart, und berief mich auf das Zeugniß der übrigen Unterofficiers bey der Compagnie. Bey dieser Erzehlung gerieth der Hauptmann in einen solchen Zorn, daß er sogleich den Feldwebel zu arretiren und mich nach geschehener Verbindung wieder zu ihm zu kommen befahl, welches ich auch that. Bey diesem Besuch fragte er mich nach allen Umständen sehr genau, und als ich ihm von allen Sachen einen hinlänglichen Bericht erstattet, und ihm zugleich die obgedachte Schlägerey angezeiget, worzu er auch die nächste Veranlassung gegeben hatte; so rief er aus: dergleichen Niederträchtigkeit hätte ich diesem Kerl nicht zugetrauet, er ist nicht werth Musquetier vielweniger Feldwebel zu seyn; ich will diese Sache, um die Compagnie von dieser unnützen Erdenlast zu entledigen, an den Staab berichten. Das Verbrechen, einen unbewaffneten Menschen, seinen Cammeraden, im Bette nackend mit entblößtem Seitengewehre zu überfallen, ist abscheulich, es verräth die äußerste Boßheit. — Ich erschrack in der That über des Hauptmanns Hitze, und es kränkte mich, daß der Feldwebel, welcher noch da-

zu beweibt war, meinetwegen ins Unglück gestürzet und außer Stand, sich zu ernähren, gesetzt werden sollte. Ich bat daher den Hauptmann inständigst, dem Feldwebel noch diesesmal Verzeihung wiederfahren zu lassen, und die Strafe wenigstens zu mildern. Ich setzte hinzu, es würde mir sehr leid seyn, wenn der Feldwebel, der zu allen andern Verrichtungen untüchtig, mit seiner Frau, die doch an der Sache unschuldig wäre, um meinetwillen in die größte Armuth versetzet werden sollte. Mein Hauptmann, als ein großmüthiger und edeldenkender Cavalier wurde durch mein Bitten erweicht, und versprach mir auch, den Handel so zu schlichten, daß er seinen Abschied vom Regimente nicht gänzlich erhalten sollte. Allein, die Sache gewann doch wider alles Vermuthen einen andern Ausgang; dieser Mann wurde endlich bestrafet, und seine Bestrafung zog mein Unglück nach sich.

Unser Fahnjunker, Namens **Unruh**, einer meiner besten Freunde, war eben den Tag da dieses vorgieng, wegen auswärtiger Verrichtungen abwesend; als er nun gegen Abend bey seiner Rückkunft von dem Hauptmanne die vorgefallene Begebenheit erfuhr, so ward er dadurch so aufgebracht, daß er dem Hauptmanne viele gröbliche Vergehungen und Laster anzeigte, deren sich der Feldwebel schuldig gemacht hatte; und um den Hauptmann von der Wahrheit dieser Beschuldigung recht zu überzeugen, so berief er sich auf das Zeugniß der sämmtlichen

Unter-

Unterofficiers von der Compagnie. Diese neue Klage wider den Feldwebel machte, daß seine ganze Aufführung an den Staab gemeldet und ihm die Regimentsstrafe zuerkannt werden mußte. Den andern Morgen beym Rapport wiederholte der Fahnjunker seine Aussage in Gegenwart der übrigen Officiers, und weil sie als richtig befunden und von allen anwesenden Unterofficieren auch bekräftiget wurde, so mußte der Fourier eine schriftliche Klage wider den Feldwebel abfassen, und dieselbe sogleich den Staabsgerichten übergeben, worauf man den Feldwebel den andern Tag geschlossen zum Staabe abführete. Nicht lange darnach mußte das Regiment aufbrechen, und einige Monate mit beständigem Hin- und Hermarschiren und Cantoniren zubringen, bis wir endlich ohngefehr einige Wochen vor Weyhnachten in den benachbarten Dörfern bey Dreßden die Cantonirungsquartiere bezogen. Unsere Compagnie bekam ihre Quartiere in Weißdorf und Klipphausen. Nach einigen Wochen ward ich beordert, zum Staabe nach Leuben zu kommen, um mich daselbst bey unserm Obristen, dem Herrn Grafen von Stollberg zu melden. Hier befahl mir der Herr Obriste, zum Auditeur zu gehen, welcher mich wegen einiger Puncte, die den arretirten Feldwebel beträfen, befragen würde. Nachdem nun der Auditeur meine Sache untersucht hatte, ohne an die übrigen Vergehungen des Feldwebels zu gedenken, so schickte er mich abermal zu dem Herrn Obristen, der mir in

der Wachstube zu warten befahl. Nach einer Stunde forderte mir der Adjutant das Seitengewehr ab und kündigte mir zugleich den Arrest an. Diese schreckliche Nachricht setzte mich um so vielmehr in die äusserste Bestürzung, weil die Vernehmung nur allein von dem Auditeur, ohne Beyseyn eines andern Officiers geschehen war, und daher kein eigentliches Verhör genannt werden konnte; noch mehr aber mußte mich diese traurige Post erschrecken, da mir vorher der Auditeur bey der Untersuchung kein einziges Verbrechen vorgerückt hatte.

Kaum fieng ich an, über mein gegenwärtiges Schicksal ernstlich nachzudenken, so wurde ich in meiner angestellten Betrachtung durch ein neues Schrecken unterbrochen, indem mir der Adjutant anzeigte, daß ich geschlossen werden sollte, welches auch sogleich erfolgte. Einmal nach dem andern fragte ich nach der Ursache dieser harten Bestrafung; aber allezeit mußte ich mit der Antwort zufrieden seyn: ich weiß es selbst nicht.

Da ich mir keiner einzigen Vergehung bewußt war, so versetzte mich diese Bestrafung in die größte Betrübniß, so, daß ich auch einige Stunden ganz außer mir war. Ich muthmaßete, da ich wieder zu mir selber kam, daß eine falsche Anklage die Ursache des mir zuerkannten Arrestes seyn müßte. Ich nahm in diesen Umständen meine Zuflucht

zu

zu Gott, und bat ihn, daß er mich mit seiner Kraft bey dieser Versuchung unterstützen, meine Unschuld, wenn es seiner Weißheit und Güte gefiele, an den Tag bringen und auch dieses mir aufgelegte Leiden zu seines Namens Ehre, und zum Heil meiner Seele hinaus führen möchte. Hierdurch ward mein Gemüth ungemein beruhiget; ich hatte nun auch wirklich die Entschlossenheit, alles, was mir wiederfahren würde, standhaft zu ertragen, und den Ausgang meiner Leiden demüthig von der Güte Gottes zu erwarten. —

Die Wachstube war ganz voll von Arrestanten; unter allen diesen aber bewies sich keiner so liebreich und gefällig gegen mich, als der oben erwähnte Feldwebel; er fragte mich einigemal um mein Vergehen, und bezeugte, da ich ihm versicherte, daß ich mir nichts bewußt wäre, seine Bewunderung über meine harte Strafe. Den andern Tag darauf zeigte mir mein gütiger Hauptmann bey seinem Besuche an, daß er bey aller angewandten Bemühung die Ursache meines Arrests doch nicht habe erfahren können; er suchte mich indessen durch die Versicherung zu beruhigen, daß mein Arrest von keiner langen Dauer seyn würde, mit welcher Hoffnung ich mir damals selbst auch schmeichelte. Allein unsre Hofnung schlug fehl; mein Arrest dauerte, wie es die Folge der Geschichte zeigen wird, noch über acht Monate.

Im Arreste acht Monate sitzen müssen, ist zwar sehr viel, aber doch war dieser lange Aufenthalt für mich von dem größten Nutzen. Ich sahe diese acht Monate als eine besondere Prüfungszeit an, die mir Gott außer allem Zweifel zum Besten meiner Seele geschenket hatte. — Es traf bey mir ein, was der Prophet Esaias sagt: Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Hier hatte ich Zeit genug, die heil. Schrift, und auch öfters meine ebräische Bibel mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und mich dadurch unter göttlichem Beystande von einigen groben Irrthümern, denen ich bisher noch ergeben war, gänzlich zu reinigen. — Hier zeigte mir Gott, daß er mächtig und gütig genug sey, die Seinigen auch im Gefängniß mit Trost zu erquicken, denn ich muß aufrichtig bekennen, daß mir dieser langwierige Arrest sehr erleichtert worden ist. Gott neigte die Herzen auch der gemeinen Soldaten zur Liebe und Mitleiden gegen mich, ja sie waren durch meine Gefängnißstrafe so erweicht worden, daß sie mir alle nur mögliche Dienste der Freundschaft erwiesen, und sogar ihre wenigen Groschen mit mir zu theilen, die Entschlossenheit hatten. Kurz, ich lebte auch als Gefangener ruhig und zufrieden.

Ohngefehr vier Wochen nach meiner Arretirung mußten wir wieder nach Eisleben in unser gewöhnliches Standquartier marschiren. Nicht weit von Dresden begegnete uns einsmals unser General,

der

der Graf von Stollberg. Kaum hatte er mich unter den Arrestanten wahrgenommen, so redete er mich ganz liebreich an: was fehlt ihm, mein lieber Selig, er sieht ja sehr blaß aus, wird ihm etwan der Marsch zu sauer, so will ich ihn fahren lassen? Nichts fehlt mir, Ihro Gnaden, antwortete ich: als die Freyheit; denn ich muß als der größte Verbrecher, in Ketten geschlossen, herum geführet werden, da ich doch gar nichts verbrochen habe. Ey, mein guter Unterofficier, erwiederte er; sage er dies nicht; er hat gar viel verbrochen, ich bin aber beflissen, die Strafe seines Verbrechens zu mildern, und nach diesen Worten ritte er davon. — Die Worte meines Generals bekümmerten mich diesen ganzen Tag wieder aufs neue; ich dachte bey mir: du hast gar viel verbrochen! du hast so viel verbrochen, daß der General nicht einmal im Stande ist, die Sache für sich allein abzuthun! Diese traurigen Gedanken beunruhigten mich diesen Tag gar sehr, aber ich suchte mich auch dieser Gedanken zu entschlagen. Als wir in das erste Nachtquartier kamen, und ein in Arrest sitzender Officier unsern General hatte ersuchen lassen, daß er ihm auf einen Wagen zu fahren, erlauben möchte; so brachte ihm der Profoß abschlägliche Antwort zurück, wenn Sie aber fahren wollen, sagte er zu mir, so hat mir der General befohlen, daß ich Ihnen auf einen Wagen Platz machen soll. Ob ich nun schon dieses Anerbieten nicht annahm, so freuete es mich doch sehr, denn ich konnte dies als einen deut-

lichen Beweis von der besondern Gnade des Generals gegen mich ansehen. Als wir einige Tage hernach durch Leipzig marschiren sollten, so erhielt ich noch eine weit stärkere Probe von der hohen Gnade dieses meines Generals. Es war mir nämlich sehr zuwider, daß ich durch diese Stadt, in welcher mich viele Menschen kannten, geschlossen geführet werden sollte; ich ließ daher den General bitten, mich ungeschlossen durch dieselbe marschiren zu lassen. Der Profoß, den ich dieses aufgetragen hatte, zweifelte, daß mir der General meine Bitte gewähren würde; allein nach einer Viertelstunde erhielt ich die tröstliche Nachricht, daß ich losgeschlossen werden sollte. Wer den Soldatenstand kennt, wird eingestehen müssen, daß dieses in der That für eine vorzügliche Gnade des Generals anzusehen war. Wir kamen endlich nach Eisleben, und hier mußte ich abermal sechs Wochen lang im Arrest sitzen, ohne noch zum Verhör gelassen zu werden, und die eigentliche Ursache meiner Strafe zu erfahren. Ob ich nun gleich daselbst keine große Noth leiden durfte, denn Gott hatte mir auch an diesem Orte einen Wohlthäter erweckt, (es ist mir aber derselbe auf immer unbekannt geblieben,) welcher mir Essen, und was ich sonst benöthigt war, durch den Profoß zuschickte; so verfiel ich doch aus Mangel der Bewegung in eine gefährliche Krankheit, von welcher ich aber, weil man weder an Wartung noch an guten Arzneymitteln auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Generals etwas ersparte,

sparte, nächst göttlicher Hülfe wieder hergestellet ward. Die hohe Gnade des Herrn Generals gegen mich erstreckte sich so weit, daß ich mit denen damals in Arrest sitzenden Officiers in einem besondern Zimmer bewacht wurde, welches mir in meinen betrübten Umständen sehr zu statten kam. Denn die große Menge der Arrestanten, mit welchen die Wachstube angefüllt war, machte meinen Aufenthalt in derselben noch beschwerlicher, und drohete mir schon die gefährlichsten Krankheiten und andere üble Folgen, wenn nicht bald andere Anstalten wären getroffen worden. Mein langwieriger Arrest war auch in der Absicht mir und allen meinen Freunden ein unauflösliches Räthsel und ein undurchdringliches Geheimniß. Der General, mein Hauptmann, und andere Officiers waren und blieben meine Gönner und doch mußte ich so lange geschlossen sitzen, ohne die Ursache davon zu wissen. Ich mußte leiden, zu der Zeit, da mein General das beste, das gnädigste Herz gegen mich hatte, und meine Sache gut zu machen, mit allen Kräften bemühet war, wie solches aus der Fortsetzung dieser Geschichte deutlich erhellen wird.

Nach meiner Krankheit wollte mir der Adjutant einsmals ein Mittel vorschlagen, wodurch er glaubte, daß ich meines Arrestes bald entlassen werden könnte. Auf mein Befragen, was dieses für ein Mittel wäre, antwortete er: machen Sie ein Schreiben an den Herrn Major Naumann, und bit-

bitten Sie ihn mit den beweglichsten Worten um Vergebung, vielleicht wird Ihr Arrest alsdenn geendiget seyn, und Sie werden gewiß mit einer leichten Strafe davon kommen. Auf diesen ganz unerwarteten Vorschlag des Adjutanten sagte ich: wie soll ich denn um Vergebung bitten, da ich mir keines Verbrechens bewußt bin; und ich hoffe, weder eine schwere, noch eine leichte Strafe verdient zu haben. — Ich kann weiter nichts darzu thun, erwiederte dieser rechtschaffene Officier, der noch als Hauptmann am Leben ist, wenn Sie dieses nicht thun; so wird gewiß Ihr Arrest noch lange dauren; hier brach er ab und verließ mich. Schon hatte ich den Entschluß gefasset, dem Rathe dieses Adjutanten zu folgen, allein ein neben mir arretirter Lieutenant widerrieth es mir mit diesen Worten: Wenn man jemanden um Vergebung bittet, so setzet dieses ohnfehlbar auch eine Beleidigung voraus; da Sie sich nun, wie Sie sagen, keiner Vergehung bewußt sind, so würden Sie sich ja durch ein Bittschreiben selbst für schuldig erkennen, man würde alsdenn entweder auf die Entdeckung Ihres Verbrechens dringen, und also Ihre vorgegebene Unschuld in Zweifel ziehen, oder sich über Ihre gute Einfalt wundern. Ihr Arrest kann nicht ewig dauern; aus allem, was ich sehe und höre, kann ich vermuthen, daß Sie eines großen Verbrechens beschuldiget worden sind, welches aber der General, der Ihr Gönner ist, nicht bekannt zu machen, sondern durch einen langen Arrest in Vergessenheit zu bringen,

gen, bemühet ist. Ueberdenken Sie daher alles, was Sie geredet oder unternommen haben, da Sie noch bey der Compagnie waren, und wenn Sie sich alsdenn keiner Vergehung erinnern, so dringen Sie auf ein Verhör, und auf die Bekanntmachung Ihres Verbrechens, welches Ihnen nicht abgeschlagen werden kann. Diesen guten Rath befolgte ich, und hielt sogleich um ein Verhör an; weil wir aber auf Ordre, die wir wider alles Vermuthen erhalten hatten, aufbrechen mußten, so konnte auch diesesmal wegen meiner Sache keine Untersuchung angestellet werden. Als wir uns ohngefehr eine halbe Viertelstunde weit von Eisleben entfernet hatten, so sahe mich der General, kam auf mich zu, und fragte mich nach der Ursache meines blassen und verfallenen Gesichts. Ich zeigte ihm an, daß die blasse Farbe noch ein Ueberbleibsel von meiner Krankheit wäre, dankte ihm für die gnädige Vorsorge, die er bisher für mich gehabt, und bat flehentlich um Abnehmung der Ketten. Er wandte sich darauf zum Profoß, und sagte: Wie kommt es, daß Selig noch nicht losgeschlossen ist, da ich es doch schon vor einigen Tagen befohlen habe. Der Profoß entschuldigte sich, daß ihm niemand den Befehl dazu ertheilet habe, und ließ mich sogleich loßschließen. Der General sagte ferner zu mir: wir marschiren nach Merseburg, und da wird er loskommen. Ich habe mich zwar bemühet, ihn von aller Bestrafung frey zu machen, es war mir aber nicht möglich, er muß noch eine gelinde Regimentsstrafe ausstehen,

damit

damit die Gemüther besänftiget werden; ich will aber solche Veranstaltung treffen, daß die Bestrafung vor diesmal mit einer Stunde lang Pfahl stehen oder Kurzgewehr tragen, sein Bewenden haben soll. Ich wollte zwar darwider noch einige Einwendungen machen, und mich auf meine Unschuld berufen, allein er ritt eilig davon. So unangenehm mir auch die Reden des Generals waren, so beschloß ich doch, mich allem dem zu unterwerfen, was er meinentwegen verordnen würde. — Ich hatte nun schon nach der Versicherung des Generals die gewisse Hoffnung, daß mein Schicksal bald entschieden werden sollte; ein unvermutheter Zufall aber machte, daß meine Entlassung verhindert wurde.

Wir erhielten im ersten Nachtquartier Contraordre, welcher zufolge wir erst einige Tage stille liegen, und hernach nach Naumburg marschiren mußten. Hier war die Generalität von unserer Colonne versammlet, und der General Diemar führte das Commando. Gleich den andern Tag nach unserer Einrückung erfuhr ich nach Ausgebung der Parole, daß ich den andern Morgen früh ohne Strafe und ohne alle weitere Untersuchung, meines Arrests entlassen werden sollte, worüber ich mich, wie leicht zu gedenken, gar sehr freuete. Aber auch diesesmal schlug meine Hoffnung fehl. Ein sehr geringscheinender Umstand verlängerte meinen Arrest noch auf einige Monate, und verurtheilte

mich

mich wieder die Ketten zu tragen, die ich doch schon längst weggeworfen hatte. Ehe ich meinen Lesern die Art und Weise zeigen kann, wie dieses geschehen, so muß ich vorher eines eingeführten Gebrauchs Meldung thun, welcher bey den Soldaten in Ansehung der Arrestanten pflegt beobachtet zu werden. — Die Arrestanten werden gemeiniglich in drey Classen eingetheilt: Zu den ersten gehören die, welche nur der Hauptmann wegen irgend einer kleinen Vergehung arretiren läßt, ohne sie erst den Regimentsgerichten zu melden. Zur zweyten rechnet man diejenigen, welche dem Regimente gemeldet, oder auf Befehl der Staabsofficiers arretirt worden sind. In die dritte Classe aber werden die gesetzt, deren Verbrechen dem Generalstabe gemeldet worden, und die, ohne ein über sie gehaltenes Kriegsrecht nicht leicht loskommen können. Ueber die ganze Anzahl der Arrestanten muß der Wachthabende Officier oder Unterofficier jedesmal eine Liste führen, in welcher des Arrestanten Name, Verbrechen, die Zeit, wie lange er im Arrest sitzt, und seine Gesundheitsumstände genau angemerket sind, wobey er sich denn sorgfältig vorzusehen hat, daß er die Arrestanten, welche nur dem Regimente gemeldet sind, nicht in die Liste bringt, welche der Generalstab erhalten soll. — Der Wachthabende Unterofficier hatte nun nicht mehr nöthig, mich in die Liste einzutragen, die er für das Regiment verfertiget hatte, sondern nur mündlich an unsern Major melden zu lassen, daß ich bey Ablö-

sung der Wache los seyn sollte. Der anmeldende Gefreyte aber, welcher beyde Listen zu überbringen hatte, begieng den für mich so nachtheiligen Fehler, daß er dem General Diemar bey Ueberreichung der einen Liste zugleich mit anzeigte, daß ich meines Arrestes ohne weitere Strafe entlassen werden sollte. Der General, welcher, wie es noch vielen bekannt seyn wird, in allen Sachen Ordnung und Gerechtigkeit liebte, hatte von mir bisher noch gar nichts gehört; er setzte daher dem Gefreyten sehr zu, als er ihm meine Entlassung einmal gemeldet hatte, und wollte von meiner Sache noch besser unterrichtet seyn. Der Gefreyte, der jetzt seinen Irrthum erkannte, erschrack heftig und sagte in der Einfalt, er wisse von mir weiter nichts, als daß ich eine lange Zeit geschlossen gesessen hätte; worauf der General sogleich meinetwegen einen Rapport von dem Regimente verlangte, und denselben auch erhielt. Vermuthlich hatte man ihm das mir Schuld gegebene Verbrechen, davon ich aber noch zur Zeit selbst nichts wußte, bekannt gemacht; denn er widersprach meiner Loßlassung, und befahl, daß ich verhört, und sogleich, wenn ich für schuldig erkannt würde, Kriegsrecht über mich gehalten und nach dessen Urtheil auch bestraft werden sollte. Ich will wissen, setzte er hinzu, ob dieser Unterofficier schuldig oder unschuldig ist; ist er unschuldig, so wird es mich sehr befremden, daß man ihm zu einen so langen Arrest verurtheilet, und noch darzu geschlossen herum geführet hat. Ueber fünf Monate

einen

einen Menschen in Arrest ohne Verhör sitzen zu lassen, dies ist mir ganz unbegreiflich. Hierauf befahl er ausdrücklich, daß ich bey der ersten Gelegenheit verhört werden sollte, welcher Befehl auch noch denselben Tag bey Ausgebung der Parole wiederholet wurde.

Wenn ich meine damalige Meynung aufrichtig sagen soll, so war ich wegen des Fehlers, den der Gefreyte begangen hatte, nicht sehr bekümmert; denn kein Verbrechen konnte ich mir vorwerfen, daher glaubte ich, meine Unschuld würde auf diese Weise gewiß an den Tag kommen. Ich dachte bey mir selbst: wärest du ohne Verhör des Arrests entlassen worden; so wäre deine Unschuld immer noch verdächtig geblieben, und man hätte deine Loslassung der Gnade des Grafen von Stollberg zuschreiben können. — Ueberdieses hatte ich doch nunmehro auch Hoffnung, daß die ganze Sache nicht lange mehr dauren konnte, aber meine Hoffnung zur gänzlichen Befreyung ward vereitelt. Wir stunden noch einige Tage in Naumburg, und marschirten darauf nach Merseburg, wo ich wieder von neuen geschlossen wurde. In Merseburg blieben wir über einen Monat stehen, und doch konnte ich noch nicht zum Verhör gelassen werden. — Mein langer Arrest war nun auch in Weißenfels ruchbar worden; man hatte mir, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, allerley große und schwere Verbrechen aufgebürdet, und von denselben

selben war man so gewiß überzeugt, daß schon die Einwohner in Weißenfels den bestimmten Tag wußten, an welchem ich arquebusiret werden sollte. Es kamen daher einige von meinen Bekannten aus Weißenfels zu mir, um mich noch einmal zu sehen, und Abschied von mir zu nehmen. So weit hatte sich das Gerücht von meinem Arrest in dieser Stadt verbreitet, daß sogar die Durchlauchtigste Herzogin einen ihrer Bedienten zu meinem General, dem Grafen von Stollberg schickte, um nähere Nachricht von meiner Sache einzuziehen.

Dieser Bediente hatte den Auftrag von der Herzogin erhalten, wenn sich das Gerücht bestätigen würde, sogleich eine Fürbitte in Ihrem Namen für mich einzulegen, und dem Herzoge, der gegenwärtig in Dresden war, hiervon Bericht zu erstatten. Ganz starr war ich für Verwunderung, als mir der Bediente die Absicht seines Besuchs entdeckte; ich hörte von ihm die unerwartete Nachricht, da er mit mir auf der Hauptwache redete, daß ich der Antwort des Generals zufolge von aller Strafe frey gesprochen werden sollte. Er meldete mir auch, daß ihm der General ein eigenhändiges Schreiben an Ihro Durchl. zurück gegeben, in welchem mein Verbrechen ohne Zweifel angezeigt seyn müßte, weil er selbst aus dem Munde des Generals diese bedenklichen Worte gehöret hätte: Sellg hat sich zwar sehr vergangen; er hat in der Hitze solche Worte ausgestoßen, die nach dem Kriegsrecht

recht allerdings eine harte Strafe, oder wohl gar das Todesurtheil nach sich ziehen sollten; ich habe aber alle Mühe angewendet, die Größe seines Verbrechens zu verbergen, und ihn wider die gefährlichen Folgen desselben auf die Zukunft sicher zu stellen. So sehr ich auch anfänglich über diese harten Worte erschrack, so freuete ich mich doch, daß ich einmal Gelegenheit gefunden hatte, die Ursache meines langwierigen Arrests zu erfahren. Ich sagte daher zu dem Bedienten, daß man mich fälschlich müßte angeklaget haben, und versicherte ihm, daß meine Unschuld schon längstens an den Tag gekommen wäre, wenn der General gehörige Untersuchung wegen der mir aufgebürdeten Vergehungen hätte anstellen lassen. Nunmehro aber wäre ich entschlossen, auf ein Verhör zu dringen, und das Urtheil zu vernehmen, welches mir das Kriegsrecht fällen würde; meine Ehre müßte nun gerettet und meine Ankläger bekannt gemacht werden. Darauf befahl ich dem Bedienten, Ihro Durchl. meine unterthänigste Danksagung abzustatten, mich Dero ferneren Gnade zu empfehlen und meine Unschuld zu versichern. Noch an demselben Tage ließ ich mich durch den wachthabenden Officier melden und auf ein Verhör dringen, welche Bitte ich so lange wiederhohlte, bis ich meinen Endzweck erreichet hatte.

Gleich bey dem ersten Verhör erfuhr ich das mir angedichtete Verbrechen. Ich war nämlich be-

schuldiget worden, als ob ich mich widersetzt hätte, die neuen Leute vor einem gewissen Officier zu exerciren, da ich doch darzu commandirt gewesen; bey dieser Widerspenstigkeit nun sollte ich auch sehr beleidigende Ausdrücke gebraucht haben, auf welche nach den Kriegsartickeln die Todesstrafe gesetzt wäre. Diese wider mich angebrachte Klagen erzehlte mir nur der Auditeur, ohne mich in ein ordentliches Verhör zu nehmen. Er versicherte, daß der Herr General aus besonderer Gnade gegen mich diese verdrüßlichen Händel so geschlichtet hätte, daß die ganze Bestrafung mit dem langwierigen Arrest sein Bewenden haben sollte: und dieses könnte zu meiner Beruhigung genug seyn, ohne daß ich weiter nöthig hätte, auf ein Verhör, noch auf ein Kriegsrecht zu dringen. Nun verlangte ich zwar, daß man nach gerichtlichem Gebrauch mit mir verfahren, und mich über gewisse Artickel verhören möchte, damit ich die Zeit, wenn dieses geschehen, die Worte, die ich gebrauchet, genau wüßte, und besonders meinen Ankläger näher kennen lernte: allein mein Verlangen wurde nicht gestillt. Auf mein anhaltendes Bitten erfuhr ich endlich, daß der mit mir in Arrest sitzende Feldwebel mein Ankläger gewesen, es wurde mir auch zugleich die eigentliche Zeit bekannt gemacht, wenn es geschehen wäre. Zum Glück erinnerte ich mich noch, daß ich eben zu dieser Zeit nicht bey dem Regimente gewesen, sondern in Verrichtungen nach Dresden verschickt war; welches ich auch, so bald man mich wieder

auf

auf die Wache gebracht hatte, meinem Hauptmanne melden, und um sein Zeugniß zur Rechtfertigung meiner Aussage bitten ließ. Mein damaliger Hauptmann, der gegenwärtige Herr Obristlieutenant Freyherr von Adlerstein, den ich auch jetzt noch als meinen hohen Gönner verehre, säumte nicht, mir meine Bitte zu gewähren. Durch dieses Zeugniß wurde meine Unschuld deutlich offenbaret, dem ohngeachtet aber mußte ich noch einige Zeit im Arreste bleiben. Wir bezogen bald darauf das bekannte große Lager bey Leipzig, und als der hochsel. Generalfeldmarschall, Graf von Rutowsky das Obercommando im Lager übernahm, so wurde ich meines Arrests auf einmal entlassen, nachdem ich in demselben über acht Monate, bald geschlossen, bald ungeschlossen, zugebracht hatte.

Aus diesem Lager rückten wir in die Cantonirungsquartiere bey Leipzig, und von da mit schleunigen Märschen nach Dresden, und als die bekannte Bataille bey Kesselsdorf geliefert ward, 1745 nach Böhmen, nach errichtetem Frieden aber wieder zurück nach Dresden in Garnison. Hier denke ich noch mit Freude und Dank zurück an die mannigfaltigen Beweise und Proben der göttlichen Fürsorge, welcher ich besonders in dieser ganzen Zeit gewürdiget worden bin. Gott, der mächtigste Beschützer, wandte alle drohende Gefahr von mir gnädig ab, er speißte mich auch bey der

äußersten Armuth, und stellte mich wider alle Beschuldigungen und Nachstellungen meiner Feinde sicher: überhaupt erweckte er mir von Zeit zu Zeit Gönner und Wohlthäter, die mein Schicksal zu erleichtern, eifrig bemühet waren.

Als wir ohngefehr zwey Monate in Dresden gestanden hatten, so erfuhr ich, daß mein Vater während dieses Krieges mit meinen Schwestern und mit seinen besten Habseligkeiten die Stadt Weißenfels verlassen, und sich nach Potsdam zu meiner da im Wohlstande lebenden Schwester begeben hatte. Es wurde mir zugleich gemeldet, daß er nach einem halbjährigen Aufenthalt daselbst im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben, und daß der Rest von meines Vaters besten Sachen durch meinen Schwager Joseph Bacherach von Weißenfels abgeholet, und hernach die Wohnung meines Vaters von dem Weißenfelßischen Rath versiegelt worden sey. Man kann leicht erachten, wie sehr mich diese Nachrichten beunruhiget haben; da ich nun meines Vaters Vermögen in einem fremden Lande, und in den Händen meines jüdischen Schwagers sehen mußte: indessen tröstete mich noch immer das Andenken an die Weißenfelßische Hofforderung. Ich entschloß mich, nunmehr mit dem Herzog zu accordiren, und mich seiner Gnade zu unterwerfen; ich war gesonnen, noch ferner bey dem Regimente zu bleiben, und mein Glück, da ich mir jährlich wenigstens auf einige hundert Thaler

Inter-

Interessen Rechnung machen konnte, noch weiter zu versuchen. Voll süßer Hoffnung gieng ich zu meinem Hauptmanne, erzehlte ihm alle meine Umstände, und ersuchte ihn um Urlaub und um ein Zeugniß von meinem Verhalten, welches er mir denn auch zu geben versprach. Hätte ich damals nach Weißenfels gehen können, so wäre ich vielleicht in bessere Umstände versetzt worden: denn hier hatte ich Gelegenheit, mit dem Herzog in Weißenfels selbst zu sprechen; es war auch damals noch Zeit übrig, einen Vergleich zu treffen, und alle meine Sachen nach seinem Rathe und Befehl einzurichten.

Kaum hatte ich meinen Paß schreiben lassen, und dem Hauptmanne zur Unterschrift übergeben, so sagte er mir, daß ich ihm einen Gefallen erwiese, wenn ich meinen Urlaub noch einen Monat weiter hinaussetzen könnte; denn ihm wird, fuhr er fort, dieser Aufschub nicht nachtheilig seyn, und seinem Cameraden erzeigt er dadurch einen besondern Liebesdienst. Der Corporal Westphal ist jetzt bey mir gewesen, und hat mich um Urlaub gebeten, den ich ihm der Billigkeit wegen nicht abschlagen kann. Der arme Mann hat die sehr traurige Nachricht von Hause erhalten, daß seine Frau mit Zwillingen niedergekommen, und im Kindbette gestorben sey, er wird also von den Seinigen gebeten, eilig nach Hause zu kommen, um sowohl wegen der Beerdigung seiner Frau, als auch wegen Versorgung der

Kinder die nöthigen Anstalten zu treffen. Ich mußte mir es also gefallen lassen; denn des Corporals Angelegenheiten schienen wirklich weit wichtiger zu seyn, als meine eigenen; und wie hätte man vermuthen können, daß ein so kurzer Aufschub von so gefährlichen Folgen seyn würde. Ich folgte dem Rath des Hauptmanns, und mein Urlaub nehmen verzögerte sich bis in die Ostermesse 1745. Als ich na h Leipzig kam, traf ich auch den Herzog Johann Adolph daselbst an; ich meldete ihm den Tod meines Vaters, und stellte ihm vor, daß ich mich, in Ansehung der Schuldforderung, an welche ich gewiesen wäre, seiner Gnade unterwerfen wollte; darauf übergab ich ihm auch das Zeugniß von meinem guten Verhalten in Kriegsdiensten. Der Herzog bezeigte sich damals überaus gnädig gegen mich, er beschenkte mich mit einigem Gelde, und befahl mir, nach Weißenfels zu gehen, um daselbst auf ihn zu warten; er versprach mir alsdann, wenn es nämlich mit dem Tode meines Vaters seine völlige Richtigkeit hätte, für die übrigen Sachen zu sorgen, daß sie gewiß einen glücklichen Ausgang für mich gewinnen sollten. Ja, er versicherte sogar, daß ich durch seine Veranstaltung bald einen wichtigern und ansehnlichern Posten begleiten sollte. Nun glaubte ich, auf einmal auf den höchsten Gipfel des Glücks erhoben zu seyn; ich gieng nach einigen Tagen, in völliger Erwartung, bald in die besten und vergnügtesten Umstände versetzt zu werden, nach Weißenfels; kaum aber hatte ich mich

daselbst

daselbst einige Tage aufgehalten, so wurde meine Hoffnung auf das zukünftige Glück durch die traurige Nachricht von dem schleunigen Tode des Herzogs, auf einmal vereitelt. In der ersten Betäubung wußte ich in der That nicht, was ich anfangen und wie ich mich ferner verhalten sollte. Indessen riethen mir einige Freunde, daß ich mich noch einige Tage in Weißenfels aufhalten solle, um mich mit denen andern Personen, die durch den Tod des Herzogs unglücklich worden waren, bey demjenigen Minister zu melden, welcher im Namen des Königs Besitz von dem Fürstenthume nehmen würde; deren Rath ich auch endlich befolgte.

Das Schicksal, welches mich damals so unerwartet betraf, war in aller Absicht für mich hart, ja grausam; denn mit dem Tode des Herzogs war nicht nur alle Hoffnung auf mein ganzes künftiges Glück verschwunden, sondern ich wurde auch des Zuschusses beraubt, der mir bisher zu einiger Erleichterung meiner dürftigen Umstände durch die Gnade des Herzogs war gereichet worden. Dieser erlittene Verlust wurde mir durch die Nachricht von dem in meiner Abwesenheit von Weißenfels erfolgten Tode des Herrn Canzlers von Bose, der Frau Geheimdenräthin von Brawe, und noch einiger meiner hohen Taufzeugen, die mich bisher liebreich und gnädig unterstützet hatten, noch weit empfindlicher. Nun war nach meinen zur Zeit noch schwachgläubigen Gedanken für mich keine

Hülfe mehr auf Erden; ich sahe damals noch immer ohnmächtige Menschen als meine einige Stärke und Trost an, und zweifelte daher ganz an meinem Fortkommen ohne Unterstützung der Großen auf Erden. So sehr wurde mein Gemüth durch die von allen Seiten auf mich stoßende Stürme des Unglücks erschüttert, daß ich mich schon der gänzlichen Verzweifelung zu nähern schien. Müssen denn alle deine Unternehmungen, dachte ich bey mir selbst, dein Unglück noch mehr befördern! müssen denn alle deine besten Aussichten durch trübe Wolken verfinstert werden! — Ein Gott muß wohl seyn, denn sonst würdest du nicht für so vielen andern Menschen unglücklich seyn. Es ist ein Gott, aber du mußt ihn auf eine gröbliche Weise beleidiget haben, und mit was? Mit kleinen Vergehungen? mit jugendlichen Fehlern? so müßten alle Menschen auf Erden höchst unglücklich seyn. Hast du denn nicht deinen Vater, deine Verwandten, und alle deine Güter verlassen, und soll nun ein solches Marterleben eine Belohnung dafür seyn? Nein, Strafe ist es! Du hast deinen leiblichen Vater betrübt, ja, du hast vielleicht durch Ungehorsam die Nägel zu seinem Sarg selbst bereitet. — Man soll und muß aber Gott über alles lieben! — Bist du denn aber gewiß auf dem rechten Wege? sind alle deine Vorfahren, sind alle Juden von Christi Geburt an, gottlose Leute oder Narren gewesen? — Kurz, ein schweres Verbrechen muß die Ursache deines Unglücks seyn: und du mußt

dich

dich entschlüßen, eine andere Lebensart zu erwählen. — Solche schreckliche und widersprechende Gedanken quäleten mein verwundetes Herz; ja sie hätten meine Schritte beynahe schlüpfrig gemacht. Gütigster und barmherziger Gott, verzeihe mir um deines geliebtesten Sohnes willen, alle die schweren Sünden, die ich damals durch Gedanken und Worte wider dich begangen! Ewig sey deiner unendlichen Güte dafür Dank gesaget, daß mich die Last des Kreuzes nicht ganz zu Boden gedrückt hat, sondern daß ich vielmehr durch dasselbe immer näher und fester an dich verknüpft worden bin. Noch in der Ewigkeit werde ich meinem ehemaligen Seelsorger danken, der mich durch seinen treuen Unterricht so fest in den Lehren des Christenthums gegründet hat, daß mich unter göttlichem Beystand weder Glück noch Unglück, weder Schmeicheley noch Gewalt von der einmal erkannten Wahrheit ganz abwendig zu machen im Stande gewesen sind. Nachdem ich einige Tage in der größten Betrübniß zugebracht hatte, so meldete ich mich endlich mit noch andern Personen, die auch durch den Tod des Herzogs unglücklich waren, bey dem Heren Grafen von Hennike, welcher von Dresden angekommen war, das Fürstenthum in Besitz zu nehmen. Nach unterschiedenen Bemühungen ward ich endlich diesem Herrn vorgestellet, und ich fand auch geneigtes Gehör bey ihm. Er gab mir darauf Befehl, daß ich nach Dresden gehen, und mich unmittelbar an den König wenden sollte. Der König, sagte

te er: ist viel zu gnädig, als daß er ihn, und alle andere, welche durch den Tod des Herzogs unglücklich worden sind, hülflos lassen sollte; es wird gewiß ein jeder das bekommen, worauf er gerechte Ansprüche machen kann. Mit dieser Antwort mußte ich nun vor diesesmal zufrieden seyn; ich fieng daher an neue Hoffnung zu schöpfen.

Das Regiment, zu welchem ich gehörte, war in meiner Abwesenheit von Dresden aus wieder in seine alten Standquartiere nach Eisleben und Sangerhausen eingerückt; ich schrieb daher an meinen Hauptmann, und bat ihn um Urlaub nach Dresden. Er gab mir aber zur Antwort, daß unser Regiment bald nach Weißenfels zur Beerdigung des Herzogs marschiren würde, und trug mir zugleich in diesem Briefe einige Verrichtungen für das Regiment auf. Als das Regiment nach einigen Wochen hier eintraf, und die Beerdigung mit vielen Pomp vollzogen war, so erhielt ich Urlaub nach Dresden zu gehen. Mein ganzes Vermögen, das ich damals hatte, war kaum hinreichend mich 14 Tage daselbst sparsam zu unterhalten; ich trat aber diese Reise getrost an, denn ich glaubte meinen Endzweck in Dresden gar bald zu erreichen. Ueberdies schmeichelte ich mich noch mit der Hoffnung, einen milden Zuschuß von meiner daselbst lebenden Schwester, und andern guten Freunden zu erhalten. Voll süßer Hoffnung reißte ich also nach Dresden, und es war nach meinen

Gedan-

Gedanken, schon gewiß bewiesen, daß ich als ein reicher Mann zum Regiment zurück kommen müßte. Aber auch jetzt erkannte ich diese Wahrheit des Ausspruchs: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Als ich in Dresden ankam, so erkannte ich gleich in den ersten Tagen, daß ich unrichtig von der Sache geurtheilet hatte. Meiner Schwester Mann war mit seiner Herrschaft auf einige Jahre außer Landes gereist; dieser Umstand hatte meine Schwester genöthiget, in Ansehung ihrer Wohnung, nnd aller übrigen Sachen, sich einzuschränken. Ich war also gezwungen, mich in einen Wirthshause einzumiethen. Noch wollte ich meine Hoffnung nicht aufgeben. Ich gieng von einem Minister und von einem Collegio zum andern, so lange ich nur noch einen baaren Pfennig hatte. Aber alle meine Bemühungen waren umsonst, man wies mich ab, man bestellte mich wieder. Endlich verlohr ich allen Muth. Nun nahm ich meine Zuflucht zu meinen Freunden, und Landsleuten, um mir von ihnen einigen Vorschuß zu erbitten; allein auch hier erfuhr ich, daß ich weder Freunde noch Landsleute hatte. Ich war schon bey meinem Wirth schuldig, und dieses nöthigte mich hier zu bleiben, wenn ich auch nun zurückkehren wollte. Gewiß meine Umstände waren damals sehr mißlich. Einige Tage behalf ich mich noch sehr genau, ohne weiter etwas zu genießen, als täglich vor drey Pfennige Brod. Meinen Freunden die eigentliche Beschaffenheit meiner

Umstände zu entdecken, und sie um einige Groschen zu bitten, dieses hielt ich damals für eine unüberwindliche Schwierigkeit. Ich hatte mir dahero vorgesetzt, an meinen Hauptmann zu schreiben, und ihn um einige Thaler zu bitten, damit ich in den Stand gesetzet würde, zum Regiment zurück zu kehren. Ich sahe nun wohl ein, daß ich mich, wenn ich etwas ausrichten wollte, mit mehrerm Gelde versehen müßte. Ich zweifelte auch nicht, daß mir mein gnädiger Hauptmann meine Bitte gewähren würde. Auf diese Art wollte ich mich aus meiner Verwirrung herauswickeln, allein, alle diese Anschläge konnten mein Gemüth noch nicht ganz beruhigen. Ein jeder, der mich vorher gekannt hatte, konnte meine Traurigkeit und Zerstreuung aus meinem Gesichte lesen.

Kaum hatte ich den Brief an meinen Hauptmann geschrieben, so änderte sich auf einmal mein gemachter Plan. Ich saß an einem sehr schönen Abend in tiefen Gedanken auf der Brücke, und erschrack, als ich mich unvermuthet von einen mir ganz unbekannten Menschen nennen und anreden hörte. Ich war ganz außer mir für Freuden, da ich ihm als einen alten Freund, mit dem ich aufgewachsen war, kennen lernte; gleich nach den ersten Complimenten meldete er mir, daß er sich unter dem Artilleriecorps als Compagniefeldscheer sehr wohl befände, und fragte mich darauf nach meinen Befinden. Auf sein Befragen entdeckte ich ihm

sowohl

sowohl die wahre Beschaffenheit meiner Umstände, als auch den Entschluß, welchen ich, um mir Hülfe zu verschaffen, gefaßt hätte. Ist dein Brief noch nicht auf die Post gegeben, erwiederte er, so laß es anstehen. Ich bin, Gott sey Dank, noch im Stande dir zu helfen. Mein Sold beträgt monatlich acht Thaler, diese stehen zu deinem Dienste; gebrauche sie so lange, bis du in bessere Umstände versetzet wirst; ich kann mich von dem, was ich verdiene, hinlänglich erhalten; du kannst auch mit auf meiner Stube wohnen. Ich rathe dir aber, vor allen Dingen noch einige Tage hier zu bleiben, um dein Heil noch weiter zu versuchen, ob ich dir gleich im voraus sagen kann, daß alle deine Versuche mißlingen werden. So lange du noch die Montirung trägst, so bleiben dir auch viele Thüren verschlossen. Man betrachtet dich schon als einen, der keine Versorgung, und keines Unterhalts weiter bedarf, und wenn auch dem nicht also wäre, so weißt du ja selbst aus Erfahrung, wie hoch ein armer Soldat geachtet wird. Weisen dich schon die Herren nicht selbst ab, so thun es doch die Bedienten, folge dahero meinen Rath, bleib noch einige Tage hier, alsdenn gehe zum Regiment, um deinen Abschied zu nehmen, und komm wieder zu mir nach Dresden. Auf meinen Beystand kannst du dich, nächst göttlicher Hülfe, gewiß verlassen, wir wollen als Freunde und als Brüder leben. So geschwind und wider aller Menschen Erwarten wußte Gott meinen Kummer auf einmal zu lindern und

mei-

meine Bedürfnisse zu befriedigen. Dieser großmüthige und seltene Freund, Namens Otto, nöthigte mich, sogleich einige Ducaten anzunehmen, und ich mußte ihm versprechen, den darauf folgenden Morgen zu ihn zu ziehen. Hier konnte ich sehr deutlich die Hand des Herrn erkennen, die mich so reichlich, und auf eine sehr wunderbare Art segnete, hier wäre es nun meine wichtigste Pflicht gewesen, Gott dem Geber alles Guten, für die unerwartete Hülfe zu danken. Allein weit entfernt war es damals von mir, daß ich Gott als die Ursache einer so schleunigen Errettung hätte ansehen sollen; ich schrieb vielmehr nach meiner irrigen Meynung, alle traurige Veränderungen und alle glückliche Begebenheiten, dem unvermeidlichen Schicksal zu. Ich setzte zwar kein Mißtrauen in die göttliche Fürsehung und Regierung; ich glaubte aber, die Hülfe, welche Gott den Menschen schaffet, müßte entscheidend, und so beschaffen seyn, daß der Mensch auf einmal und auf immer aus aller seiner Noth gerissen würde. Nach dieser für mich so glücklichen Begebenheit blieb ich noch einige Tage in Dresden, ohne das Ziel meiner Wünsche durch meinen verlängerten Aufenthalt daselbst erreichen zu können; da ich aber einsahe, daß mir nach dem Urtheil meines Freundes der Eingang allerwegen sehr schwer gemacht wurde, so beurlaubte ich mich von meinem edelgesinnten Freunde, und fassete den Entschluß, zu meinem Regimente zurück zu kehren, und nach erhaltenen Abschied

mich

mich ganz in seine Arme zu werfen. Meine Compagnie stand damals in Sangerhausen, wo ich auch ohne weitern Anstand glücklich ankam, gleich nach meiner Ankunft machte ich Anstalten zu Erlangung meiner Dimißion, aber alle meine Bemühungen waren vergeblich.

Ehe ich noch die Veränderungen, welche ich gegen das Ende meines Soldatenstandes erfahren, die Art und Weise, wie ich meinen Abschied erhalten habe, und wie ich endlich nach Dreßden zurück gekommen bin, ausführlich beschreibe; so will ich noch vorher meinen Lesern eine ganz besondere Begebenheit erzehlen, die sich ohngefehr ein halbes Jahr nach der bekannten Kesselsdorfer Bataille, da wir nämlich noch in Dreßden in Garnison lagen, zugetragen hat. Ich war einsmals auf die Wache gezogen, und hatte meinen Posten auf der Neustädter Hauptwache bekommen. Als ich nun nach berichteten Ablösungen draußen vor der Hauptwache stand, so ward meine Neugier durch die Annäherung zwoer über die Brücke kommender Frauenzimmer, die sich, wie ich sahe, mit einer Schildwache in ein Gespräche eingelassen hatten, rege gemacht. Ich war schon entschlossen, den Soldaten, wenn sie sich würden von ihm entfernt haben, dieserwegen zu fragen, allein ich ward ganz starr für Verwunderung bey dem nahen Anblick dieser beyden Frauenzimmer, da ich eine derselben für meine jüngste Schwester erkannte. Für großer

Bestürzung konnte ich kaum meinen Augen trauen, weil ich von ihr wußte, daß sie sich mit dem Vater nach Potsdam begeben hatte. Ich wurde aber gar bald in meiner Vermuthung bestärkt; denn sie lief, da sie mich erst erkannt hatte, mit doppelten Schritten auf mich zu, und umarmte mich. Der Wachthabende Officier, welcher ebenfalls gleich vor der Wache war, kam sogleich auf uns zu, und fragte voller Verwunderung, wer denn dieses artige Frauenzimmer wäre? Ich erstattete ihm Bericht davon, und erhielt auf mein Bitten die Erlaubniß, auf einige Stunden einen andern Unterofficier an meine Stelle setzen zu können, um meine Schwester an einen sichern und anständigen Ort gut unterzubringen. Ich führte darauf meine Schwester, nebst dem andern Frauenzimmer zuerst zu meiner in Dreßden wohnenden ältesten Schwester, und da erzählte sie mir nun folgende Geschichte.

Einige Monate nach unsers Vaters Tode, mußte ich auf Veranstaltung meines Schwagers nach Weißenfels reisen, um daselbst die noch zurück gelassenen Sachen unsers Vaters so lange zu bewahren, bis er dieselben gänzlich würde abholen können. Diesem Befehl folgte ich um so viel williger, weil ich gleich beschloß, nicht wieder nach Potsdam zurück zu kehren, sondern eine Christin zu werden. Mit diesem Vorsatz kam ich nach Weißenfels, und erkundigte mich da sogleich nach dir und meiner ältesten Schwester. Von der letztern erfuhr

erfuhr ich, daß sie in Dreßden wohnte, von dir aber konnte ich anfangs keine hinlängliche Nachricht erhalten. Da ich dich nun für allen andern noch vor meiner bevorstehenden wichtigen Veränderung zu sprechen wünschte, so blieb ich einige Zeit in Weißenfels, ohne mein Vorhaben einem Menschen zu entdecken. Vor einigen Tagen erfuhr ich erst, daß dein Regiment in Dreßden stände, und ich beschloß daher sogleich, dich da aufzusuchen. Ich hätte schon vor zween Tagen hier eintreffen können, wenn ich nicht durch einen ganz besondern Umstand aufgehalten worden wäre. Es ist eine Sache, die in der That eine reife Ueberlegung verdient, und die unser Glück vielleicht auf unser ganzes Leben befördern kann.

Ich war von Weißenfels aus mit der blauen Kutsche nach Leipzig gefahren, und diese kehrt, wie du weißt, im Birnbaum ein. Da ich nun wenigstens die Nacht über in Leipzig bleiben mußte, so erbath ich mir von der Wirthin ein besonderes Zimmer, diese aber brachte mich unter dem Vorwand, daß zur Zeit kein bequemes für mich ledig wäre, zu dem Frauenzimmer, welches mich hieher begleitet hat. Wir wurden sogleich mit einander bekannt, und sie erzehlte mir, daß sie bey einem vornehmen polnischen Bischof in Diensten wäre, und in einigen Tagen wieder nach Polen zurück gehen würde. Bey unsern Unterredungen machte sie mir von der Gnade und der besondern Wohlthätigkeit

dieses geistlichen Herrn eine sehr vortheilhafte Beschreibung. Nun hatte ich zwar nicht gesagt, wer ich wäre, allein die Wirthin, eine sehr neugierige Frau, hatte es ihr schon entdeckt. Dieses Frauenzimmer ertheilte sodann ihrem Herrn einige Nachricht von meiner Person, worauf mich dieser Prälat zu sehen verlangte. Das Frauenzimmer kam wieder zu mir, und erwies mir alle Liebe und Freundschaft. Eben war ich im Begriff mir mein Essen zu bestellen, so kam ein Bedienter und sagte zu dem Frauenzimmer: Der Herr hätte erfahren, daß sie eine Gesellschafterin bey sich habe, die eine Jüdin wäre, er verlange sie zu sprechen, sie sollte also mit derselben zu ihm kommen. Diese Ehre aber verbat ich, gieng darauf zur Wirthin, erzehlte ihr die ganze Begebenheit und bat sie, mich von diesem Frauenzimmer wegzunehmen und mir ein besonderes Kämmerchen einzuräumen. Sie haben nichts zu befürchten, meine liebe Tochter, antwortete die Wirthin, der Fürst ist ein würdiger, ehrliebender und frommer alter Herr, er hat sich schon einige Tage bey uns aufgehalten. Wenn er wieder zu Ihnen schicken sollte, so gehen Sie ohne Bedenken zu ihm, ich bin Ihnen für alles Bürge. Ich begab mich daher ganz ruhig zu meiner Gesellschafterin, und kaum war mir das Essen gebracht worden, so erschien der Bediente abermal, und sagte: Der Bischoff läßt Sie bitten auf einen Augenblick zu ihm zu kommen. Da ich mir nun nicht getraute, das Begehren eines so vornehmen Herrn

noch

noch länger zu verweigern, so versprach ich, wenn ich mich gehörig würde angekleidet haben, dem Bischoff meine Unterthänige Aufwartung zu machen. Mit Zittern gieng ich in Begleitung des Frauenzimmers zu ihm, und traf ihn bey der Tafel an. Ich blieb gleich an der Thür stehen, ohne für Furcht ein Wort zu reden, er aber kam auf mich zu, und redete mich mit gebrochenen Deutsch also an: Meine Tochter, erschrecke sie nicht; ich höre, sie ist eine Jüdin, sie sieht aber nicht so aus, wo ist sie her und wo will sie hin? Diese Fragen beantwortete ich alle, jedoch mit stammelnder Zunge. Lege sie doch die Furcht ab, meine Tochter, fuhr er fort, komm sie, setze sie sich an den Tisch, und wenn sie noch nicht gespeiset hat, nehme sie etwas zu sich, wenn es anders ihre Gesetze erlauben. Ich wollte zwar dieses Anerbieten anfangs nicht annehmen; weil aber dieses Frauenzimmer den Bischoff versicherte, daß ich mir schon von der Wirthin dergleichen Speisen hätte geben lassen, mußte ich mich, aller Einwendung ungeachtet, an den Tisch setzen. Als ich nun nach abgelegter Furcht, diese wohl zugerichteten Speisen mit dem größten Appetit genoß, so veranlaßte dieses den Bischoff, mich zu fragen, ob mich denn meine Aeltern gewöhnt hätten Christenspeisen zu essen? Hierauf entdeckte ich ihm, daß ich im Begriff wäre, eine Christin zu werden. Der Prälat freuete sich darüber, wünschte mir Glück darzu, und fragte, warum ich nach Dresden reisen wollte? Ich will erst, erwiederte ich, meinen

Bruder und meine Schwester sprechen, und mich bey diesen wichtigen Schritt ihres Raths bedienen. — Da thut sie sehr unrecht, meine Tochter, ihre jüdischen Anverwandten werden ihr in dieser Sache keinen heilsamen Rath mittheilen. — Sie sind keine Juden mehr, sie sind schon vor einigen Jahren zum Christenthum übergegangen. Das ist ja etwas ganz vortrefliches; höre sie meine liebe Tochter, ich bin ein Geistlicher, vertraue sie sich mir an, ich will sie mit nach Polen nehmen, und sie kann daselbst nächst Gottes Hülfe ihr Glück machen. — Dieses Anerbieten schlug ich nicht ganz aus, sondern ich sagte nur, daß ich in dieser Sache, ohne Rath und Einwilligung meines geliebten Bruders, nichts thun könnte, noch wollte. Ist denn ihr Bruder verheyrathet? und was treibt er für ein Gewerbe? fragte er mich weiter: Er ist, antwortete ich ihm, unter den Soldaten, und meines Wissens noch unverheyrathet. — Wie ist er denn unter die Soldaten gekommen? Ist er liederlich, oder hat er nichts gelernt? — Keines von beyden. Der Herzog von Weißenfels, der sein Pathe ist, hat ihn gleich nach seiner Taufe den Soldatenstand gewidmet; er dient jetzt als Unterofficier, und der Herzog wird gewiß noch ferner für ihn sorgen. — Wenn die Sache so ist, meine Tochter, so reise sie in Gottes Namen nach Dresden, ich will sie in meinem Wagen dahin bringen lassen, rede sie mit ihrem Bruder, und melde sie ihm zugleich, daß ich ihm seinen Abschied

verschaffen, und sein Glück auf alle Weise zu befördern entschlossen sey, wenn er anders mit mir nach Polen reisen will. Sollte aber auch dieses nicht seyn, so halte sie sich in Dresden nicht länger als zween Tage auf, weil ich selbst in einigen Tagen von hier abreisen muß. Da sie einmal den rühmlichen Entschluß gefaßt hat, eine Christin zu werden, so kann sie das, was ihr jetzt wider alles Vermuthen begegnet, und meinen ihr gethanen Vorschlag, als eine besondere Schickung Gottes ansehen, und gewiß glauben, daß ich nächst göttlicher Hülfe ihr Glück in Zukunft zu machen im Stande seyn werde. — Ich habe ihm darauf versprochen diese Sache mit dir und meiner Schwester zu überlegen, und bin versichert, daß wir alle durch den Bischoff glücklich werden können. Er ist ein überaus gnädiger und leutseliger Herr; er gab noch in meiner Gegenwart dem Frauenzimmer, das bey mir ist, vier Louisd'or zu unserer Reise, damit es uns an nichts fehlen sollte. Dieses Mägdchen, setzte sie noch hinzu, ist mir sehr gewogen, und hat mir auf dem Wege vieles von dem Reichthum, von der Macht und Güte dieses Herrn erzehlet, ich bitte dich daher insonderheit lieber Bruder! besinne dich nicht lange, verlaß deinen elenden Soldatenstand, nimm vors erste auf einige Tage Urlaub, und komm mit mir nach Leipzig, damit du mit dem Herrn selbst sprechen und weitere Veranstaltung dießfalls treffen kannst.

Das ist alles ganz gut, versetzte ich, liebe Schwester, ich glaube auch gar gerne, daß du auf diese Art weit bessere Aussichten in Ansehung deiner zeitlichen Wohlfahrt haben kannst, als ich und unsere älteste Schwester. Siehest du aber die Erlangung deines zeitlichen Glückes für den Hauptzweck bey dieser wichtigen Veränderung an, so bleibe lieber bey den Deinigen im Judenthum: es nöthiget dich weder Armuth, noch irgend eine andre Sache, noch Gefahr, deine Freundschaft zu verlassen, warum willst du also das Ungewisse dem Gewissen vorziehen? — Ist es aber dein wahrer Ernst, eine Christin zu werden, um die Seligkeit dadurch zu erlangen; so bleib bey mir und deiner Schwester. Es ist wahr, liebe Schwester, ich bin wegen der harten Schicksale, die ich schon erfahren habe, den Soldatenstand ganz überdrüßig, ich wollte diesen Stand aber doch nicht mit dem größten Glück auf Erden vertauschen, wenn ich dabey befürchten müßte Schaden an meiner Seele zu leiden. Wenn ich deinem Rathe zu folge, mit dir nach Polen gienge, so würde ich vielen Versuchungen ausgesetzt seyn; man würde mich durch Versprechungen oder Drohungen; durch Güte, oder Gewalt suchen von der einmal bekannten und theuer erlangten wahren Evangelischen Religion, abwendig zu machen. — Ja liebe Schwester! wenn mir dieser Fürst die beste Ehrenstelle, und noch ein Rittergut dazu anböte, so würde ich mich doch nicht entschließen mit ihm zu reisen; denn ich sehe wohl ein, worauf es

mit

mit allen diesen gegebenen Verheißungen angesehen ist. Du übersiehest aber die Folgen nicht, die endlich daraus entstehen könnten, wenn du dich durch diese Schmeicheleyen des Fürsten einnehmen ließest und mit ihm zögest; daher verzeihe ich dir auch deine übereilte Einwilligung. Du weißt es, liebe Schwester, daß ich dich liebe, und daß ich dich immer meinen andern Schwestern vorgezogen habe, du kannst also gewiß glauben, daß ich dir nicht übel rathe. Ueberwinde diese Versuchung; laß das Frauenzimmer alleine wieder fortreisen, und bleib du hier; Gott wird auch an diesem Orte für dich sorgen. Meine Umstände erlauben mir heute nicht, mich länger bey dir aufzuhalten, morgen aber wollen wir uns nach abgelöster Wache weiter hiervon unterreden. Meine Schwester hatte mich bisher unter Vergießung häufiger Thränen angehört; vielleicht gieng es ihr nahe, daß sie auf alle die angebotenen Herrlichkeiten Verzicht thun sollte: Endlich aber entschlug sie sich dieser Gedanken, und versprach bey der zärtlichsten Umarmung mich nie zu verlassen; jedoch bat sie mich, ihren gefaßten Entschluß dem schon erwehnten fremden Frauenzimmer nicht sogleich zu offenbaren, und zu erlauben, dieselbe bis ich würde von der Wache abgelöset seyn, bey sich zu behalten. Das bemeldete Frauenzimmer war bey dem ganzen Gespräche nicht gegenwärtig gewesen, sie war in den Gasthof gegangen, wo ihr Wagen stand; daher ersuchte mich meine Schwester dahin zu gehen, und dem

Frauenzimmer zu sagen, daß sie bald die wenigen Sachen, welche sie beyderseits bey sich hätten, zu ihr hinbringen, und ein Nachtlager bey unserer ältesten Schwester nehmen sollte. — Froh über meiner Schwester standhafte Entschließung, beurlaubte ich mich von ihr auf das liebreichste, besorgte das mir aufgetragene Geschäfte und eilte zurück auf meinen Posten.

Den andern Morgen gieng ich sogleich nach abgelöster Wache zu meiner Schwester, und als sie sich auf mein ernstliches Befragen nochmals standhaft zu bleiben, erklärte, so entdeckte ich ihrer Reisegesellschafterin unsern Entschluß. — Das arme Mägdchen erschrack darüber sehr heftig und schlich sich mit thränenden Augen von uns. — Da ich jetzt die Geschichte meiner nunmehr seligen Schwester zu erzehlen angefangen habe, so erlauben mir meine Leser, daß ich diese Erzehlung bis auf die Zeit nach ihrer Taufe fortsetze und alsdann zu meinen eignen Schicksalen zurück kehre. — Meine Schwester erhielt nach einigen Tagen ihre in Leipzig zurück gelaßnen Sachen: und nachdem sie bey einer tugendliebenden Wittwe, Namens Fritschin, mit Wohnung und Tisch anständig versorget war, so meldete ich sie auf ihr Verlangen, bey dem Hrn. Ober-Consistorial- und Kirchenrath, dem Generalsuperintendenten Am Ende in Dreßden. Dieser Ruhmvolle Greis, mein Verehrungswürdiger Gönner, welchen Gott als einen Vater der Armen und

Noth-

Nothleidenden, noch viele Jahre bey dauerhafter Gesundheit und allen erwünschten hohen Wohlseyn erhalten wolle, nahm sie sehr gütig auf, unterredete sich mit ihr, und war sowohl für ihre geistliche als leibliche Wohlfahrt väterlich besorgt. Denn er ließ sie nicht nur in den Lehren des Christenthums sorgfältig unterrichten, sondern er bemühte sich auch den nothdürftigen Unterhalt ihr zu verschaffen. Sie wurde auf Verordnung des Herrn Generalsuperintendenten dem ehemaligen Stadtprediger, Herrn Magister Gränz, einem treuverdienten Seelsorger anvertraut und durch den gründlichen Unterricht dieses gelehrten und frommen Predigers, gelangte sie zu einer so festen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, daß es ihren bekümmerten Herzen, unter der Leitung der göttlichen Gnade nie an Trost und Beruhigung mangelte. Denn obgleich die wenigen Tage ihrer Wallfahrt fast durch alle Arten des menschlichen Elendes verbittert wurden; so konnte sie doch durch die Kraft der Lehre Jesu auch die traurigsten Schicksale ihres Lebens mit Gedult ertragen und selbst ihrem Tode mit unerschrocknen Muthe entgegen sehen, wie die Folge der Geschichte beweisen wird. — Am 11. Jul. 1746. ward meine geliebte Schwester bey einer überaus zahlreichen Versammlung, in der Creuzkirche zu Dreßden durch das Bad der Wiedergeburth in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufgenommen. Ihre hohen Taufzeugen waren:

1. Jhro Hochgräfl. Excellenz und Hochwohlgebohrne Gnaden; Frau Martha Eva Christiana gebohrne von Oppel, verwittwete Königl. Poln. und Churfürstl. Sächß. Oberstallmeisterin, Gräfin von Brühl.

2. Herr Christian Gottlieb Graf von Holzendorf, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächß. wirkl. Geh. Rath und Ober-Consistorialpräsident.

3. Frau Carolina Sophia gebohrne von Boineburg, des Herrn Hannß, Graf Lösers, Königl. Poln. wirkl. Geh. Raths, und der Chursachsen Erbmarschalls, Frau Gemahlin.

4. Herr Hannß Heinrich von Heringen, Kön. Poln. Cammerherr und Obersteuereinnehmer.

5. Frau Jacobina Henriette geb. Gräfin von Flemming, Herrn Georgens, Grafens von Werthern, Königl. Poln. Geh. Raths und Cammerherrns Frau Gemahlin.

6. Herr Rudolph von Bünau, auf Wesenstein, Königl. Poln. Cammerherr.

7. Fräulein Carolina Sophia Friderica von Rex.

Die

Die Taufhandlung war so feyerlich, die dabey gehaltenen Reden so erbaulich, und die vorgelegten Fragen wurden von meiner Schwester so fertig beantwortet, daß hier eine ausführlichere Beschreibung gar wohl eine Stelle verdiente. Weil aber hiervon schon damals eine Abhandlung unter dem Titul: **Der Huldigungskuß einer Jesu ergebenen Seele,** durch den Druck im **Gerlachischen** Verlag, bekannt gemacht worden ist, und ich mit weitläuftigen Erzählungen meine Leser zu verschonen versprochen habe, so will ich hier abbrechen, und nur den Text und die Eintheilung der vortreflichen Rede des sel. Herrn Mag. **Gränz,** aus der jetztgedachten Schrift entlehnen.

Nachdem der gelehrte Verfasser die Absicht der gehaltenen Rede angezeiget, und den Zuhörern gemeldet hat, daß er in seiner Rede hauptsächlich von drey **Gemüthsneigungen**, nämlich von der **Ehre, Liebe und Gehorsam** handeln wolle, weil diese Stücke die Ergebenheit an einem andern vollkommen, erst recht vollkommen machen, so fährt er also fort: Damit aber diese Handlung bey unserer neuen Christin einen desto kräftigern Eindruck und bey uns allen eine selige Erbauung haben möge; so gedenke ich mit einer gar dienlichen Anwendung der Worte Davids, des auch unter den Juden so hochberühmten Königs aus Ps. 2, 12.

Küsset den Sohn, daß er nicht zürne ꝛc.

ver-

vermittelst einer kurzen Betrachtung mich zu bedienen. Wir wollen daher nach Anleitung derselben andächtig erwägen:

Den Huldigungskuß einer Jesu ergebenen Seele.

Sie verrichtet denselben:

I. In tiefster Ehrfurcht, in Betrachtung der Hoheit dessen, den sie huldiget.

II. In brünstiger Liebe, wegen der Gnade, die sie hat, mit einen Kuß zu huldigen.

III. Mit vorgesetzten Gehorsam, wegen ihrer Schuldigkeit, die sie bey der Huldigung auf sich nimmt.

Nach geendigter Rede, und nachdem meine geliebte Schwester die ihr vorgelegten Fragen zum Vergnügen aller Anwesenden fertig beantwortet hatte, und ihr der Name: Christiana Carolina Henrietta Seligin gegeben war; so setzte der obgedachte Geistliche noch diese rührende Worte hinzu: O welch ein Glanz der herrlichen Erleuchtung Gottes ist über dieses Haus ausgebrochen, daß nunmehro nicht allein drey (jetzt vier) Heynemannische Kinder, sondern auch zwo der väterlichen (und zwo der mütterlichen) Geschwister von der Finsterniß zum Lichte bekehret und in das Reich des gelieb-

liebten Sohnes Gottes sind versetzet worden. Wie denn auch die Mutter dieses Hauses, ob sie gleich zur heiligen Taufe nicht gelangen konnte, ihren Glauben und Vertrauen auf Jesum den Welthey-land, noch auf ihrem Sterbebette bekannt haben soll.

Hochgepreiset sey der herrliche Name Jesu Christi, der sich hier so mächtig bewiesen hat! Und selig bist du mit den Deinigen nunmehro christlichen Anverwandten, selig bist du, die du gegläubet hast. Du bist Selig, wie du mit deinen christlichen Geschwistern heißen willst, in der Hoffnung. Und der Gott der Hoffnung bewahre dich auch, aus seiner Macht, durch den Glauben, zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Er bewähre deinen Glauben, daß er rechtschaffen, und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird: So wirst du, vermöge solcher Glaubenstreue, nicht allein hier selig heißen, sondern auch dort ewig selig seyn. Richte dieses aus, o Jesu, du Herzog unserer Seligkeit, Amen. Hierauf wurde noch eine Rede an die hohen Taufzeugen gehalten, um diese an ihre wichtigen Pflichten zu erinnern; nach dieser Ermahnung wurde die Taufhandlung selbst angefangen, und mit einer schönen Rede und Absingung des Kirchensegens beschlossen. Der Anfang zu dieser Taufhandlung ward gemacht mit dem Liede: **O welch ein unvergleichliches Gut giebst du Herr deinen Kindern ꝛc.**

Nach

Nach der Taufe ward gesungen: Ich will mit Danken kommen in den gemeinen Rath ꝛc.

Bey dem Hervorgehen vom Taufsteine ward gesungen: Ihr, die ihr Christi Namen nennt, gebt unserm Gott die Ehre ꝛc.

Nach der Taufe trat meine Schwester bey der Frau Oberstallmeisterin Gräfin von Brühl Fräulein Tochter, ihren ersten Dienst als Fräul. Mägdchen an, und ich hatte also, ehe ich damals noch mit dem Regimente aus Dresden marschirte, das Vergnügen, sie unter der hohen Aufsicht einer überaus mildthätigen vornehmen christlichen Herrschaft, wohl versorgt zu sehen. — Als ich, wie meine Leser oben gehöret haben, nach der Beerdigung des letztverstorbenen hochsel. Herzogs von Weißenfels Durchl. wieder nach Dresden kam, war zwar meine Schwester noch in dem jetzt erwehnten hochansehnlichen Hause und befand sich mit ihrer Herrschaft auf dem Lande. Allein kaum war ich hier angekommen, so erschreckte mich meine älteste Schwester mit der betrübten Nachricht von der heftigen Krankheit meiner jüngsten Schwester. Mein Kummer wurde dadurch noch vermehret, als ich hörte, daß meine jüngste Schwester bey ihrer schweren Krankheit in Gefahr gewesen, der Augen beraubt zu werden, und daß sie wegen dieses Uebels noch immer in Furcht und Hoffnung schwebe. Ueber dieses, sagte sie mir, habe eine ängstliche Bekümmer-

niß

niß und Tiefsinn die Krankheit dieser Patientin so empfindlich gemacht, daß sie Tage und Nächte durch weinte und klagte, von allen Kräften erschöpft wäre und sehnlich zu sterben verlangte. Wenn mich jemals eine traurige Nachricht empfindlich geschmerzt hat, so war es gewiß diese Hiobspost: Denn meine Leser werden sich gütigst zu erinnern belieben, daß mir diese Schwester allemal die liebste unter meinen Geschwister gewesen. Mein Elend ward dadurch noch vermehret, daß ich keine Gelegenheit hatte ihr beyzustehen, sie zu besuchen, sie durch Unterredung zu trösten und aufzurichten. Gewiß, meine Umstände waren damals sehr mißlich, und ich fühlte bey der Krankheit meiner Schwester meine eigne Noth doppelt. Ich überrechnete schon im Voraus sowohl meine als ihre Schicksale, und ich quälte mich durch die Vorstellung der noch zukünftigen Unglücksfälle. So plaget sich der elende Mensch, den das Vertrauen auf die Fürsorge Gottes fehlet. —

Es ist Zeit, daß ich meine Leser zu meinen eignen Begebenheiten zurück führe. Es ist schon oben gemeldet worden, daß ich durch die sehr seltne edelmüthige Freygebigkeit eines treuen Freundes meines Kummers entlediget, und durch diese Erleichterung in den Stand gesetzt worden, meine Sache ferner noch in Dresden zu betreiben: Dieses that ich zwar mit unermüdetem Fleiße; allein alles Laufen, Bitten und Flehen war ohne alle Frucht. Die Reden meines Jonathans waren gegründet; ich fand nirgends in meiner Montirung

Eingang, alle Thüren blieben mir verschlossen. Man machte mir von einer Zeit zur andern gute Hoffnung, und am Ende mußte ich mich doch in meiner Hoffnung betrogen sehen. Wollte ich nun meinen Muth nicht sinken lassen, und meine gegründeten Ansprüche geltend zu machen suchen; so war es nöthig um meine Dimißion zu bitten und den Soldatenstand zu entsagen. Ich reisete daher mit Bewilligung meines lieben Freundes, von dem ich auch die theuersten Versicherungen erhielt, daß er mich nicht verlassen, sondern bis zu meiner anderweitigen Versorgung seine Einkünfte brüderlich mit mir theilen wollte, nach Sangerhausen, wo die Compagnie, zu welcher ich gehörte, ihr Standquartier hatte, und glaubte zuversichtlich meinen Abschied ohne Aufschub zu erhalten, weil mich ohnedem nach einem königl. Reductionsmandat die Reihe traf. Hierauf hatte ich beschlossen, nach erlangten Abschied sogleich wieder nach Dresden zurück zu kehren. Aber auch diese Bemühung war vergeblich; ich konnte damals meinen Abschied noch nicht erhalten, sondern mußte noch ein Jahr sechs Monate trostlos schmachten, und mit Mangel und Dürftigkeit kämpfen; denn nach dem Tode des Durchl. Herzogs sahe ich mich von aller vorhergenoßnen Beysteuer entblößet. Wenn ich die Absicht hätte, meinen Lesern einen lustigen Roman zu liefern, fände ich abermals die bequemste Gelegenheit, meine Leser mit sehr artigen Erzählungen meiner Schicksale im Soldatenstande zu unterhalten. Dieses aber erlau-

erlaubet mir weder die Absicht meines Buchs, noch die engen Grenzen des Raums; darum breche ich jetzt die Geschichte der Begebenheiten, die sich mit mir in dem noch übrigen letzten Theile meines Soldatenstandes zugetragen haben, auf einmal ab, und füge nur den Umstand noch bey, daß wir nach einiger Zeit unser Standquartier nach Merseburg verlegen mußten, wo ich auch so glücklich war, in einigen Manaten meinen Abschied zu erhalten. Mein Hauptmann, die Herren Subalternofficiers, meine gewesene Cammeraden, ja selbst die Gemeinen verlohren mich zwar ungerne, und ich ward nach einer reifen Ueberlegung selbst verzagt, wenn ich ernstlich an meine mißlichen Umstände gedachte: Ich sollte mich nach Dresden begeben, ohne so viel Geld zu besitzen, wovon ich mich nur ein einzigesmal sättigen konnte, und auch in Dresden selbst wußte ich für mich keine andere Unterstützung, als die mir mein obbemeldeter Freund versprochen hatte. Konnte aber dieser Freund nach einer so langen Zeit nicht etwa tod oder abwesend seyn? Konnte er noch im Stande seyn, sein Versprechen zu erfüllen, oder konnte ihn seine mir gethane großmüthige Zusage nicht gereuet haben? Dieses waren die Gedanken, die mich beängstigten; und doch fiel mir Elenden damals nicht einmal der Gedanke ein, daß Gott mächtig genug sey, mich zu erhalten. So verließ ich mich damals auf ohnmächtige Menschen, und hielte Fleisch für meinen Arm. —

In dieser Bedrückung reisete ich nach Weißenfels, gieng zu dem Herrn General von Schönbeck, und zum Herrn Oberlandjägermeister von Zettewitz als meinen noch an diesem Orte lebenden Pathen, zeigete ihnen meinen Abschied, bat um eine Unterstützung, und war auch so glücklich eine kleine Beysteuer zu erlangen, wodurch ich in den Stand gesetzt ward, die Soldatenmontirung abzulegen und mich bürgerlich zu kleiden. Ob nun wohl durch diesen gemachten Aufwand meine Casse wieder sehr erschöpft war, so reisete ich doch ziemlich vergnügt nach Dresden, glaubte nunmehr von aller Noth befreyet zu seyn und von meinen Freunden meinen hinlänglichen Unterhalt, bis zu meiner völligen Versorgung zu genießen. Voll süßer Hoffnung reisete ich, nachdem ich meinen Coffre auf die Post gegeben hatte, zu Fuße nach Dresden, und nahm bey meiner Ankunft meine erste Zuflucht zu dem obgedachten Freund. Hier hörte ich die betrübte Nachricht, daß dieser so seltne Freund vor einigen Wochen an einer gefährlichen Brustkrankheit gestorben sey. Diese Worte durchbohrten mein Herz: ich hatte an ihn nicht nur einen treuen und mehr als brüderlich gesinnten Freund verlohren, sondern ich mußte nun alle meine bisher geschöpfte Hoffnung auf einmal aufgeben. Ich sahe nicht die geringste Unterstützung für mich, und war gleichsam von allen gänzlich verlassen. Ich taumelte daher für großer Bestürzung aus diesem Hause, und versuchte bey meiner Schwester, oder auch bey andern

Freunden unterzukommen: allein meine Schwester war in der Abwesenheit ihres Mannes so enge logirt, daß sie mich unmöglich auf eine lange Zeit bey sich behalten konnte; und die übrigen sogenannten guten Freunde, nachdem sie gehöret hatten, daß mein Aufenthalt in Dresden eine lange Zeit dauren würde, versagten mir ihre Hülfe auf die höflichste Weise. Ueber diesem Hin- und Hergehen nahete die späte Nacht herbey, und ich mußte mit dem größten Verdruß ein Nachtquartier in einem öffentlichen Wirthshause nehmen. Diese Nacht war eine von denen, welche ich unter die traurigsten meines Lebens zehlen kann. Denn ob ich gleich durch die Reise und durch vieles Herumlaufen gänzlich ermüdet war, und auch den ganzen Tag nichts genossen hatte, so vergaß ich doch in dieser traurigen Nacht sowohl das Essen als den Schlaf. Im Bette hatte ich gar keine Ruhe, ich durchlief das Zimmer in einer unbeschreiblichen Aengstlichkeit, ohne einmal im Stande zu seyn, an etwas zu denken oder den Entschluß zu fassen, mich zu Gott zu wenden und ihn um seinen Beystand anzuflehen. Es war schon heller Tag und im Hause alles munter, und doch konnte ich keinen Plan machen, was ich nun anfangen, wovon ich mich ernähren oder wie ich unterkommen sollte, da es doch höchst nöthig war. Im Gasthofe durfte ich mich nicht lange verweilen, denn meine Baarschaft bestund höchstens noch aus einen Gulden. Ich bezahlte daher mein Schlafgeld und besuchte einen

alten Bekannten, um nur mein Herz durch Entdeckung meines Kummers zu erleichtern. Diesen Mann, der selbst nicht in gar zu erträglichen Umständen war, fragte ich um Rath, und setzte hinzu, daß es wohl am besten seyn würde, so gleich wieder Soldat zu werden. Dieser ehrliche Mann aber, der ehedem mit mir zugleich bey einem Regimente gedienet hatte, widersetzte sich diesem Entschluß aus allen Kräften. Er rieth mir vielmehr, daß ich mir vor allen Dingen eine Stube miethen, meine gerechte Sachen gehörigen Orts anbringen und übrigens ein festes Vertrauen auf Gott setzen sollte, welcher mich gewiß nicht verlassen würde. Da ich ihm nun einwendete, daß ich mich von meinem Gelde kaum noch 2 Tage erhalten könnte, so schrie er mir zu — du wirst nicht verhungern; iß Brod! es muß nicht immer ins Speisehaus gegangen werden. Ich mußte mich, nachdem ich meinen Abschied erhalten hatte, anfänglich hier auch sehr kümmerlich behelfen. Es siehet einen kein Mensch in den Magen. — Du wirst dich doch so lange mit Brod sättigen können, bis du eine Antwort auf dein Ansuchen erhalten hast. — Soldat zu werden, ist es noch immer Zeit. — Die Reden dieses Mannes richteten mich wieder in etwas auf, und ich gieng auch sogleich von ihm um mir eine Stube zu miethen.

Weil damals in Dreßden der Thorgroschen noch gebräuchlich war, welchen man Abends nach Thorschluß bey dem Ein- oder Auslaß entrichten muß-

te,

te, so war es für mich nicht rathsam, vor dem Thore zu wohnen; ich mußte mir daher eine Wohnung in der Stadt suchen, ob ich gleich wußte, daß die Hausmiethe damals sehr hoch im Preise war. Meine Leser erlauben mir, daß ich dieses alles so weitläuftig beschreibe, und selbst die geringscheinenden Umstände nicht aus der Acht lasse, denn meine Absicht hierbey ist nicht, viele Blätter mit Kleinigkeiten anzufüllen, sondern die Leser auf die deutliche Spuren der göttlichen Vorsehung aufmerksam zu machen, die stets über mich gewachet, und gleichsam ernstlich bemühet gewesen, mich auf gute Wege zu leiten. — Nach vielem Herumlaufen, mit welchem beynahe der ganze Tag verstrichen war, kam ich endlich in das Haus einer rechtschaffnen gottesfürchtigen Wittwe auf der Rammschen Gasse. Es mußte sich gleich zutragen, daß in diesem Hause, welches vorher immer mit Miethleuten reichlich besetzt war, einige Wohnungen leer waren. Sie führte mich in alle Stuben, sie waren schön, mit guten Meublen versehen, aber für mich alle zu theuer; das schlechteste unter diesen sollte monatl. mit 4 Rthl. bezahlet werden. —- Ich habe bereits gemeldet daß ich damals noch sehr gut bekleidet war; es befremdete daher diese gute Frau sehr, daß ich mich nicht entblödete ihre Wohnungen für mich viel zu theuer zu halten, und ihr dieses gerade heraus zu sagen. Sie wunderte sich sehr, da ich sie anredete: Die Zimmer sind schön, aber für mich gar zu schön, meine Umstände wollen mir jetzt nicht erlauben, mich so hoch

einzulassen. — Sie las aus meinem ganzen Gesichte den Kummer meines Herzens, da ich mit ihr redete, und wurde durch meine Reden so gerührt, daß sie mir bald den Vorschlag that: wenn Sie wollen mit einer Kammer zufrieden seyn, so will ich Ihnen dieselbe monathlich für zwey Gulden überlassen, und Sie können den Tag über in meiner Stube bleiben, weil ich Sie für einen ehrliebenden Menschen halte. — Dieser Vorschlag fand bey mir großen Beyfall. Ich ließ meinen Coffre dahin bringen und bezog mein neues Logis. — Dieses alles geschahe im Winter; mein Vermögen war gänzlich erschöpft, und um so viel mehr war mir der vergönnte Aufenthalt in meiner Wirthin Stube angenehm; ich sah auch bald ein, daß ich hier mit christlichen und gutgesinnten Leuten bekannt worden wäre. Noch an dem ersten Abend meines Daseyns wurde der Vergleich getroffen, daß ich des Morgens mit ihr Thee trinken, und darzu mehr nicht als den dritten Theil der Kosten tragen sollte. Sie und ihre Tochter versprachen, auf zwey Wochen für Thee und Zucker zu sorgen, die dritte Woche hingegen sollte ich das Nöthige herbey schaffen. Auch diesen Vergleich gieng ich mit Freuden ein; denn auf diese Art war ich doch des Tages einmal mit warmen Getränke versorgt, und erst nach 14 Tagen mußte ich die Besorgung des Theetrinkens übernehmen. In dieser Zeit aber hoffte ich mich schon in bessere Umstände versetzt zu sehen. Den andern Morgen bat mich meine Wirthin bey dem

Thee-

Theetrinken, daß ich ihr des Abends, wenn ich zu Hause wäre, erlauben möchte, ihre gewöhnliche Betstunde fortzusetzen. Ich versicherte hierauf, daß es mir eine große Freude seyn würde, wenn ich ihren Andachtsübungen beywohnen könnte. — Kurz, ich war hier in einer sehr guten Lage, ich hatte alle Bequemlichkeit, und es fehlte mir nichts als Geld. Meine Baarschaft war, nachdem ich mir die nöthigen Schreibematerialien angeschaft hatte, bis auf einige Groschen geschmolzen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich damals zwölf Tage lang meinen Hunger täglich mit einem Stückgen Brodt gestillet habe. Ich hatte mir des Abends ein Brodt geholet, dasselbe in meinen Coffre verschlossen, und genoß allemal beym Schlafengehen nur so viel davon als zur Erhaltung nöthig war. Ich brauchte diese Vorsicht, um nur meine Armuth nicht offenbar werden zu lassen. In dieser Zeit der Trübsal kam es mit mir gar so weit, daß ich mich auch genöthiget sahe, meine Wäsche selbst zu bereiten. Damit ich aber in diesem Geschäfte nicht überfallen noch gestöret werden möchte, so verrichtete ich meine künstliche Wäscherey des Nachts, und verschloß die Wäsche, so lange sie noch nicht völlig trocken war, alle Morgen in meinen Coffre. — Zwölf Tage waren nun schon bey dieser elenden Lebensart verstrichen, ohne noch zu wissen, wo ich etwas zu meiner fernern Unterhaltung, so schlecht als sie auch an sich selbst war, hernehmen sollte. Ich merkte nun zu meiner großen Betrübniß, daß ich bey allem

Laufen und Rennen meine Sache doch nicht so geschwinde durchsetzen würde, wie ich mir anfänglich eingebildet hatte. Ich gab mir alle mögliche Mühe etwas zu verdienen, ich suchte Gelegenheit, Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten zu können, aber auch dieser Versuch wollte mir damals nicht gelingen. Ich schien aller menschlichen Hülfe beraubt zu seyn. Mein ganzer Reichthum bestand noch in einen einzigen Groschen: Die Zeit kam herbey, wo ich meinen Antheil zum Thee und Zucker entrichten sollte. In dieser elenden Lage entschloß ich mich, um meinem Jammer ein Ende zu machen, mich wieder in den Soldatenstand zu begeben. — Es lagen eben damals in Dresden einige Officiers von dem ehemaligen Sybilskischen leichten Dragonerregiment auf Werbung. Von diesen hatte mich ein Rittmeister, der mein Gönner war, vor einigen Tagen zu überreden gesucht, Dienste bey ihm zu nehmen, mit der Versicherung, daß er mir zu einer Wachtmeisterstelle verhelfen wollte. Ich gieng also des Nachmittags zu ihm hin, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Weil ich ihn aber nicht zu Hause antraf, sondern erst nach einigen Stunden wieder bestellet wurde, so begab ich mich in den von seinem Quartiere nicht weit entfernten Falkenhof, um daselbst den Rest meiner Baarschaft in einem Kruge Bier zu vertrinken und mir dadurch die Grillen zu vertreiben. Der Entschluß war schon gefaßt, Soldat zu werden, und dabey sollte es bleiben. Gott aber hinderte die Ausführung meines

Vor-

Vorsatzes. Denn an dem Orte, wo ich den Rest meines Geldes zu verzehren gedachte, schenkte mir Gott einen neuen Freund und großmüthigen Versorger. Ich traf in dem gewöhnlichen Saal außer Musikanten niemand weiter an, als einige Officiers, von welchen mir aber dem Anscheine nach keiner bekannt war. Ich hatte mich daher, weil sie mir fremde schienen, an einen abgesonderten Tisch gesetzt, ohne weiter an etwas zu denken. — Ich merkte zwar, daß mich einer von denen Herren Officiers öfters ansah, allein ich rechnete nichts drauf. Als ich mich aber schon über eine Stunde in diesem Saale verweilet hatte, und nun gesonnen war, mich bald zu meinem Rittmeister zu begeben, so stand dieser Officier auf, sahe mir ins Gesicht, und redete mich also an: wenn mich mein Gesicht nicht betrügt, so kenne ich Sie: sind Sie nicht ehemals Unterofficier gewesen? — Ja, erwiederte ich auf die bescheidenste Art. — Kennen Sie mich nicht mehr? — Ich kann mich nicht sogleich besinnen, ob ich jemals die Ehre gehabt Sie zu kennen. — O ja! Sie werden mich schon kennen, — aber sagen Sie mir nur erst, was machen Sie hier, und wie leben Sie? — Ich habe von meinem Regiment Abschied genommen, und hoffte hier die Sache wegen meines väterlichen Erbes bald in Richtigkeit zu bringen, allein ich sehe mich in meiner Hoffnung betrogen. — Ey Sie müssen den Muth nicht sogleich sinken lassen, es wird sich schon geben, setzen Sie sich mit

zu

zu uns und seyn Sie lustig. — Als ich ihn nun darauf mit leiser Stimme entdeckte, daß ich nicht im Stande wäre auch nur den geringsten Aufwand zu machen, daß ich mich wegen meiner mißlichen Umstände entschlossen hätte wieder Soldat zu werden, nnd daher sogleich zum Herrn Rittmeister N. gehen wollte; so sagte er zu mir, dieses können Sie morgen auch thun, heute sollen Sie bey uns bleiben. Er wandte sich hierauf zu den übrigen Officiers, erzehlte ihnen, daß er einstmals auf einem gefährlichen Vorposten in dem Verhau an der Böhmischen Gränze mit mir gestanden, und mich daselbst als einen Mann von guter Conduite und Rechtschaffenheit kennen gelernt und lieb gewonnen habe. Ich hoffe, setzte er hinzu, daß es Ihnen nicht zuwider seyn wird, wenn ich meinen Freund mit in unsere Gesellschaft bringe, denn ich möchte ihn heute gerne bewirthen. — Unter diesen Reden nun erkannte ich meinen neuen Freund; ich ließ mir es um so viel eher gefallen bey ihm zu bleiben, und auf sein ferneres Anhalten die ansehnliche Gesellschaft zu vermehren. — Ich ward von allen sehr freundschaftlich empfangen, und lustig zu seyn ermahnet; ich ließ es mir auch bey diesen gütigen Herren recht wohl seyn. — Da es völlig Abend war, wollte ich mich zwar beurlauben, aber es ward mir nicht verstattet weg zu gehen. Dieser Umstand aber war mir sehr unangenehm, denn ich konnte nach dem Thorschluß nicht wieder in die Stadt kommen, weil ich nun auch meinen letzten

Groschen

Groschen verzehret hatte. Ich blieb also da, indessen gebrauchte ich alle nur mögliche Vorsicht bey dem Trinken, damit sich die anwesenden Herren vergeblich bemüheten, mich aus den Zirkel zu bringen. Ich wußte die mir eingeschenkten vollen Gläser bald denen Musicanten, bald denen Aufwärtern unvermerkt zuzuschanzen, und blieb also nüchtern, da sich die Herren schon aus aller ihrer Fassung getrunken hatten. Als ich aber befürchtete, es möchte noch schlimmer werden, so verließ ich in aller Stille diese lustige Gesellschaft, denn die halbe Nacht war schon verstrichen und gleichwohl wurde noch einmal Punsch gebracht. Ich wollte lieber den übrigen Theil der Nacht unter freyem Himmel, als in Gesellschaft solcher Leute zubringen, die des Gebrauchs ihrer Sinnen nicht mehr mächtig waren. — Es war sehr kalt, und ich mußte, um mich zu erwärmen, die Straßen auf und nieder laufen, welches mir höchst beschwerlich fiel, da überdieß noch ein dicker Nebel das Licht des Mondes verfinstert hatte. Ich wußte mir aber doch nicht anders zu helfen, und bereuete es nunmehro, daß ich mich von dieser lustigen Gesellschaft hatte bereden lassen, bis in die späte Nacht bey ihnen zu bleiben. Schon einige Stunden war ich mit schwermüthigen Gedanken herum gewandert, so stieß ich, nicht weit vom Willischen Thore, an einen betrunknen Menschen, den ich für großen Schrecken anfänglich für todt hielte. Kaum hatte ich mich einige Schritte entfernet, so fiel mir der Gedanke ein:

vielleicht mußt du dir dereinst Vorwürfe machen, daß du den Menschen verlassen hast, dessen Leben du doch noch retten konntest. In diesen Gedanken gieng ich wieder zurück und fand, daß dieser Mensch den ich für todt gehalten hatte, noch lebte, und eine Person von Stande seyn müßte. Ich versuchte diesen Hülflosen aufzuheben und an einen sichern Ort zu bringen, aber alle meine angewandte Mühe war vergebens. Ich berichtete daher diese ganze Sache den nunmehr längst verstorbenen Lieutenant Muth, der damals im Willischen Thore die Wache hatte, und den ich genau kannte. Auf meinen Bericht gieng dieser Officier sogleich nebst einigen Soldaten mit mir; und weil die Soldaten eine Laterne mitgebracht hatten, so erkannte ich, daß der betrunkene und mit Kothe ganz besudelte Mensch eben der Officier war, welcher mich in dieser Nacht so herrlich bewirthet hatte. Der Lieutenant Muth kannte diesen hier liegenden Officier auch sehr genau, und dankte mir herzlich, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, seinen Freund aus dieser großen Gefahr zu retten. Ich selbst aber konnte bey diesen traurigen Anblick für großen Schrecken kein Wort sprechen. Der Lieutenant befahl sogleich diesen Officier, dem das Wasser aus dem Munde und Nase quoll, und der kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, in seine Stube zu tragen und für ihn Thee zu kochen; mir aber wurde auf mein Verlangen verstattet, den letzten Theil dieser Nacht auf der Wache und zwar in des Officiers Stube zuzubringen. Der Lieutenant

nant sowohl als ich, waren bemühet den halbtodten Officier einige Tassen Thee beyzubringen, welcher denn auch bey ihm so gute Wirkung herfürbrachte, daß er bey Anbruch des Tages des Gebrauchs seiner Sinne wieder fähig war. Als ihm der Lieutenant Muth auf sein Verlangen erzehlte, wie er in diese Stube gekommen, und daß er mir sein Leben zu verdanken hätte, so sprang er, als er mich nun völlig erkannte, auf, mich zu umarmen und zu küssen. Er bat mich hierauf inständigst, daß ich mit ihm in sein Quartier gehen möchte, denn weil es jetzt noch nicht helle war, so durfte er es wagen in einem schmutzigen Anzuge sich nach Hause zu begeben. Da ich ihn begleitete, so stattete er mir noch auf dem Wege den verbindlichsten Dank für die ihm geleistete Dienste ab, und versicherte, auf ewig mein Freund zu bleiben. In seinem Quartiere war er bemühet, mir mit einem guten Frühstück aufzuwarten, und unter dem Essen wiederholte er öfters seine Danksagungen und bat, daß ich ihm Gelegenheit geben möchte, wo er seine Dankbarkeit durch schuldige Gegendienste beweisen könnte. — Als er sich darauf von seinem Bedienten hatte umkleiden lassen, und nun mit mir im Zimmer alleine war, so drückte er mir die Hand und sagte: Liebster Freund, ich bitte Sie gar sehr, seyn Sie offenherzig, entdecken Sie mir ihr Anliegen; denn ich erkenne aus ihrem ganzen Verhalten, daß Ihr Herz von einen geheimen Kummer beunruhiget wird. Aus Ihren Kleidern darf ich nicht

schließen,

schließen, daß es Ihnen an Geld fehle, wiewohl mich Ihr gefaßter Entschluß, Soldat zu werden, sehr aufmerksam gemacht hat. Selbst unser gestriges Freudenmal war nicht vermögend, Ihr beschwertes Herz zu erleichtern. — Hören Sie nur, fuhr er fort, ich bin selbst Soldat, und ich kann Ihnen doch nicht rathen, wieder in diesen Stand zu treten. Was können Sie wohl für ein Glück erwarten, da schon bey uns so viele gediente Officier in Wartegelde stehen. — Ich erkenne aus Ihren Reden, erwiederte ich, Ihre aufrichtige Gesinnung gegen mich, und ich bin auch selbst von dem, was Sie mir jetzt vorgestellet haben, wohl überzeuget, allein, die äußerste Noth treibt mich an, alles zu versuchen; um nur mein Leben zu erhalten, aller menschlichen Hülfe und Unterstützung bin ich beraubt, und ich sehe schon meinem nahen Untergange entgegen, wenn ich nicht dieses letzte Mittel noch gebrauchen will. Das ist nun freylich ein trauriges Schicksal, versetzte dieser liebreiche Officier, und es kränkt mich sehr, daß das Vermögen meiner Casse gegenwärtig fast ganz erschöpft ist. Sehen Sie hier meine Börse! noch sind fünf Ducaten in derselben, davon müssen Sie die Hälfte sogleich annehmen, und mir versprechen, daß Sie aus Liebe zu mir täglich des Mittags mein Gast seyn wollen. Sie gewinnen dadurch Zeit, und ihre Sache wird vielleicht noch einen erwünschten Ausgang nehmen, so, daß wir uns gemeinschaftlich darüber freuen können. — Alles Wider-

setzen war hier vergeblich, ich erkannte, daß sein gütiges Anerbieten, kein bloßes Ehrenwort war; und daher trug ich auch kein Bedenken, die drey Ducaten, die er mir aufdrang, mit Dank anzunehmen. Ganz voller Freude und Vergnügen war mein Herz über diese unerwartete Hülfe. — Und ob ich gleich damals gewohnt war alle meine glücklich und unglücklichen Begebenheiten einen Ohngefehr zu zuschreiben, so floß doch mein Mund von Danke und Lobe Gottes über. — Ich bat diesen Officier um Erlaubniß in mein Logis zu gehen, welches er mir denn zwar gestattete; ich mußte aber angeloben, gegen die Tischzeit wieder zu kommen. Meine Wirthin war wegen meiner langen Abwesenheit in großer Verlegenheit gewesen; ich entdeckte ihr die Ursache davon; erzehlte ihr wie ich von ohngefehr einen alten redlichen Freund angetroffen habe und kam ohnvermerkt bey unsern Gespräch dahin, daß ich erinnerte, daß es nun Zeit sey den schuldigen Beytrag zum Frühstück, nach dem getroffenen Vergleich zu entrichten. Ich überreichte ihr hiermit einen Ducaten und hierdurch bestärkte ich sie in ihrer Meynung. Denn sie hatte mich schon anfänglich, für bemittelt und weit reicher als ich war gehalten. Nach dieser Unterredung begab ich mich wieder zu meinem großmüthigen Freunde, speißte mit ihm unter vielen Versicherungen einer immerwährenden Freundschaft. —

Ich traue es auch diesem guten Manne wohl zu, wenn ich die Wahrheit sagen soll, daß es sein völliger Ernst war; denn ich mußte einige Wochen lang ein beständiger Gast an seinem Tische seyn, und er überhäufte mich mit Wohlthaten, die sein Vermögen fast zu übersteigen schienen. Allein in kurzer Zeit mußte ich mich über die Unbeständigkeit dieses Glücks beklagen, denn ich erfuhr an einem Abende, ohngefehr vier oder fünf Wochen nach der für mich so vortheilhaft errichteten Bekanntschaft, daß dieser so seltne Freund in einem unglücklichen Duell seinen Gegner tödtlich verwundet und sich daher durch die Flucht gerettet habe. Dieses Gerücht bestätigte sich auch leider gar bald, und ich hatte das Glück nicht, ihn jemals wieder in Dresden zu sehen. Ich kam, wie man leicht denken kann, bald darauf wieder in die vorige Verlegenheit; indessen war mir doch auch die nur auf so kurze Zeit genossene Hülfe eben zur rechten Zeit erschienen. Sie hatte gemacht, daß ich meinen gefaßten Entschluß, Soldat zu werden, ganz änderte; und ich gewann nunmehro Zeit, meine Sache bey Hofe gehörig anzubringen. Ja ich hatte es schon so weit gebracht, daß ich auf königliche Verordnung die erste erledigte Stelle erhalten sollte. Mit dieser Verordnung war ich an das Cammercollegium gewiesen, welches mir befahl, zwey oder dreymal wöchentlich vor der Cammer zu erscheinen, auf die erledigten Stellen aufmerksam zu seyn und um dieselben schriftlich anzuhalten. Dies war alles sehr weit

weit hinaus geschoben; ich hatte aber doch noch Hoffnung, und fühlte dabey auch die drückendste Armuth nicht, ohngeachtet mein ganzer Verdienst des Monats sich nicht viel über zween Gulden erstreckte. Ein ganzes Jahr ertrug ich dieses harte Schicksal mit Gedult, bey welchem ich schon um mehr als dreyßig Bedienungen vergebens angehalten hatte. Schon fieng ich wieder an darauf zu denken, wie ich diesem Leiden ein Ende machen wollte, ich gieng daher beständig gleichsam wie im Traume herum. Auf einmal aber wurde durch ein anders Unglück, das mich betraf, mein ganzes damaliges System verrücket.

Meine Schwester, die, wie ich oben gemeldet, einen kleinen Handel trieb, und deren Mann schon eine geraume Zeit mit dem nun längst verstorbnen Geheimden Rath von Erva in Coburg war, verschafte mir bisweilen einen kleinen Verdienst dadurch, daß ich ihre Rechnungen in Ordnung bringen und ihre Schulden eintreiben mußte. Einsmals klagte sie mir, daß ihr ein gewisses Frauenzimmer ohngefehr zwanzig bis dreyßig Thaler schuldig wäre, von welcher sie auch wohl gar, wie es jetzt schiene, würde betrogen werden. Sie erzehlte mir, daß sie dieselbe heute besucht hätte, aber sehr schlecht von ihr wäre aufgenommen worden. Selbst die Wirthin dieses Frauenzimmers hätte ihr angerathen, aufmerksam zu seyn, indem dieselbe vielleicht morgen schon Dresden verlassen würde. Meine Schwester bat mich hierauf, daß ich ihr zu diesem Gelde

verhelfen möchte; ich weigerte mich zwar anfänglich da ich hörte, daß dieses Frauenzimmer so weit in Friedrichstadt wohnte und es schon anfieng dunkel zu werden, ich ließ mich aber doch durch ihr gar zu dringendes Anhalten bewegen; und bereitete mir durch diesen Weg ein neues Unglück zu. Ich fand das Frauenzimmer in ihrer Wohnung bey einer zahlreichen Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts; ich ließ sie herausrufen und brachte meine Sache mit höflichen aber doch entscheidenden Worten bey ihr an. Ich wundere mich sehr, erwiederte sie, daß mich Ihre Schwester so bestürmt, ich habe ihr ja schon weit größere Summen bezahlt, und ich gedenke auch diese Summe gewiß in acht Tagen zu entrichten. Als ich ihr darauf den Verdacht meiner Schwester entdeckte, so vermaß sie sich und behauptete, daß meine Schwester durch Lügen wäre hintergangen worden. Ich konnte an meinen Theil die Sache nicht entscheiden; ich wollte mich daher sogleich wieder nach Hause begeben, allein das Frauenzimmer ließ es nicht zu. Sie sagte, daß, ob sie sich zwar nie gerne mahnen ließe, es ihr doch eben jetzt nicht zuwider wäre, weil dieser Umstand ihr Gelegenheit verschafte einen Mann kennen zu lernen, von dem sie sich viel Gutes hätte sagen lassen. Ich mußte also ihren Bitten Gehör geben. Sie führte mich mit den Worten zu ihrer Gesellschaft: Hier bringe ich Ihnen den Bruder der Madame Klugen. Gleich bey dem Eintritt in dieses Zimmer überlief mich ein kalter Schauer, wiewohl

wohl ich niemals zaghaft war, und mir auch jetzt dem äußerlichen Ansehen nach viele Höflichkeit erwiesen wurde. Ich mußte mich setzen; mir ward Kuchen und Wein vorgesetzt; ich sollte vielerley Fragen beantworten: allein ich war fast nicht vermögend ein Wort ohne Stammeln heraus zu bringen. Kurz, ich spielte eine so schlechte Rolle, vor dieser Gesellschaft, daß auch das Frauenzimmer sagte; Da ich von ihnen gewiß weiß daß Sie aufgeweckt und lustig sind, so muß ihnen was Außerordentliches begegnet seyn, welches Sie so sehr niederschlägt. Dieses Compliment lehnte ich dadurch von mir ab, daß ich eine kleine Unpäßlichkeit zum Vorwand brauchte. Man bemühete sich, mich aufgeräumt zu machen, und ich ward es auch endlich ohne zu wissen, was ich aus dem mir begegneten Zufalle machen sollte. Hierauf versuchte ich zwar noch einmal diese Gesellschaft zu verlassen; allein das Frauenzimmer setzte mir zu: Sie müssen nicht mißvergnügt von mir gehen; bleiben Sie noch ein wenig sagte sie: Sie sollen auch Ihrer Schwester etwas zur Sicherheit mitbringen. Ich blieb also da, und als es ohngefehr um 11 Uhr war, und sich alle Anwesende zum Aufbruch anschickten, so überreichte mir das Frauenzimmer ein goldnes Etui, mit der Anrede: Bringen Sie dieses Ihrer Schwester zum Wahrzeichen mit, daß ich sie morgen besuchen will. Ich begab mich hierauf mit der ganzen Gesellschaft vergnügt nach Hause. Als wir noch nicht weit mit einander gegangen waren,

und auf einen freyen noch nicht völlig angebauten Platz kamen, so ward ich auf einmal von zween in der Gesellschaft sich befindlichen Mannspersonen mit entblößten Seitengewehr mördrisch überfallen, so, daß ich fast in einer Minute einige starke Hiebe ins Gesicht und auf den Arm bekam, nach welchen ich für Schreck und durch das vergoßne Blut ganz entkräftet niederstürzte, auch anfänglich des Gebrauchs meiner Sinnen beraubt war. Bey meinem Fall floh alles, nur eine Weibsperson wich nicht von meiner Seite; sie schimpfte und schalt die, welche mich überfallen hatten, Mörder und Straßenräuber, und sagte ihnen frey heraus, daß, wenn sie nicht sogleich zurück kommen und mir Hülfe leisten würden; so wolle sie noch diesen Abend die Sache dem Richter anzeigen und sie namhaft machen. Diese Bösewichter sahen sich also gezwungen, umzukehren und mir beyzustehen; nur wußten sie anfänglich nicht was bey meiner gefährlichen Verwundung anzufangen sey, und wo sie mich hinbringen sollten; die Weibsperson aber lief zu dem Frauenzimmer, das uns vorher bewirthet hatte, und diese erlaubte es, daß ich bis zu Anbruch des Tages zu ihr gebracht und auch da verbunden werden konnte. Diese schimpfte mit jener um die Wette auf die beyden Kerl, und versicherte, wofern sie mir nicht auf alle mögliche Art Hülfe leisten und nicht der Wahrheit gemäß gestehen würden, weswegen sie so übel mit mir verfahren; so wolle sie es selbst der Obrigkeit anzeigen. — In den ersten

sten Augenblicken hatte ich wirklich das Frauenzimmer in Verdacht, und vermuthete, daß mir von ihr ein so großes Unglück wäre zubereitet worden, allein mein Argwohn verschwand völlig, als ich ihre Bereitwilligkeit mir zu helfen und ihr ungeheucheltes Beyleyd gegen mich wahrnahm. — Nach der ersten Verbindung befand ich mich so wohl, als es nur in solchen Umständen zu erwarten stehet, und ich glaubte stark genug zu seyn, um von hier weggeschaft zu werden. Währender Zeit, daß ich verbunden ward, gaben die beyden Verbrecher sich alle mögliche Mühe Verzeihung bey mir auszuwirken; sie versprachen, mich nicht eher, als nach meiner Genesung zu verlassen, alles Nöthige anzuwenden, um mir mein Leyden erträglicher zu machen und in der Folge meine beständigen Freunde zu bleiben. — Was sollte ich nun thun, einmal war es geschehn; und wie ich überhaupt zur Unversöhnlichkeit nicht geneigt war, so bot ich ihnen auch jetzt die Hand und verzieh ihnen willig, worüber sie denn sehr froh zu seyn schienen. Sie trafen hierauf mit dem Chirurgo einen Vergleich, daß er mich zu sich bringen und bis zu meiner völligen Genesung bey sich behalten sollte, damit ich besser abgewartet und geschwinder geheilet werden möchte, welches sich denn auch dieser Mann gefallen ließ. Ich ward darauf noch vor Anbruch des Tages zu ihm hingebracht, wo ich denn, wenn ich die Wahrheit sagen soll, alle nur mögliche Bequemlichkeit für mich fand, denn die beyden Herren sparten zu mei-

ner Verpflegung keine Kosten. So ruhig ich auch bey der ersten Verbindung war, weil ich in dem ersten Tumult fast gar keine Schmerzen empfand, so sehr mußte ich hernach bey den fernern Verbinden, über die heftigsten Schmerzen und über allerley gefährliche Zufälle klagen. — Ich hatte mich sehr stark verblutet, welches mir denn natürlicher Weise eine große Schwäche zuziehen mußte; hierzu kam noch der heftige Schreck, welcher meinen ganzen Cörper erschüttert hatte, und die Beängstigung die mich überfiel, als ich wegen der plötzlichen Verstellung meines Gesichts gar zu besorgt war. Es konnte daher nicht anders seyn, ich mußte unter der großen Last der Schmerzen und andern Zufällen erliegen: ein heftiges und gefährliches Wundfieber, welches mit starken Convulsionen begleitet war, drohte in den ersten Tagen meinem Leben ein Ende zu machen. Allein durch die Hülfe Gottes, durch die Geschicklichkeit des Chirurgi, gute Verpflegung die ich beständig genoß, und vermöge meiner noch starken Natur, ward ich wieder hergestellt. Man kann leicht denken, daß man sorgfältig bemühet gewesen, dieser Sache eine ganz andere Wendung zu geben. Der Chirurgus hatte gleich des andern Tages in meinem Hause, bey meiner Schwester und an andern Orten erzehlet, daß ich auf öffentlicher Straße von einigen zur Zeit noch unbekannten, und vermuthlich betrunknen Menschen überfallen, und gefährlich verwundet worden, daß er aber zum Glück noch darzu gekommen wäre und

aus bloßen Mitleyd mich zu sich habe bringen lassen; wie er sich denn auch nächst göttlicher Hülfe mich völlig wieder herzustellen, die gewisse Hoffnung machte.

So gefährlich mir auch dieser Zufall in der Folge werden konnte, so lenkte es doch die gnädige Vorsehung Gottes, dessen Auge immer auf eine wunderbare Art, über mein Leben gewachet hat, dahin, daß mir zuletzt auch aus diesen großen Uebel viel Gutes erwachsen mußte. — Meine Leser haben oben gehöret, daß sich meine Noth, nachdem ich meinen gütigen Freund verlohren hatte, von Tag zu Tag wieder häufete. Es fehlte mir an Wäsche und an allen andern Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, und ich wäre nicht im Stande gewesen, bey dieser Verfassung länger in Dresden zu bleiben. Kein Freund wollte sich meiner dürftigen Umstände annehmen: Da man aber meine äußerste Armuth und Blöße welche ich bisher sorgfältig versteckt hatte, nunmehr entdeckte, so befleißigte sich meine Schwester, meine gütige Wirthin, mit denen, welche mich in dieses Unglück gestürzt hatten, diese Lücke zu ergänzen. Ich war, da ich wieder ausgehen konnte mit einem schönen neuen Kleide und mit hinlänglicher Wäsche versehen. Ja, es ward mir theuer versichert, daß es mir auch an Gelde nicht mangeln sollte: Und vielleicht hätte man dieses Versprechen erfüllet, weil der eine Urheber meines Unfalls ein sehr bemittelter Mann war, und

sich viele Mühe gab, meine Freundschaft zu erkaufen; allein ob ich gleich meinen Beleidigern verziehen hatte, so war ich doch nicht vermögend, da ich mein gar zu sehr verstelltes Gesicht betrachtete, einen genauen Umgang mit ihnen zu unterhalten. Mein ganzes Geblüt gerieth in Wallung wenn mich einer von ihnen besuchte, und weil ich überhaupt die Kunst mich zu verstellen, nie gelernet hatte, so war ich gleichgültig gegen die wiederhohlten Versicherungen der Freundschaft und riß mich endlich von ihrer Gesellschaft ganz los.

Nicht lange nach dieser Geschichte, hatte ich das Glück mit dem damals lebenden sehr berühmten Rector Schöttchen bekannt zu werden, und mir seine Liebe zu erwerben, welcher mir den guten Rath gab, eine Reise nach Zittau zu thun. Er erzehlte mir, daß er vor einigen Monaten wäre ersucht worden, einen Mann vorzuschlagen, welcher in der hebräischen Sprache auf dem Gymnasio daselbst Unterricht geben könnte. Er vermuthete, daß die Stelle noch nicht würde vergeben seyn, und zweifle nicht, daß ich auf seine Empfehlung würde angenommen und gut versorgt werden. Da ich nun sein Anerbieten mit Dank angenommen hatte, so verfertigte er sogleich ein Empfehlungsschreiben und ließ mich, weil ihm meine große Armuth nicht bekannt war, nur mit bloßen Segenswünschen von sich gehen, und ich war zu blöde ihm meinen Mangel zu entdecken und ihn um Reisegeld anzusprechen.

Indes-

Indessen verschafte ich mir doch, von meiner Schwester und einigen guten Freunden, so viel, als ich zur Abreise hinlänglich zu seyn erachtete. Ich verließ mich auf die Empfehlung dieses berühmten Mannes und reisete voll süßer Hoffnung, bald versorgt zu werden, mit der Post ab. (Vielleicht wäre ich damals nicht so vergnügt gewesen, wenn ich an die Worte gedacht hätte: „Verlasset euch nicht auf Menschen u. s. f.“ Wohl dem, des Hülfe der Gott Jacob ist, des Hoffnung auf den Herrn. —) Es fiel mir unterwegens nicht ein einziges mal der Gedanke ein, daß es mir bey dem allen doch noch fehl schlagen könnte, sondern ich war mit der übrigen Reisegesellschaft sehr vergnügt. Bald nach meiner Ankunft überbrachte ich dem Herrn Rector **Müller** mein Empfehlungsschreiben und entsetzte mich sehr, als ich bey dem Durchlesen des Briefes hörte, daß ich zu späte gekommen wäre. Er setzte hinzu, es wäre zwar an den Herrn Rector **Schöttchen** in dieser Sache geschrieben worden; weil man aber einige Monate vergebens auf Antwort gehoffet, so hätten sie sich nach **Wittenberg** gewendet, und erwarteten schon einen tüchtigen Mann, der in dieses Fach sehr wohl passen würde. Er bedauerte mein Schicksal, und wunderte sich sehr, daß der Herr Rector **Schöttchen** noch vor meiner Abreise nicht an ihn geschrieben hätte. — Ich muß aber gestehn, daß mir der Herr Rector alle Liebe und Freundschaft erwies, und es war wohl zu vermuthen, daß er mich auf mein Bitten

mit hinlänglichen Gelde zu meiner Rückreise würde versorget haben, wenn ich nur Muth genug gehabt hätte, bey meiner fehlgeschlagenen Hoffnung mein Herz vor ihm auszuschütten. Ich reißte daher, weil ich mit dem geringen Reste meines Geldes doch nicht nach Dreßden kommen konnte, schon den andern Tag mit der abgehenden Post nach Görliz um vielleicht da mein Glück zu machen, als ich es nun auch da nicht fand, nach Lauban, und war entschlossen, von da zu Fuße wieder nach Dreßden zu reisen; denn ich hatte, nachdem die Post bezahlet war, kaum noch so viel Geld, daß ich meinen Hunger mit Brod stillen und das Schlafgeld auf der Reise entrichten konnte.

Bey unsrer Ankunft begrüßte uns der an der Hausthür stehende Postmeister sehr freundlich und fragte, ob wir noch weiter zu reisen gedächten. — Zwey Kaufleute, die meine Gesellschafter waren, antworteten, sie wollten nach Hirschberg, ich aber berichtete ihn in meiner Einfalt, daß ich nach Dresden zu reisen wünschte.

Nach Dresden! erwiederte er, da müssen sie ja wieder zurück! Nun stammelte ich zwar heraus, daß ich hier erst eine Person sprechen wollte. Er schien aber, als setzte er ein Mißtrauen in meine Rede; und wer weiß, was er sich für eine Vorstellung von mir damals mag gemacht haben; denn er sahe mir viel bedeutend ins Gesicht und sagte

end-

endlich; wenn sie hier jemanden zu sprechen haben, so will ich sie, da sie hier fremde sind, dahin bringen lassen; und wenn sie ihre Sache bald in Richtigkeit gebracht, so können sie mit der übrigen Gesellschaft hier speisen. — Da ich nun nicht sogleich wußte, was ich ihm für eine Antwort geben sollte, und überdies bestürzt dabey war, so daß man die Verwirrung aus meinem Gesichte lesen konnte, so nahm mich dieser liebreiche Mann bey der Hand und nöthigte mich, mit ihm in sein Cabinet zu gehen. Bey dem Eintritt sagte er: Sie haben was auf ihren Herzen, reden sie frey, vielleicht bin ich im Stande ihnen einen guten Rath zu ertheilen. Ich schlug die Augen nieder und verstummete ganz bey dem Reden dieses Mannes. Bald darauf fuhr er fort: Nehmen sie mir es nicht übel, daß ich ihnen gar zu sehr zusetze; ich halte sie für einen Studiosus, und wenn ich mich nicht irre, so mag es ihnen wohl an dem nöthigen Reisegelde fehlen. Eröfnen sie mir nur ihre Gedanken ohne Furcht; in der Fremde kann man gar leicht in solche Umstände kommen, wo man Geld benöthigt ist. — Dies ist eben meine Krankheit, dachte ich bey mir selbst; ich erröthete aber bey den Reden dieses Herrn so sehr, daß ich auch nicht im Stande war weder die Augen aufzuheben, noch ein Wort zu sprechen. Als er aus meinem Stillschweigen den sichern Schluß machte, daß es mir gewiß an Gelde fehlen mußte, so drückte er mir die Hand und tröstete mich mit diesen Worten:

Seyn sie unbekümmert, mein Herr, es ist mir lieb, daß ich ihr Anliegen weiß; sie haben mich schon so sehr eingenommen, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, etwas zu ihrer Befriedigung beyzutragen. Wir haben hier einen bemittelten aber zugleich sehr wohlthätigen Mann bey uns, der sich ihrer gewiß annehmen wird, wenn ich ihm ihre Umstände nach der Wahrheit vorstelle. — Ich hatte mich in etwas erholet; daher erzehlte ich ihm die Verlegenheit, in welche ich durch meine Reise nach Zittau war gesetzt worden, ich zeigte ihm auch zugleich das Zeugniß, welches mir der Rector Schöttchen als ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte. Gut, sagte er, gehen sie nur wieder zu ihrer Reisegesellschaft, ich will indessen das Nöthige zu ihrem Besten veranstalten. Nach einer kleinen Weile, ward ich wieder in des Postmeisters Cabinet gerufen, und hier ließ er sich mit mir aufs neue in folgendes Gespräch ein: Unser gemeinschaftlicher Wohlthäter, dessen ich schon vorher Meldung gethan habe, liegt eben jetzt gefährlich krank, ich kann mich also nicht an ihn selbst wenden, doch hoffe ich, daß wir mit Gottes Hülfe unser Vorhaben werden glücklich ausführen können. Gehen sie mit diesem Billet zu unserm würdigen Herrn Pastor, und dieser wird schon das übrige besorgen. — Dieß geschah; und kaum hatte der Herr Pastor diese Zeilen gelesen, so rief er schon mit einer kläglichen Stimme aus: ja, mein Herr, unser lieber Freund würde ihnen gewiß ihre Reise erleichtern,

allein er ist, wie sie gehöret haben, gefährlich krank; ich habe ihm erst heute früh das heilige Abendmahl gereicht, man kann sich daher nicht selbst an ihn wenden. Doch wollen wir deswegen unsern Muth nicht ganz sinken lassen; ich glaube, es wird uns noch ein anderer Weg offen stehen, den wir hier betreten können. Ich will einige Zeilen an seinen Buchhalter schreiben, diese sollen sie ihm selbst überreichen, und dieser wird, wenn es möglich ist, entweder mit seinem Herrn reden, oder doch an seinem Theile thun was er thun kann. Auch dieses wurde veranstaltet; der Buchhalter empfieng mich sehr freundschaftlich, und sagte, nachdem er des Herrn Pastors Brief gelesen hatte: Verziehen sie ein wenig ich will es versuchen, ob ich meinem Herrn dieses Billet vorlesen kann. — Nach einer kurzen Zeit meldete er mir, daß sein Herr seiner Schwachheit ungeachtet, mich doch selbst zu sprechen verlangte. Durch dieses öftere Hin- und Hergehen ward ich endlich so Muthlos und beängstiget, daß ich dem Buchhalter zitternd folgte, worzu aber doch mein banger Kummer und anderes Ungemach das meiste beytrugen. Ich ward in das Zimmer des kranken Herrn geführet, konnte aber für großer Furcht und Blödigkeit kein Wort reden. Der Patient merkte bald meine Bestürzung und winkte daher seinem Buchhalter, daß er sich auf einige Zeit entfernen sollte. Mich aber redete er sehr liebreich also an: Thun sie so wohl, und setzen sie sich neben mein Bette, damit ich mit ihnen sprechen kann.

Mein Beichtvater, fuhr er hierauf fort, hat mir so wohl von ihrer Person als auch von ihrer fehlgeschlagnen Hoffnung Nachricht ertheilet, und zugleich gemeldet, daß sie mir ihr Anliegen vortragen wollten. Eröfnen sie mir die wahre Meynung ihres Herzens ohne alle Furcht, ich mache mir ein großes Vergnügen daraus wenn ich ihnen dienen kann. — Ich war für großer Beklemmung meines Herzens nicht vermögend, ohne Stammeln ein Wort herfür zu bringen; endlich aber stotterte ich doch noch so viel heraus, daß ich ihn flehentlich bat, mir sechs Thaler zu meiner Reise nach Dresden vorzustrecken. — Wie können sie mir zumuthen erwiederte er ihnen Geld zu leihen, da sie mir doch ganz unbekannt sind. Diese Worte schlugen mich ganz darnieder. Als ich mich aber eben bey ihm entschuldigen wollte, daß ich diesen kühnen Schritt auf Anrathen guter Freunde gethan hatte, so fiel er mir in die Rede und sagte: Gott hat mich mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnet, davon habe ich nun nach meiner Pflicht jährlich eine bestimmte Summe ausgesetzt, meinem leidenden Nächsten damit zu dienen; wollen sie nun sich gefallen lassen etwas davon anzunehmen, so stehen ihnen, weil ich hoffe, daß sie davon einen guten Gebrauch machen wollen, zwölf Ducaten zu Diensten. Ich bemühete mich zwar ihm für dieses unerwartete Geschenk gehörig zu danken, allein er verbat dieses alles: Doch, fuhr er fort, wenn Sie etwas thun wollen, so schließen Sie mich in ihr

Gebet

Gebet ein, und dieses will ich als einen thätigen Beweis Ihrer Dankbarkeit annehmen. Er befahl hierauf seinem Buchhalter, mir zwölf Ducaten auszuzahlen. — Da ich seit langer Zeit nicht so reich gewesen, als jetzt, so war es nicht zu bewundern daß ich für großer Freude meinen vorigen Kummer fast ganz vergaß. Ich eilte zu dem oberwähnten Herrn Pastor, um denselben von meinem Glück Nachricht zu geben. Kaum hatte er mich aus seinem Fenster erblickt, so kam er mir voller Erwartung entgegen und fragte mich sogleich: Hat Gott Ihnen geholfen? Die Heiterkeit Ihres Gesichts zeiget es gar deutlich an, daß Sie glücklich gewesen sind. Ja liebster Herr Pastor, erwiederte ich! Hier sehen Sie das beträchtliche Geschenk von dem kranken Wohlthäter. Dieß ist in der That sehr viel, rief er aus; und obgleich dieser Gönner schon zu anderer Zeit ähnliche Proben seiner Wohlthätigkeit abgelegt hat, so wundere ich mich doch sehr, daß er Ihnen, bey seiner großen Schwachheit, vor sein Bette zu kommen erlaubt hat. Ohne Zweifel muß Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, und sie nach seinem Willen lenket, auch diesen Mann zu der Zeit besonders gerührt haben. O Freund! vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinigen, daß der Herr über Leben und Tod, diesen großmüthigen Gönner noch viele Jahre zum Trost der Armen erhalten wolle. Gehen Sie in Friede, der Gott Israels wird Sie gewiß nicht verlassen, wenn Sie sich fest an ihn hal-

ten. Erinnern Sie sich meiner im Besten, und nehmen Sie dieß kleine Geschenk von mir, zum Andenken an. (Es bestand dieses Geschenk in einem silbern Schaustück von nicht geringer Größe.) Ich weigerte mich lange, dieses Geschenk anzunehmen; weil ich aber sahe, daß er mir dasselbe nicht in der Absicht angeboten, um mich auf die Probe zu stellen, so trug ich endlich Bedenken, es auszuschlagen. Mit gerührtem Herzen stattete ich ihm den verbindlichsten Dank ab und begab mich sogleich zu den obgemeldten Postmeister, um denselben an der Freude über meine glücklichen Begebenheiten Antheil nehmen zu lassen. Dieser freute sich von Herzen, daß ich auf sein Anrathen mein Glück gemacht hatte. Nun können Sie, rief er aus, mit einem ruhigen Herzen nach Dresden reisen. Morgen geht eine Post ab; doch soll es mir sehr angenehm seyn, wenn Sie sich noch länger bey mir aufhalten wollen, wegen des Aufwands tragen Sie keine Sorge. Als ich des andern Tages sowohl das Postgeld, als auch die übrige Schuld bezahlen wollte, so ward nichts von mir angenommen. Es ist schon alles richtig, sagte dieser seltne Freund, Sie sollen Ihren Segen ganz mit nach Dresden nehmen, ich wünsche daß Sie der Engel des Herrn begleiten möge. So kam ich denn durch Gottes Gnade wieder an den Ort, wo schon aufs neue harte Schicksale auf mich warteten.

Ohngefähr einige Monate nach meiner Rückkunft, ward ich in einige Händel verwickelt, die mir

mir zwar an sich selbst nicht schädlich seyn konnten, die aber doch mit wichtigen Folgen begleitet waren. — Zween junge Menschen aus vornehmen Familien, die sich dem Soldatenstand gewidmet, und deren einer noch von seinen Eltern, der andere aber von seinem Vormunde abhieng, erwiesen mir dem Anscheine nach viele Freundschaft, und beschenkten mich bey den Besuchen, die sie mir bisweilen abstatteten, mit einigen Kleinigkeiten. Einsmals besuchte mich einer von diesen Menschen des Abends und that mir den Vorschlag: Sie können auf eine leichte Art einen Ducaten verdienen, wenn Sie mir einen Liebesdienst erzeigen wollen. Ich bin Ihnen überdieß viel Verbindlichkeit schuldig, erwiederte ich, und daher finden Sie mich allemal bereit, Ihnen, wo möglich, ohne eine Vergeltung, zu dienen. Nein, sagte er, Sie müssen den Ducaten von mir annehmen. Meine Schwestern sind in Gesellschaft einiger Frauenzimmer ohnweit Dresden auf dem Lande, nun wollte ich gerne einen Spaß machen und sie überfallen, daß sie mich nicht so leicht erkennen möchten. Ich bin daher entschlossen meine Haare unter einer Perücke zu verstecken, weil ich nun mit Ihnen einerley Größe habe, Ihre Kleider bis Morgen anzuziehen, und meine Montirung unterdessen, Ihnen zur Verwahrung zu geben. Ob ich nun gleich gar keine Ursache hatte, argwöhnisch zu seyn, so schlug ich ihm doch seine Bitte geradezu ab, ich stellte mir, ohne selbst zu wissen warum, allerley üble Folgen

vor, ja mein Widerwille ward dadurch noch vermehrt, und der Verdacht gestärket, weil er sich gar nicht von seinem Vorhaben wollte abbringen lassen, und mir immer noch mehr Geld anbot. Meine Wirthin gab mir so gar durch einen Wink zu verstehen, daß ich es thun sollte, allein ich folgte ihrem Rath nicht. Indem wir uns nun mit einander so herum stritten, trat ein junger Mensch aus Berlin zu mir herein, welcher sehr sauber gekleidet und mit mir im Speisehause bekannt worden war. Dieser, nachdem er von unserm Handel gehöret hatte, suchte mich auch zu überreden, mein Kleid eine Nacht zu verborgen, ich entschuldigte mich aber damit, daß ich nur ein Kleid hätte, und da ich morgen sehr früh ausgehen müßte, befürchtete ich, daß mir dieser Herr das Kleid zu der Zeit nicht werde überliefern können. Thun Sie es, sprach ich zu dem jungen Menschen, Sie haben mehrere Kleider als ich. Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, so setzte der junge Soldat dem Fremden mit Bitten so lange zu, bis er ihm versprach, eins von seinen Kleidern zu leihen; worauf sie beyde mit einander fortgiengen. Am andern Abend kam der fremde Mensch wieder zu mir, und beklagte sich, daß er sein Kleid noch nicht wieder hätte; ja es kam so weit, daß er endlich alle Hoffnung aufgeben mußte, sein Kleid jemals wieder zu sehen, denn wir erfuhren nach genauer Erkundigung, daß er heimlich entlaufen sey, und daß man, der sorgfältigsten Bemühung seiner be-

kům-

kümmerten Eltern ungeachtet, noch immer den Ort seines Aufenthalts nicht habe erfahren können. Ich war hierauf sehr froh, daß ich mich nicht hatte überreden lassen; denn was sollte mir diese Montirung nützen, ob sie gleich dem Werthe nach weit besser als mein Kleid war. Der Fremde hingegen, nachdem er seine Geschäfte in Dreßden ausgerichtet hatte; reiste wieder weg und nahm die Montirung mit. Drey oder vier Tage nach seiner Abreise ward ich vor das Gubernementsgerichte gefordert. Hier ward mir gemeldet, daß der Flüchtling in Preußl. Dienste gegangen und nunmehro nach Bereuung seiner übereilten That an seine Eltern geschrieben, sie um Verzeihung und um Wiederaufnahme gebeten, und in diesem Briefe den ganzen Handel von seiner Desertion berichtet, zugleich aber auch angezeiget habe, daß ich ihm zu seiner Flucht behülflich gewesen, und daß auch seine Montirung in meinen Händen wäre. Nun, fuhren diese versammelten Herren fort, muß er selbst wissen, da er Soldat gewesen, was ein solch Verbrechen für Strafe nach sich ziehet. Man will aber sowohl der vornehmen Familie dieses Flüchtlings, als auch seine zarte Jugend schonen, daher soll diese ganze Sache nicht weiter bekannt werden; gebe er die Montirung wieder heraus, und nehme er sich für dergleichen Händel in der Zukunft besser in acht, man wird genau auf ihn merken. — Auf diese harte Beschuldigung erzehlte ich den ganzen Verlauf der Sache nach der Wahrheit, und berief mich dabey

bey auf das Zeugniß meiner Wirthin, als einer vornehmen und glaubwürdigen Person. Nun lag zwar meine Unschuld klar am Tage, und ich ward auch, nachdem die Wirthin meine Aussage bestätiget hatte, frey gesprochen. Ich behielt aber die Familie dieses Menschen zu meinen beständigen Feinden, welches mir denn in der Folge sehr nachtheilig war. —

Der andere obbemeldete junge Soldat, der mich gleichfalls öfters besuchte, bat mich nicht lange nach der erzählten Begebenheit, daß ich mit ihm zu einem gewissen reichen Juden gehen, und ihm zu einem Handel behülflich seyn solle. — Der Jude wollte ihm nämlich 500 Rthlr. leihen, jedoch sollte er die Hälfte in Waaren bekommen, und diese sollten mir nun zum Beschauen und auszusuchen fürgelegt werden. — Ich warnete ihn treuherzig, von diesem Handel abzustehen, aber es war alles vergeblich; er schleppte mich fort. — Der Jude kannte mich und eröfnete mir mit hebräischen Worten, daß wenn ich ihm nicht hinderlich seyn würde, so sollte ich 20 Rthlr. bekommen. — Der Handel war, wie man leicht denken kann, dem unbesonnenen Jüngling ungemein nachtheilig. Für die 500 Rthlr. sollte er eine Verschreibung auf 700 Rthlr. ausstellen und diese Summe sollte er mit 12 pro Cent verzinsen. Ueberdieses betrug der ganze Werth der Waaren, die er für 250 Rthl. annehmen sollte, aufs höchste 80 Rthlr. — In

eine

eine solche offenbar große Betrügerey konnte und wollte ich nicht willigen; ich stellte meinem Freund vor, daß er für 300 Rthlr. welche er jetzt erhielt, in einigen Jahren, wenn man die Interesse mit dazu rechnete, 1000 Rthlr. wieder bezahlen müßte. Ich versprach ihm auf eine weit leichtere Art Geld zu verschaffen, und so brachte ich es endlich dahin, daß der ganze Handel zurück genommen ward, welches aber dem Wucherer sehr kränkte und mir seinen beständigen Haß zuzog.

Diese zwo Begebenheiten scheinen zwar von keiner großen Erheblichkeit zu seyn, ich habe aber doch für nöthig befunden, dieselben in meiner Geschichte zu erwähnen, weil meine Leser aus dem Unglück, welches mir hieraus erwachsen ist, gar leicht einsehen werden, daß man auch ohne seine Schuld, wenn man sich gleich sehr eingezogen hält, dennoch durch Falschheit und Ungerechtigkeit rachsichtiger und eigennütziger Menschen, in die traurigsten Umstände versetzt werden könne.

Kurz vor Pfingsten 1750. fiel ich in ein bösartiges Fieber, welches zwar anfänglich sehr gefährlich schien, aber doch wider alles Vermuthen am dritten Feyertage wegblieb; und ohngeachtet diese ganze Krankheit nur acht Tage gedauret hatte, so war ich doch dadurch so entkräftet, daß mir der Arzt das Ausgehen schlechterdings untersagte. Der gute Mann aber wußte meine Noth nicht. Ihm

war es freylich unbekannt, daß ich nicht so viel Geld mehr hatte, um mich nur zween Tage erhalten zu können. Ehe ich aber meinen Lesern erzählen kann, was sich mit mir bey meinem Ausgange nach dem Fieber zugetragen hat, so halte ich es für nöthig, noch eines Umstandes zu gedenken, den ich damals nicht erwähnet, als ich noch von meinem Soldatenstande redete. Hieraus wird man erkennen, was mich eigentlich veranlasset hatte, nach dem Fieber so bald aus meinem Hause zu gehen. Ich hatte nämlich, um in meinem Soldatenstande die Zeit nicht ganz unbenutzt verstreichen zu lassen, angefangen die Pandurzitter zu lernen; und darinnen hatte ich auch eine solche Fertigkeit erlangt, daß ich mir durch dieses geringscheinende Instrument damals zu meiner Erhaltung doch etwas verdienen konnte. Ich war so glücklich, durch mein Spielen den Beyfall einiger Personen zu erhalten, daher sich auch zwey derselben sogleich entschlossen, sich meines Unterrichts zu bedienen. Als mir aber mein Fieber in der Unterweisung meiner Schüler eine kleine Pause zu machen befahl, und doch dabey mein Geld zu schmelzen anfieng, so sahe ich mich genöthiget, gleich den Donnerstag nach Pfingsten, des Widersetzens meiner Wirthin und anderer guten Freunde ungeachtet, meine Lehrstunden fortzusetzen. Den Tag vorher war in Dresden eine sehr scharfe Visitation, kein Haus blieb verschonet, und ich mußte auch selbst meinen Paß und Logiszettel aufweisen. Ich fand daher bey meinem Ausgan-

ge

ge die Straßen noch mit Soldaten besetzt, und man bemühete sich noch immer verdächtige Personen aufzusuchen. Dieser gefährliche Umstand auch hielt mich doch nicht ab, meinen Vorsatz auszuführen, denn ich war genöthiget, die beyden Personen, die sich meines Unterrichts bedienten, um einigen Vorschuß zu bitten. Als ich schon bey einem meinen Entzweck erreichet hatte, und nun im Begriff war auch den andern zu besuchen, so gieng ich vor dem Hause eines gewissen Kriegsraths, welchem damals die Besorgung der Visitation aufgetragen war, vorüber, und bemerkte im Vorbeygehen, daß eben der Jude, den ich vor einiger Zeit die Hoffnung zu einem ansehnlichen Gewinnst vereitelt hatte, neben ihn am Fenster stand. Ich nahm auch bald die finstere und mürrische Mine wahr, welche der Kriegsrath machte, als ich ihn freundschaftlich grüßete. (Dieser Kriegsrath, der nunmehr längst gestorben ist, und dessen Namen ich seiner Familie wegen nicht anzeigen will, kannte mich sehr genau, ich hatte selbst meinen Logiszettel von ihm erhalten, und sein Sohn, der ein junger Soldat war, rechnete sich zu meinen guten Freunden, wir statteten daher einander wechselsweise Besuche ab.) Doch setzte ich meinen Gang, ohne durch seine fürchterliche Gesichtszüge gereizt zu werden, getrost fort; kaum aber hatte ich mich von diesem Hause auf einige Schritte entfernet, so eilte der Sohn des Kriegsraths schnell vor mir vorbey, ohne meinem Zuruf einiges Gehör zu geben. Als ich nun auf diesem

Wege vor dem Pirnaischen Thore vorbey gehen mußte, und auch die sogenannte Schießgasse erreichet hatte, so ward ich auf einmal von einem Gefreyten nebst 4 Mann Soldaten umringet und mit ihm zu gehen genöthiget. Weil ich mir nichts Böses bewußt war, so erschrack ich darüber gar nicht, sondern ich glaubte, daß sich der Gefreyte vielleicht in der Person geirrt hätte. Ich trug daher auch kein Bedenken, ihm meine Gedanken zu eröfnen, und ihm meinen Namen anzuzeigen; allein der Gefreyte erwiederte: ganz recht, eben diesen Selig soll ich arretiren. Ich gab ihm also meinen Degen und Stock, und gieng willig mit ihm unter das Thor. Der wachthabende Officier, der mich genau kannte, bezeugte mir daher sein Beyleyd, und entdeckte mir zugleich, daß er Befehl habe, mich auf die Hauptwache zu schicken. Ich fragte hierauf, wer ihn den Befehl darzu ertheilet habe? Der Kriegsrath N. antwortete er mir. Nun ward mir auf einmal dieses Räthsel aufgelöset. Denn dieser Kriegsrath stand mit der Familie des oberwähnten Deserteurs in der genauesten Freundschaft. — Schon in dem ersten Bande meiner Lebensgeschichte habe ich meinen Lesern der Wahrheit gemäß erzählet, daß ich von Jugend auf ein sehr hitziges Temperament gehabt, und durch dasselbe oft zu den gefährlichsten Unternehmungen sey verleitet worden. Ob ich mich nun gleich damals mit allem Ernst bemühete die aufsteigende Hitze desselben zu dämpfen, (und darzu war ich gleichsam ohnedem gezwungen,

gen, denn ich mußte gemeiniglich meine kühnen und übereilten Thaten mit den schmerzhaftesten Bereuungen bezahlen,) so gerieth doch mein Blut jetzt abermal in eine so heftige Wallung, daß ich mich dadurch in das größte Unglück würde gestürzt haben, wenn nicht der rechtschaffne Officier als ein wahrer Freund an mir gehandelt hätte. Denn dieser stellte mir alle die traurigen Folgen, welche meine in der Hitze herausgestoßenen Reden würden nach sich ziehen, lebhaft vor Augen, und suchte mich durch Güte zu beruhigen. Ich ließ mich auch bald besänftigen, doch sagte ich ihm frey heraus, ich wollte lieber todt aus dieser Wachtstube getragen werden, ehe ich meinen Feinden das Vergnügen machte, und mich vor ihren Augen auf die Hauptwache in Arrest führen ließe. (Die Hauptwache stand damals noch auf dem Jüdenhofe, und da war der tägliche Sammelplatz der Juden.) Ich bat ihn, er sollte meinen Entschluß melden lassen, und versicherte nochmals, daß ich davon nicht abweichen würde. Der Officier, der ein gütiger und billiger Mann war, ließ den ganzen Verlauf meiner Sachen dem Platzobristlieutenant und dem wachthabenden Capitain bekannt machen, und erhielt darauf die Ordre, mich bis nach dem Zapfenstreich bey sich zu behalten, hernach aber auf die Hauptwache bringen zu lassen. — Dabey hatte es nun sein Bewenden. Nach dem Zapfenstreiche ward ich auf die Hauptwache gebracht und man bestimmte mir meinen Aufenthalt in der Stockwache,

wache, welche auch in derselben Hauptwache befindlich war. Die Stockwache bestand aus zwey aneinander stoßenden sehr geräumigen Stuben, welche ich bey meinem Eintritt mit liederlichen Gesindel, männlich und weiblichen Geschlechts, das man bey der vorerwähnten Visitation eingezogen hatte, angefüllt fand. Ich erschrack, als ich die Menge der Arrestanten erblickte und das entsetzliche Getöse hörte. Denn ihre Anzahl, wenn man die Geschloßnen abrechnet, die von den übrigen abgesondert waren, belief sich über hundert Personen. — Der Unterofficier, welcher mich sogleich kannte, wunderte sich sehr über meine Arretirung, und da er meine große Traurigkeit merkte, so bemühete er sich nach seinem Vermögen, mich zu trösten; ja er bewies sich so freundschaftlich gegen mich, daß er mir neben sich an seinem Tische zu sitzen vergönnete. Weil die Hauptwache nur wenig Schritte von meinem Logis entfernet war, so bat ich ihn, daß er mir erlauben möchte, meinem Hause einige Nachricht von meiner Arretirung zu geben, welches mir auch verstattet wurde. Nachdem ich diese Nacht unter vielen Sorgen zugebracht hatte, so mußte ich den folgenden Morgen vor dem Gubernementsgerichte erscheinen, um daselbst verhöret zu werden. Der obgemeldete Kriegsrath war Präses bey diesem Gerichte; und mein ganzes Geblüt gerieth in die heftigste Wallung, als ich diesen Mann hier erblickte. Er stellete sich anfangs ganz fremde gegen mich, und wiewohl er mich schon vorher genau gekannt

und mir auch mit eigner Hand einen immerwährenden Logiszettel geschrieben hatte, so legte er mir doch folgende Fragen zur Beantwortung vor. Wie heißt er? wie alt ist er? und wie lange hat er sich hier aufgehalten? was ist sein Geschäfte und wo ist sein Logiszettel? Alle diese Fragen beantwortete ich, weil ich mir nichts Böses bewußt war, auf eine verkehrte Art. Denn als er nach meinem Namen fragte, war meine Antwort: ich heiße noch immer so, wie ich mich damals nannte, da Sie mir meinen Logiszettel schrieben, und wie sie meinen Namen öfters von ihrem Sohne haben nennen hören. Da er wissen wollte, wovon ich lebte; antwortete ich: von eben den Dingen, von welchen andere Menschen leben. — Ich war bey meiner Arretirung in so große Hitze gerathen, daß ich auch kein Bedenken trug, diesen Mann recht vorsetzlich durch meine Antworten zu kränken; denn ich verließ mich auf meine Unschuld. Man konnte es auch aus seinen Mienen lesen, daß ihm meine kühnen Reden sehr aufgefallen waren, denn er veränderte sogleich seine Sprache und redete mich sehr ernsthaft also an: Merke er wo er ist, und mache er sich gefaßt, auf ganz andere Fragen zu antworten, bey welchen ihm die Lust zu scherzen gewiß vergehen wird. — Weder Jude noch Christe, erwiederte ich, wird mir eine solche Vergehung mit Grunde der Wahrheit vorrücken können, worüber ich erröthen oder wohl gar verstummen müßte. — Gut, fuhr er fort, es wird sich finden, hüte er sich, die

Wahr-

Wahrheit zu verhelen: man wird sich von ihm keine blauen Dünste vormachen lassen; antworte er genau und richtig auf alles, worüber er befragt wird. — „Kennet er den Cadet N. N. — Dem Namen nach ist er mir bekannt, ich kann mich aber nicht besinnen, ihn jemals gesehen zu haben. — Er wird sich wohl besinnen. Ist ihm nicht bekannt, daß dieser junge Mensch vor einiger Zeit seinen Herrn Vetter den Obristen N. N. bestohlen hat? Dies ist das erste Wort, welches ich davon höre. — Hat er ihm nicht die gestohlnen Sachen helfen unterbringen, und hat er nicht selbst eine prächtige Dose davon für ein geringes Geld an sich gekauft? — Das muß mir kein rechtschaffner Mann nachsagen! schrie ich ihm entgegen. — Er wird wohl zum Geständniß gebracht werden, wenn es ihm der Cadet unter die Augen sagen wird. — Dieses wünsche und verlange ich, daß es sogleich geschehen möchte, denn der Mensch, welcher sich unterfangen kann, mich einer solchen That zu beschuldigen, muß der ärgste Bösewicht und der schändlichste Betrüger seyn. — Ob ich nun gleich ernstlich darauf drang, daß mir der Cadet vorgestellt werden möchte, und ob gleich meine Unschuld allen Anwesenden helle in die Augen leuchtete, so ward ich doch ohne weitere Untersuchung wieder auf die Stockwache gebracht. Der Platzadjutant sagte mir, daß ich wohl in ein oder zwey Stunden würde loß kommen; ich wartete darauf mit Verlangen, allein es war schon 3 Uhr Nachmittags, ohne daß

jemand

jemand bisher nach mir gefragt hätte. Da ich in dieser Zeit beständig auf meine Befreyung hoffete, so hatte ich bis dahin weiter nichts als früh ein paar Tassen Coffee getrunken; denn ich wollte mein Mittagsbrod bis nach meiner Entlassung verschieben. Weil es aber gar zu lange dauerte, so schickte ich hin, um mir etwas Essen hohlen zu lassen, ehe mir aber dieses gebracht ward, so erfuhr ich von einem Officier folgende Hiobspost: Mein lieber Selig, sagte er, ich bringe eben keine angenehme Nachricht; Sie sollen in das Amtsstockhaus gebracht werden; fassen Sie sich, ich kenne Sie als einen gesetzten Mann; ich und die übrigen wachthabenden Officiers halten Sie für unschuldig, wir können aber nicht einsehen, was es eigentlich mit Ihrer Arretirung für eine Bewandniß haben mag. Sind Sie unschuldig, so wird es sich schon geben; man kann nicht wider den Strom schwimmen. — Ich hörte die ganze Rede dieses rechtschaffenen Officiers, der noch lebt, und immer mein Freund geblieben ist, mit großen Schrecken an, als er aber aufhörte zu reden und ich mich nach meiner ersten Bestürzung ermuntert hatte, so stieß ich in der Hitze übereilte Worte aus, ich sagte ihm frey heraus: ich habe freylich nichts verbrochen, aber das Judengeld stürzet mich in dieses Unglück. — Hüten Sie sich, redete er mir zu. Wir haben wahrhaftig Mitleiden mit Ihnen, welches Sie daraus abnehmen können, weil wir Ihnen die Wahl lassen, mit oder ohne Gefolge in das Amtstockhaus zu gehen, ohngeachtet

geachtet die Amtswächter schon da sind, welche Sie in Empfang nehmen wollen. Ich habe für Sie gut gesagt, und versichert, daß Sie die Ihnen verstattete Freyheit nicht mißbrauchen, sondern nach Ihrem gegebenen Versprechen gewiß in das Amtstockhaus hingehen würden. Wollen Sie dieses nun thun, so versichern Sie es durch ihren Handschlag. Sind Sie unschuldig, fuhr er fort, so wird Ihre Unschuld gewiß an den Tag kommen. — Ich gieng hierauf fort; und auf dem Wege fragte ich den Officier, welcher mich die Treppe hinunter begleitete, ob ihm ein Cadet bekannt wäre, welcher eines begangenen Diebstahls wegen im Arrest säße. Nein, erwiederte er, ich kenne keinen. Als ich aus der Hauptwache trat, so fand ich den ganzen Judenhof (denn so wurde der Platz genannt, auf welchem damals die Hauptwache stand) mit Juden besetzt, ich gieng aber meines Weges fort, ohne mich durch diesen Anblick aufhalten zu lassen.

Ob gleich die gegenwärtige Erzählung manchem Leser vielleicht zu weitläuftig scheinen, oder wohl gar zur Ermüdung gereichen möchte; so hoffe ich doch Verzeihung zu erhalten, wenn ich sie so, wie sie sich wirklich zugetragen hat, umständlich hersetze, weil man aus dem ganzen Verlauf gar deutlich wahrnehmen wird, wie wunderbar mir Gott auch in der äußersten Noth allemal beygestanden habe. Denn diese ganze Geschichte enthält den deutlichsten Beweis, daß der Höchste schon zum

voraus

voraus das Herz des obgemeldeten Stockmeisters zu meinem Vortheil sehr weißlich regieret hatte. Wiewohl ich zu meiner eignen Beschämung und Demüthigung bekennen muß, daß ich dieses damals selbst nicht erkannte, und daß ich gegen die gütige Vorsehung Gottes sehr undankbar gewesen; denn alle meine glücklichen Begebenheiten schrieb ich immer auf meine Rechnung, und sahe sie als Früchte meines Fleißes an. Alle Gunst und Freundschaft, welche ich zu Zeiten genoß, glaubte ich durch meine Lebensart mir erworben zu haben. Ja ich war für meine Verdienste so sehr eingenommen, daß ich denselben einen weit höhern Werth beylegte, als den unzähligen Wohlthaten, welche mir die Güte Gottes selbst in den bösen Tagen zufließen ließ. Stets unzufrieden mit der Regierung Gottes, quälte ich mich mit den schrecklichsten Gedanken; bisweilen schien mir der Schritt, welchen ich bloß aus Liebe zu Gott gethan hatte, so angenehm in den Augen Gottes zu seyn, daß ich (nach meiner damaligen Denkungsart) dafür die größten Belohnungen zu erlangen hofte. Gott sey gelobet, daß ich durch dessen Gnade von dieser Sache nunmehr reifer und besser habe urtheilen gelernet. Jetzt lege ich das demüthige Bekänntniß ab: **Ich danke dir Gott, daß du mich gedemüthiget hast.**

Als ich in das Stockhaus hinein trat, und der Stockmeister, welcher ein großer und starker Mann war, mich fragte: Ob ich Selig hieße, und der

wäre, welcher von der Hauptwache habe sollen gebracht werden, so beantwortete ich diese Frage mit ja; allein es entfuhren mir zugleich die Worte: Ach Himmel! wo werde ich hingebracht? — Nur nicht gar zu kleinmüthig, versetzte er, es müssen hier manche rechtschaffne Leute sitzen. Sie sehen mir zu ehrlich aus; Sie sind gewiß unschuldig, fassen Sie nur Muth; ich will Ihnen eine Stube einräumen, deren Fenster auf den Wall hinaus gehen, und es soll Ihnen alles gereicht werden, so weit es nur Recht und Billigkeit erlauben. Unter diesem freundlichen Zureden hatte er mich in ein sehr gutes Zimmer geführet; er versprach auch, mich bald wieder zu besuchen. In diesem Gefängniß, dessen Thüre verschlossen und verriegelt war, saß ich eine lange Zeit wie betäubt; als ich aber nach einer halben Stunde anfieng mich wieder zu besinnen und über mein trauriges Schicksal nachzudenken, so ward ich von einer Menge der fürchterlichsten Gedanken so bestürmet, daß ich mich gewiß selbst in das zeitliche und ewige Verderben würde gestürzet haben, wenn es nicht die Vorsehung Gottes gehindert hätte. Ganz wütend durch die schrecklichsten Vorstellungen, die ich mir damals bey der großen Unruhe meines Gemüths machte, fand mich der Stockmeister bey seinem Eintritt in die Stube und sagte: ich hatte vorher vergessen zu fragen, ob Sie lieber allein, oder in Gesellschaft seyn wollen. — Hier erkannte ich gar deutlich die Hülfe meines Gottes, und ich ward dadurch so sehr gerührt, daß ich mich

auch nicht enthalten konnte, mein gerührtes Herz dem Stockmeister erkennen zu geben. Ich sprang auf, ergrif seine Hand, und sagte: Gott hat Sie hergeschickt! Gott hat Sie zur rechten Zeit hergeschickt! Hier hielt ich ein, und sahe bestürzt zur Erden nieder. Der Stockmeister, der sich über mein Bezeigen sehr wunderte, rief aus; Dachte ich es nicht, daß es nicht richtig im Zeuge seyn würde; ich besann mich wohl einigemal, ehe ich mich enschließen konnte, schon wieder zu Sie herauf zu gehen, es war aber, als wenn ich es thun müßte. Da ich Sie das erstemal erblickte, so war schon mein Herz für Sie eingenommen; Sie sind gewiß unschuldig, und Gott muß Sie lieb haben. — Sie sollen nicht alleine sitzen, ich will sogleich Gesellschaft holen, und wann ich Zeit habe, so können Sie nach Ihrem Belieben gar zu mir in meine Stube kommen: Ich gehe zwar mit den übrigen Arrestanten so freundschaftlich nicht um; es sitzen sogar einige vornehme Personen hier, und ich mache mir mit ihnen doch nichts zuschaffen; aber Sie liebe ich in der That, ohne zu wissen, woher es komme. Er lief darauf, ohne einmal die Thüre wieder zuzuschließen, von mir, um, wie er sagte, eine Gesellschaft für mich auszusuchen.

Wenn man überlegt, daß sich ein Kerkermeister überhaupt weder um die Schuldigen noch Unschuldigen zu bekümmern, noch weniger aber sich solcher Gefangenen anzunehmen pflegt, welche von Geld

und Gut entblößt sind, so muß man bey dem freundschaftlichen Betragen des obbemeldeten Stockmeisters gewiß eine besondere Führung und Leitung Gottes erkennen.

Kaum hatte mich der gütige Stockmeister einige Minuten verlassen, so kam er wieder und brachte mir zur Gesellschaft drey noch sehr gut bekleidete Arrestanten mit. Hier, mein Herr, sagte er bey seinem Eintritt, bringe ich Ihnen Gesellschaft; die Zeit wird Ihnen bey diesen Leuten nicht lang werden. Wollen Sie übrigens zu Ihrer Bequemlichkeit aus Ihrem Logis einige Sachen herbringen lassen, als Bette, Wäsche, Schlafrock, Mütze, Bücher u. dergl. so sagen Sie es mir, es soll Ihnen alles gebracht werden; Sie können so unschuldig seyn, als die Sonne am Himmel, so dürfen Sie sich doch nicht auf eine gar zu geschwinde Befreyung Rechnung machen. Sie müssen doch wenigstens einigemal verhöret werden, und dieses kann bey der großen Menge der Arrestanten nicht so geschwind geschehen. Es ist daher nöthig, daß Sie in Ansehung Ihrer Verpflegung eine Verfügung treffen; wollen Sie sich nun Ihr Essen und Trinken allemal holen lassen, oder wollen Sie mit meiner Beköstigung zufrieden seyn; darauf können Sie sich verlassen, daß ich mit Ihnen nach Billigkeit verfahren werde. — Ob ich nun gleich, nachdem ich mich wieder erholet hatte, lieber allein geblieben wäre, so dankte ich ihm doch für die große Bereitwilligkeit mir auf al-

le Weise zu dienen, und bat ihn, daß er mir aus meinem Hause die nöthigsten Sachen herbey schaffen und die Sorge für meinen täglichen Unterhalt übernehmen möchte. — Da ich kein eigenthümliches Bette besaß, so konnte ich auch dasselbe nicht mit unter die Sachen aufzeichnen lassen, welche ich mir bringen lassen wollte, allein meine gütige und gottesfürchtige Wirthin schickte mir ein Bette, nebst noch einigen andern nöthigen Dingen, ohne mein Bitten, und ließ mir zugleich ihr und der Ihrigen wahres Beyleyd und kräftigen Beystand versichern. Ehe mir aber meine Sachen gebracht wurden, mußte ich in der Gesellschaft meiner übermüthigen Gäste viel Ungemach ausstehen. Sie waren herumschweifende Comödianten, man hatte sie bey einer Schlägerey in einem berüchtigtem Hause ergriffen, und weil sie weder Pässe noch Logiszettel aufzuweisen hatten, so waren sie bis zur fernern Untersuchung in dieses Haus gebracht worden. Da sie nun keine sonderliche Strafe zu fürchten und übrigens auch nichts zu verlieren hatten, so waren sie ganz ausgelassen lustig, und suchten sich die Zeit mit ärgerlichen Gesängen, bösen Geschwätz, heftigen Lachen und andern Possen zu vertreiben. — Wie konnte mir nun ein solches Bezeigen gefallen, da ich im höchsten Grade niedergeschlagen und elend war, und noch dazu in dreyßig Stunden nichts gegessen hatte. Dahero beschloß ich, den Stockmeister bey erster Gelegenheit zu bitten, mich von diesen unruhigen Gästen wieder zu befreyen, welches

auch geschahe. Denn als mir das Bette nebst den übrigen nöthigen Dingen gebracht wurde, und ich auch meine Oeconomie schon in Ordnung gebracht hatte, so ließ mich der Stockmeister zu sich in seine Stube kommen, um diesen Abend in seiner Gesellschaft zu speisen. Hier trug ich ihm meine Bitte vor. Er lachte herzlich, als ich ihm die Possen dieser Leute erzählte, und versprach mir den folgenden Tag wieder Ruhe zu verschaffen. Wenn es Ihnen gefällig ist, setzte er hinzu, so trinken Sie morgen früh Ihren Coffee bey mir, und unter dieser Zeit will ich diese Vögel aus Ihrer Stube schaffen lassen. Als ich wieder in meine Stube kam, hatten sich diese Herren auf ihrer Streu zur Ruhe niedergelegt, ich aber las noch einige Zeit in einem Buche, legte mich darnach auch auf mein Bette und schlief wider alles Vermuthen, die ganze Nacht ruhig und ungestört. Früh, ohngefähr nach sieben Uhr, ward ich seinem Versprechen zufolge zu dem Stockmeister gerufen, und als ich das Frühstück bey ihm genossen hatte, erlaubte er mir auch in den Hof zu gehen, daselbst frische Luft zu schöpfen. Sie werden da, sprach er, manche Arrestanten zu sehen bekommen, hüten Sie sich aber, mit ihnen zu reden, denn wo Sie sich dessen nicht enthalten, so kann ich Ihnen zu anderer Zeit diese Freyheit nicht gestatten. Da ich unter diesen Arrestanten keinen meiner Bekannten und Freunde zu finden glaubte, so konnte ich mir die Bedingung des Stockmeisters sehr leichte gefallen lassen. Allein kaum war ich einige Minu-

ten in diesem Hofe hin und her gegangen, so ward ich durch ein Geschrey heftig erschreckt, ich hörte nämlich unter Weinen und Schluchzen meinen Namen einigemal hintereinander ausrufen. Ganz schüchtern wandte ich mich nach dem Schall dieser Stimme zu, und beynahe wäre ich ohnmächtig hingesunken, als ich meine älteste Schwester aus einem obern Fenster in jämmerlicher Gestalt erblickte. Der Schmerz, welcher damals mein ganzes Herz durchbohrte, war so empfindlich, daß ich die Größe desselben nicht mit Worten beschreiben kann. Meine Sinne hatten mich beynahe ganz verlassen; ich war unvermögend ein Wort zu reden, ich sahe sie starr an, rang die Hände und bemühete mich mit ihr zu sprechen; aber vergeblich. Sie hingegen erhub ein solches Geschrey und lautes Wehklagen, daß der Stockmeister gelaufen kam und mich fast mit Gewalt von diesem Orte wegzog. Ich las aus seinen Mienen, wie zornig er war; und wie wir aus dem Hofe giengen, so redete er mich also an: Wenn Sie meine Liebe und die verstatteten Freyheiten so mißbrauchen wollen, so werde ich mich wohl hüten, Sie wieder aus ihrem Zimmer zu lassen. — Als ich ihm aber darauf den ganzen Verlauf der Sache erzählte, so schien es ihm fast unglaublich zu seyn, daß diese Arrestantin meine Schwester seyn könnte. Man hat mir dieselbe den Abend vorher, ehe Sie hieher gebracht wurden, durch eine Soldatenwache überliefert und als eine große Verbrecherin zu verwahren anbefoh-

len. — Was hat sie denn verbrochen, schrie ich! — Das weiß ich nicht, erwiederte er: sie hat die ganze Zeit über, als sie hier ist, beständig geweint, geschrien und von ihrer Unschuld geredet. Jedoch, auch die größten Verbrecher wollen unschuldig seyn; ich kann mich an dergleichen Reden nicht kehren, wie ich denn auch nicht darzu gesetzt bin, Untersuchungen anzustellen: ob ich gleich gestehen muß, daß mir das äußerliche Ansehen und der feine Anzug der Person, welche Sie für Ihre Schwester ausgeben, sehr aufgefallen ist. — Sie ist wahrhaftig meine Schwester! — So bleibt es mir auch, versetzte er, wahrhaftig ein unauflösliches Räthsel, was ihr Leutgen müßt verbrochen haben. Zwey unschuldige Geschwister, fast zu gleicher Zeit in das Stockhaus zu schicken, dies ist nicht Sitte im Lande. Ich darf sie wahrhaftig nicht mehr mit einander sprechen lassen. Genug, unterbrach ich ihn, daß es leider nicht anders ist; denn das werden Sie doch wohl wissen, daß das Geld der Juden bey unchristlichen und geizigen Personen alles vermag. Mein, und meiner armen Schwester Verbrechen ist dieses, wir waren Juden, und sind nun Christen worden. Wird aber dieses nicht von Personen, welche den Mammon für ihren Gott erkennen, als ein Verbrechen angerechnet? — In einem christlichen Lande sollte man sich wohl dergleichen Dinge nicht träumen lassen; — und doch ist es leyder mehr als zu wahr. Bey einer müßigen Stunde will ich Ihnen die ganze Sache noch besser

besser erläutern, und Sie werden mir Beyfall geben. — Es mag die Sache sich wohl also verhalten, doch kann ich nicht davon urtheilen, und Sie dürfen bis auf weitere Ordre nicht wieder mit Ihrer Schwester reden. —

Als ich darauf in meine Stube kam, so ward ich wieder wie vorher von schwermüthigen Gedanken geplagt. Es kann nicht anders seyn, dachte ich, der Fluch muß Kinder treffen, die ihre Eltern verlassen, verleugnen und betrüben. Habe ich nicht meinem Vater bittere Thränen weinen sehen? Habe ich nicht die schrecklichsten Flüche mit angehöret, die er wider mich ausstieß! Es kann also nicht anders seyn, der Fluch dieses erzürnten Vaters, verfolgt mich und meine arme Schwestern. Diese sind meinem unglücklichen Schritt gefolget, und haben hierdurch das Leben meines schon vorher sehr geplagten Vaters noch mehr verbittert, und vielleicht wohl gar durch dieses Herzeleid seinen Tod beschleuniget. So viel ist wohl gewiß, dachte ich weiter, daß nach aller reiflichen Ueberlegung, die jüdische Religion, so wie sie jetzt ist, auch nach den Schriften des alten Testamentes, nicht gegründet seyn kann. Allein wäre es Gottes Rathschluß, die Juden zu vertilgen, so würden sie gewiß, wie andere weit mächtigere Völker untergegangen seyn. — Wollte Gott die Juden zum Christenthume bekehrt wissen, so würde er ja diej Wenigen, welche diesen Schritt thun, vielmehr segnen, als fluchen, er wür-

de sie nicht von Juden und Christen plagen lassen, sondern sie mit Glück und Wohltaten überhäufen, um andere dadurch zur Annehmung des Christenthums zu reizen. Dies waren nun die Gedanken, welche mir der Versucher der Menschen einbließ, mit denen ich täglich zu kämpfen hatte, und die mein Elend überaus verbitterten, ob ich gleich öfters alle Mühe anwendete, sie aus meiner Seele zu verbannen. Es blieb mir immer unbegreiflich, warum ich gar zu oft unschuldig leiden mußte; ich sahe damals nur allein auf mich, und vergaß dabey, daß viele Menschen, die weit besser als ich waren, noch härtere Prüfungen zu erdulden hatten. Ich hielt alle unglückliche Begebenheiten für Strafen auf die vorhergegangene Verbrechen, da ich nun, wie es ehemals der Pharisäer machte, mich damit brüstete, daß ich kein grober Verbrecher wäre, sondern ein stilles und äuserlich gesittetes Leben führte, so fiel nach meinem damaligen Urtheil zuletzt alle Schuld auf die Veränderung meiner Religion, auf das Elend, in welches ich meinen Vater gestürzt und auf dessen schrecklichen Fluch, den er so oft wider mich ausgestoßen hatte. — Wenn ich nun in dergleichen bangen Stunden noch überdieses nach den Fleischtöpfen Egyptens lüstern ward, wenn ich zurück dachte, in welchem Ueberflusse ich leben könnte, wenn ich mein väterliches Haus nicht verlassen hätte, so war denn freylich eine immerwährende Reue die Folge meiner ängstlichen Gedanken. — Lange Zeit dauerte es, ehe ich

ich von dieser gefährlichen Krankheit geheilet ward, und jetzt bewundere ich mit Ehrerbietung und Dank die mehr als väterliche Gedult, welche Gott mit mir Elenden damals gehabt hat. Indessen habe ich hernach erfahren, daß viele Proselyten eben auch von solchen Gedanken geplaget, ja daß leyder einige von ihnen in einen tiefen Unglauben dadurch sind versenkt worden. — Ich hoffe, meine Leser werden mir diese Ausschweifungen verzeihen, denn ich habe mir gleich anfangs bey der Ausgabe dieser Schrift vorgenommen, sie gemeinnützig zu machen, und ich will mich glücklich schätzen, wenn hierdurch nur einige wenige Verirrte noch gerettet werden sollten. Als ich nun eben mit solchen schrecklichen Gedanken kämpfte und von ohngefehr aus dem Fenster sahe, so erblickte ich meine Wirthin nebst ihrem Bruder, welcher eine ansehnliche Stelle bey Hofe bekleidete, auf dem Walle, und merkte, daß sie ihre Augen auf die Fenster dieses Hauses gerichtet hatten. Gleich bey dem Anblick dieser Personen belebte mich die Hoffnung aufs neue, denn ich vermuthete, daß sie etwas bey mir anzubringen hatten. Ich streckte daher meinen Arm durch das eiserne Gitter, winkte ihnen, daß sie näher kommen möchten, welches sie auch sogleich thaten. Als sie nun so nahe hinzu getreten waren, daß wir mit einander reden konnten, so sagte meine gütige Wirthin; mein Gott! wie verfallen, wie elend sehen Sie aus! Sie können unmöglich der Christ seyn, für welchen ich Sie gehalten habe;

denn

denn wären sie dieses, so würden Sie doch nicht ganz ohne Trost seyn, sondern vielmehr die väterliche Ruthe küssen, die Sie zu ihrem Besten züchtiget. Indessen seyn Sie getrost, ich und mein Bruder haben schon viele Gänge Ihrentwegen gethan; wir wissen, daß Sie nichts verbrochen haben, und wir sind auch schon so glücklich gewesen, hohe Gönner zu finden, die sich Ihrer annehmen wollen. — Ja, fuhr ihr Herr Bruder fort, wenn der Spaß mit Ihnen nicht bald ein Ende hat, so soll das ungerechte Verfahren Sr. Majestät dem Könige nach Warschau berichtet werden. — Ueberlassen Sie sich nur der Vorsehung Gottes, sagte meine Wirthin, so wird keine menschliche Gewalt Ihnen schaden können. Beruhigen Sie sich, Sie sollen nächstens weitere Nachricht haben — und mit diesen Worten verließen sie mich. Die Versicherungen dieser rechtschaffnen und nun schon längst seligen Personen hatten mich zwar getröstet, ich war aber auch zugleich über meine Kleinmüthigkeit beschämt, welche ich mir von einem Frauenzimmer hatte müssen vorrücken lassen. —

Ich könnte meine Leser noch mit Erzählung vieler Begebenheiten, die sich während meines Aufenthalts in diesem Hause zugetragen, unterhalten, ich will aber von diesen allen nur noch eine anmerken. — Es befand sich in diesem Hause ein Aufwärter, der aus Weißenfels gebürtig war, und folglich mich sehr gut kannte. Dieser gute Mensch

nun bestrebte sich, mir alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erzeigen, und darzu hatte er die beste Gelegenheit, denn seine Bestimmung war, denen Arrestanten zu gewissen Stunden ihr Essen und andere Nothwendigkeiten zu besorgen. Er hatte mir auf mein Bitten einen Bleystift und Pappier zugesteckt, und mich dadurch in den Stand gesetzt, meiner armen Schwester, die ich nicht mehr sprechen durfte, meine Gedanken zu eröfnen, und mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Es gereichte ihr auch dieses zu einem nicht geringen Troste; wir lebten also durch Hülfe unsers Landsmanns, nachdem das erste Schrecken vorüber war, so ruhig, als es sich in diesen Umständen erwarten läßt. Als ich nun schon fünf Tage in diesem Hause gewesen war, so ward in der Nacht ein Arrestant, der ein feines Ansehen hatte und sehr gut gekleidet war, in meine Stube gebracht. Dieser Mensch, der mir ganz unbekannt war und auch geblieben ist, schien mir im höchsten Grade schwermüthig zu seyn, denn ich konnte ihn durch alle meine Bemühung, und durch Versicherung meines Beyleids, doch nicht zum Reden bewegen. Er lief das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder, rang die Hände, seufzete und geberdete sich so übel, daß mir seine Gesellschaft die größte Angst verursachte. Kaum waren zwey Stunden verflossen, so hörte ich das Rasseln der eisernen Thüren schon wieder, und stutzte sehr, als mein Landsmann mit einem andern Knecht, der eine starke Kette über den Arm gehänget hatte, in

mei-

meine Stube herein trat. Als er aber darauf gar zu mir hinkam und laut sagte, daß er Befehl habe, mich zu schließen, so erschrack ich darüber so heftig, daß ich beynahe ohnmächtig ward. Der Knecht bemühete sich, mich wieder herzustellen und zu besänftigen, er gestand, daß er mir nur einen kleinen Schrecken habe verursachen wollen, und ließ sogleich den Menschen schließen, der erst kürzlich war zu mir gebracht worden. Der Knecht kündigte ihm zugleich an, daß er mit Tages Anbruch würde abgeholet werden, er habe also Zeit, indessen alles wohl zu überlegen, weil seinetwegen ein besonderes Verhör in diesem Hause angestellet werden sollte. Während der Zeit, da dieses alles geschah, war dieser Mensch fast ohne alle Empfindung, er ließ sich, dem Anscheine nach, ganz gelassen, an einem in der Wand fest gemachten eisernen Krampfen anschließen, ohne einen Laut von sich zu geben. Ob ich nun gleich froh war, daß dieses Unglück mich nicht selbst betroffen hatte, so war ich doch durch die Unempfindlichkeit und durch die höchst betrübten Mienen dieses Menschen vom Mitleyd so durchdrungen, daß ich in eine tiefe Traurigkeit versank. Es herrschete bey uns, da wir alleine gelassen waren, eine allgemeine Stille, ich unterstand mich nicht, ihn anzureden; weil ich nun nicht die geringste Bewegung bey ihm verspührte, und es bey uns sehr finster war, so fürchtete ich schon, daß er in eine Ohnmacht gefallen, oder wohl gar gestorben wäre. Ich gerieth in eine unbeschreibliche Angst, allein

diese

diese Stille dauerte nicht lange, er fieng auf einmal an ein durchdringendes Geschrey zu erheben, stieß eine Menge verworrener Worte heraus, stampfte mit den Füßen, und geberdete sich so übel, daß ich eine völlige Verzweifelung bey ihm wahrnehmen konnte. So groß vorher mein Mitleyden gegen ihn gewesen, so froh war ich jetzt, daß er angeschlossen war, und daß er nach einigen Stunden aus meiner Stube gar weggeführet ward. Ich habe von den Umständen dieses Menschen nie etwas erfahren können, wer er gewesen und worinnen sein Verbrechen bestanden. — Es ist Zeit, daß ich einmal dieses Haus der Trübsal verlasse. Neun Tage hatte ich schon darinne zugebracht, ohne noch die geringste Hoffnung zu meiner Befreyung zu haben, weil ich immer noch nicht verhört war. Es war mir also desto unvermutheter und erfreulicher, als der Stockmeister den zehnten Tag früh zu mir herein trat und mich mit einem heitern Gesichte und freudiger Stimme ohngefehr also anredete: Es freuet mich, daß ich mich in ihrer Person nicht geirrt habe; daß Sie unschuldig sind, ist nunmehro gewiß, Sie kommen noch diesen Vormittag auf freyen Fuß, auch ohne Verhör. Es ist wahrhaftig sehr viel, daß ihre Befreyung so bald bewürket worden ist; Sie müssen ansehnliche Freunde haben. Kleiden Sie sich also geschwinde an, denn Sie werden vermuthlich bald zu dem Herrn Oberamtmann hingerufen werden, und ich will Sie ohne alle Wache hingehen lassen. — Voller Freu-

de

de und zugleich mit Ungedult erwartete ich, nachdem mich der Stockmeister verlassen hatte, die Minute, in welcher ich abgeholet werden sollte, und es währte auch nicht völlig eine Stunde, bis dieses alles nach der Aussage des Stockmeisters geschah. — Das Stockhaus war damals nicht weit von dem Amthause entfernet; ich kam also fast in einer Minute dahin, und ward auch sogleich, als ich mich gemeldet hatte, zu dem Herrn Amtmann in ein besonderes Zimmer geführt. Dieser redete mich ohngefehr also an: Es ist mir lieb, daß ich Ihnen ihre Freyheit ankündigen soll; allein ich muß Ihnen auch einige Bedingungen vorlegen, welche Sie vielleicht nicht gar zu gerne hören werden. — Sie sind von nun an frey, und dieses zeiget zur Gnüge, daß man Ihnen kein Verbrechen hat aufbürden können. Sie sollen aber schwören, daß Sie diese Sache nicht weiter untersuchen, und die Person, welche Sie hat arretiren lassen, nicht zu entdecken bemühet seyn wollen: daß Sie sich nicht zu rächen begehren, und daß Sie in einer Zeit von vier Wochen sich aus Dresden entfernen, und diese Stadt, ohne ausdrückliche Erlaubniß, nicht wieder betreten wollen: Zu dieser Bedingung gehört auch endlich dieses, daß Sie die gewöhnlichen Unkosten bezahlen sollen. — Was die Rache betrift, versetzte ich, so verspreche ich Ihnen hiermit heilig, daß ich nie an eine Selbstrache denken will; der höchste Richter wird mir Recht schaffen, und mich rächen: die übrigen Puncte aber bin

ich

ich zu halten ganz unvermögend; ich kenne den Judas sehr wohl, welcher sich das Judengeld hat blenden lassen. Wenn meine Sache morgen entschieden wird, wenn ich morgen mein väterliches Erbtheil oder meine hinlängliche Versorgung erhalte, so will ich auch gewiß morgen noch aus Dresden gehen; so lange aber dieses nicht geschieht, bin ich gezwungen hier zu bleiben, welches mir auch, wie ich hoffe, niemand wehren wird. Ich bin ein Landskind, man kann mich keines Verbrechens beschuldigen; so wird man mir auch nicht verbieten wollen, mich so lange hier aufzuhalten, bis meine Sachen in Richtigkeit gebracht sind; es müßte denn Gewalt für Recht ergehen. Bey dieser Lage meiner Umstände sehen Sie, daß ich den Eyd nicht halten kann, welchen Sie mir vorlegen wollen. — Die aufgelaufnen Unkosten aber zu bezahlen, erlauben mir theils meine eingeschränkten Umstände nicht; theils wäre es auch wider alle Billigkeit, wenn ich als ein Unschuldiger, ohne erhaltene Genugthuung, auch die Unkosten tragen sollte. — Der Herr Oberamtmann, der ein sehr gütiger Mann war, und den die Frau Obersteuerprocuratorin, meine Wirthin, schon vorher für mich eingenommen hatte, hörte mich mit Gelassenheit an, und als ich meine Vertheidigung geendiget hatte, so sagte er: Ich bin wirklich Ihrentwegen in Verlegenheit; denn wenn ich meiner Ordre gemäß verfahren soll; so müßte ich bey Ihrer Verweigerung Sie wieder in das Stockhaus bringen lassen; ich

will und kann aber mit dieser Sache nichts mehr zu thun haben. Gehen Sie hin in Gottes Namen, nehmen Sie sich aber in Acht, daß man nicht Ursache findet, hart gegen Sie zu verfahren. Bey diesen Worten reichte er mir die Hand und wünschte mir auf die liebreichste Art sehr viel Gutes. Ehe ich mich noch von ihm beurlaubte, unterstand ich mich, ihn nach meiner Schwester zu befragen und um ihre Loßlassung zu bitten. — Ich besinne mich, antwortete er, der Stockmeister hat mir gesagt, daß Ihre Schwester ebenfalls in dem Stockhause verwahret wird; zur Zeit aber weiß ich von keinen eigentlichen Verbrechen, wessen man sie beschuldiget; sie ist ohnlängst als eine verdächtige Person hierher geschickt worden. — Lieber Herr Oberamtmann, in dieser Sache ist ihr und mein Verbrechen einander vollkommen gleich. Sie hat das Judenthum verlassen, und ist eine Christin geworden, dieses ist bey den Feinden unsers theuersten Heylandes das größte Verbrechen. — Der Amtmann ward in der That durch meine Vorstellung bewegt, und sagte, als ich von ihm Abschied nehmen wollte, lassen Sie sich, da Sie nunmehro frey sind, die Sache ihrer Schwester angelegen seyn, fragen Sie einen geschickten Advocaten, wie Sie sich bey diesen mißlichen Umständen zu verhalten haben. Nehmen Sie auch diese Wenigkeit von mir an; thun Sie sich dafür nach Ihrem erlittenen Schrecken einige Güte, und geben Sie mir bisweilen von Ihrem Befinden Nachricht. — Es

waren 10 Rthlr., welche mir dieser gütige Mann schenkte; aber auch nach dieser Zeit genoß ich viele Liebe von ihm, so lange ich mich damals noch in Dresden aufhielt. — Hierauf begab ich mich sogleich in mein Logis, und nachdem ich meiner großmüthigen Wirthin den schuldigsten Dank abgestattet hatte, so gieng ich wieder in das Stockhaus, um dem Stockmeister die von ihm genoßne Verpflegung zu bezahlen, und meine Sachen wieder wegbringen zu lassen. — Der ehrliche Stockmeister freute sich herzlich, als ich ihm den ganzen Verlauf meiner Sachen erzählte, und war so großmüthig, daß er für die Beköstigung, welche ich 9 Tage lang von ihm genossen hatte, durchaus keine Bezahlung annahm. Dieses war gleich anfangs mein Wille, sprach er, und ich muß es Ihnen nur nochmals gestehen, daß ich, so viel ich mich besinnen kann, noch nie einen Arrestanten so lieb gewonnen habe, als Sie. Wollen Sie mir übrigens eine Freundschaft erzeigen, so gönnen Sie mir zu gewissen Zeiten Ihren Zuspruch. Ich versprach ihm, dieses zu thun, und bat, daß er mir erlauben möchte, meine Schwester nur auf einige Augenblicke zu sprechen; welches mir aber nicht gestattet wurde. Denn dieses, sagte er, ist wider meine Pflicht, und diese breche ich niemals. Als ich nun das Nöthige wegen Abholung meiner Sachen veranstaltet hatte, und jetzt im Begriff war, wieder nach Hause zu gehen, so begegnete mir der Schließer, der, wie ich oben gemeldet habe, mein Landsmann war.

Ich merkte, daß er mich zu sprechen wünschte, aber dieses auf öffentlicher Straße zu thun sich scheuete; ich gieng also selbst auf ihn zu, und dankte ihm auch für seine mir erwiesene Freundschaft. Haben Sie denn, fragte er mich, Ihrer Frau Schwester die erfreuliche Nachricht von Ihrer Befreyung hinterbracht? Nein, erwiederte ich, denn es ist mir nicht erlaubt worden, mit ihr zu sprechen. Ja sagte er, der Stockmeister ist in solchen Fällen ein harter Mann; ich hätte doch gedacht, daß man Ihnen, da Sie nun frey sind, eine Unterredung mit Ihrer Frau Schwester zu halten, gar wohl vergönnen würde. Wissen Sie was, kommen Sie morgen Vormittags nach 10 Uhr ins Stockhaus, ich will Sie zu Ihrer Schwester führen. Mich dauret die gute Frau; sie bringt ihre Zeit mit Weinen und Wehklagen zu. — Ich ermahnte ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und begab mich hierauf nach Hause. Des andern Tages gieng ich wieder in das Stockhaus, um daselbst meine Schwester zu sprechen; ich traf sie sehr elend an, sie war ganz abgezehrt und sahe sich kaum noch ähnlich; ich entsetzte mich über ihre jammervolle Gestalt, suchte sie, so viel es mir möglich war, zu trösten, und versprach, alles mögliche zu ihrer Befreyung zu veranstalten. — Mein unerwarteter Zuspruch war ihr höchst angenehm, sie schien gleichsam aufs neue belebt zu werden, sie bat unsern guten Landsmann, ihr öfters eine kurze Unterredung mit mir zu gönnen, und nachdem er ihr seine Bereitwilligkeit ver-

sprochen

sprochen hatte, so mußte ich ihr angeloben, sie täglich zu besuchen. Und mein Versprechen, welches ich ihr jetzt gethan hatte, schien vieles zu ihrer Beruhigung beygetragen zu haben. Sie nennte mir einen ihr bekannten Rechtsgelehrten, bat und ersuchte mich, daß ich zu ihm gehen und ihn um Rath und Beystand bitten sollte. Ueber dieses trug sie mir auch auf, einige von ihren häuslichen Geschäften zu besorgen und nachdem ich dieses zu leisten versprochen hatte, so begab ich mich wieder nach Hause. — Froh über die Unterredung, die ich jetzt mit meiner Schwester gehalten hatte, kehrte ich zurück und glaubte nun eines großen Theils meiner Last entlediget zu seyn; allein meine Noth wurde noch vergrößert. — Als ich nach Hause kam, sagte mir meine Wirthin, daß unter der Zeit meines Arrests eine dem Anscheine nach vornehme Frau mich einigemal zu sprechen verlangt habe, diese sey nun heute wieder da gewesen und habe gebeten, mir zu sagen, daß ich, so bald als es seyn könnte, zur W** hinkommen sollte. Kaum hörte ich den Namen nennen, so prophezeihete ich mir schon im voraus eine schlimme Nachricht zu erfahren. Diese Frau war eine sehr gute Freundin von meiner jüngsten Schwester, von welcher ich oben gemeldet, daß sie damals auf dem Lande unpäßlich war, ich eilte demnach zu der W**, und entsetzte mich nicht wenig, als mir diese Frau, ehe sie mich noch in ihre Stube führte, folgendes erzählte: Ihre Jungfer Schwester ist vor acht Tagen sehr krank

zu mir gebracht worden, sie hatte sich von ihrer Herrschaft Erlaubniß ausgebeten, bey mir zu bleiben. Sie verlangt gar sehr, Sie zu sprechen; allein ich muß Ihnen erst von ihren Umständen einige Nachricht geben. Die Aufführung Ihrer Schwester ist mir sehr bedenklich; ihre Herrschaft läßt es ihr an nichts fehlen, der Doctor besucht sie alle Tage, man muß sie aber fast mit Gewalt zwingen, sowohl die Medicamente, als auch ein wenig Speise zu sich zu nehmen. — Ich habe oft gefunden, daß sie die Arzeneyen hinter das Bette geworfen hat. Hierzu kommt noch, daß weder der Doctor, noch ich, im Stande bin, sie zu bewegen, daß sie aufsteht und sich das Bette machen läßt. Sie liegt nun schon sechs Tage ungebettet, worüber der Doctor sehr ungehalten ist; er hat es ihr daher einigemal gesagt, daß es ihr höchst schädlich sey; allein alle Vorstellungen wollen bey ihr nichts ausrichten, sie wünschet sich beständig den Tod. Thun Sie dahero Ihr Bestes und suchen Sie dieselbe zum Gehorsam zu bringen, daß sie nicht ihre Selbstmörderin wird; der Docter weiß sich ohnedem nicht in ihre Krankheit zu finden. Und wer weiß, ob sie nicht gar einen langsam würkenden Gift im Bette bey sich verborgen hält; denn ich bin einigemal unverhoft in ihre Kammer gekommen, und habe gefunden, daß sie in größter Bestürzung etwas zu verbergen bemühet war; jedoch habe ich dem Docter davon noch nichts entdecket. — Höchst beängstiget trat ich nach dieser traurigen

Nach-

Nachricht vor das Bette der kranken Schwester, sie sah mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen ähnlich; eine Todtenblässe hatte ihr ganz abgezehrtes Gesicht überzogen, ihre Augen waren sehr eingefallen, und ihre Lippen gelb. Ich kann es kaum beschreiben, wie empfindlich mich der jämmerliche Anblick meiner liebsten Schwester rührte, ich suchte mir aber Gewalt anzuthun, und mich muthig und getrost gegen sie zu stellen, um nur das vollbringen zu können, was ich mir zu ihrem Besten zu thun vorgenommen hatte. — So schwach und elend sie auch war, so suchte sie sich doch in die Höhe zu richten und mir ihr Vergnügen über meine Gegenwart erkennen zu geben.

Ich sehe mich fast genöthiget, diese rührende Geschichte ausführlich zu beschreiben. Als ich mich nach der ersten Bewillkommung neben ihr Bette hingesetzt hatte, so fragte ich sie nach der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Krankheit, und erhielt zur Antwort, daß weder sie, noch der Docter, einen ausführlichen Bericht davon zu geben im Stande wäre: Der Docter hätte ihr gesagt, daß alle ihre Säfte verdorben wären, ja daß sie sterben müßte, und dieses wünschte sie auch von Herzen. Liebe Schwester, versetzte ich, den Tod aus Ungedult sich zu wünschen, ist große Sünde; müssen denn alle Menschen auf Erden glücklich und im Ueberflusse leben? Wir sehen immer Elende und Unglückliche um und neben uns, und wenn wir genau Achtung ge-

ben, so finden wir immer noch genug Menschen, die noch weit elender und unglücklicher sind als wir. — Ich verlange nicht elend und unglücklich zu leben, und finde keinen Trost in der Noth meiner Nebenmenschen; warum läßt Gott so viele unschuldige Menschen zu ihrer Quaal so lange auf Erden leben? Warum läßt er sie zu ihrem größten Verdruß mit ansehen, daß öfters die bösesten Menschen das glücklichste Leben führen? Ich habe dieses genug erfahren, und bin daher länger zu leben überdrüßig. Jetzt sterbe ich gerne, ich bin noch jung und habe mir nicht mehr als ein einziges Verbrechen vorzuwerfen. — Ueber diese letztern Worte erschrack ich heftig; denn ich wußte gar wohl, was sie für ein Verbrechen meynte; sie ward leider eben von den Gedanken beunruhiget, die mich so oft gequälet hatten, und ich wagte es jetzt nicht weiter darnach zu fragen. Ich rief ihr daher nur zu: Liebe Schwester, habe Gedult, Gott wird uns gewiß unser hartes Schicksal erleichtern; laß nur dein Vertrauen auf Gott nicht fahren. O Bruder! immer unglücklicher werden wir; die Flüche unsers Vaters treffen uns. Sind wir nicht alle schon unglücklich? Ach wie oft habe ich nicht die schrecklichsten Flüche mit angehöret, welche unser Vater wider dich und unsere älteste Schwester ausgestoßen hat; ja er hat es uns vorher gesagt, daß es euch nicht gut gehen würde. — Nun so müßte es aber dir wohl gehen, denn dich hat er ja nicht verflucht. — Er hat eben sowohl mir und mei-

meiner andern Schwester alle die Flüche angekündiget, welche uns, wenn wir eurem Beyspiele folgen, treffen würden. — Also, Schwester, hätten wir sollen Juden bleiben. — Du hast mir zwar die Irrthümer des Judenthums hinlänglich genug bekannt gemacht, allein die Gründe des Christenthums sind vielleicht eben von dieser Beschaffenheit. Wäre Christus der Sohn Gottes, so müßte er uns, die wir um seinetwillen alles verlassen haben, vor vielen andern mit Segen überhäufen. Wäre die christliche Religion die wahre, so könnte es weder Türken noch Juden wohl gehen; es würden in dieser Religion nicht so viele Secten vorhanden seyn, und die Christen würden nicht selbst die Proselyten verfolgen und ein Gespött mit ihnen treiben. Es ist ein Gott, fuhr sie fort, aber diesem ist es gleichviel, man mag ihn als Jude oder als Christ anrufen. — Ich hoffe dir die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion noch deutlich zu machen, und dich darinnen zu bestärken; jetzt zwingen mich einige nothwendige Geschäfte, davon abzubrechen. Ich muß dir nur noch sagen, daß ich leider erfahren habe, daß du die Arzeneymittel vernachläßigest, den guten Rath des Docters verachtest; das Bette weder des Morgens noch des Abends machen läßt; und daß du vielleicht gar denkest, dich auf diese Art selbst zu tödten. Allein, keine einzige Religion billiget den Selbstmord; ich bitte dich also um Gottes willen, gebrauche die verordneten Arzeneymittel gehörig, und ent-

schlage dich aller bösen Gedanken, du wirst es sehen, Gott wird gewiß helfen. Es ist wahr, liebe Schwester, es trift mich viel Noth, allein sie übersteiget doch niemals meine Kräfte; eine Hand stößet mich nieder, die andere aber richtet mich wieder auf. Eben jetzt bin ich abermal einem schrecklichen Unglück entgangen, du würdest dich wundern, wenn ich dir alle Umstände davon erzählen sollte. Thue mir es zu Gefallen und laß dir jetzt betten, weil ich noch da bin. Als ich merkte, daß sie dazu keine Lust hatte, so fuhr ich mit Bitten fort, und sagte ihr endlich, daß wenn sie sich weigerte, mir diese kleine Gefälligkeit zu erzeigen, so wollte ich sogleich von ihr gehen und sie niemals wieder besuchen. — Sie weinte bey dieser Rede, und ließ sich doch nicht bewegen, meinem Bitten Gehör zu geben. Ich stellte mich als wenn ich von ihr gehen wollte, stand auf, und reichte ihr die Hand, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie aber ergriff meine Hand begierig, zog mich zu sich hin, schlug den andern Arm um meinen Hals, und wollte mich ohne Zweifel bitten, länger bey ihr zu bleiben; allein ich benutzte diesen Augenblick und hob sie wider alles Vermuthen mit der Oberdecke aus dem Bette, setzte sie auf den neben dem Bette stehenden Stuhl und rief die W**, welche in der Stube bey ihrer Arbeit war, zu Hülfe. — Das ist recht, rief diese Frau bey ihrem Eintritt, und lief sogleich hin, um das Bette machen zu lassen. Meine Schwester widersetzte sich gar sehr, sie heulte und schrie, aber

ver-

vergeblich. Es währte auch nicht lange, so fanden wir die traurige Ursache, warum sie sich bisher geweigert hatte, das Bette machen zu lassen. Die W * * zog einen verbundenen Beutel nebst einem kleinen silbernen Löffel hervor, und als sie denselben auf mein Verlangen öfnete, so fanden wir darinnen nichts als feinen weißen Streusand. Ich hielt es nicht für gut, jetzt weiter in sie zu dringen; ich gab also der W * * einen Wink, zu schweigen, und ließ meine Schwester, ohne ein Wort von dem Sande weiter zu reden, wieder in ihr Bette bringen. Als wir wieder alleine waren, so suchte ich meine Schwester auf etwas anders zu lenken, und erzählte ihr meinen gehabten Arrest, und alles was mir darinnen begegnet war. Sie hörte ganz gelassen zu, und ward von Mitleyd ganz durchdrungen, als ich ihr die elenden Umstände unserer Schwester eröfnete. Ich hatte es auch wirklich damit gut getroffen; sie wünschte sich zu meinem Vergnügen gesund zu seyn, um meiner ältesten Schwester, wie sie vorgab, gute Dienste zu leisten, und ihre gnädige Frau um Hülfe anzusprechen. Ich merkte, daß es ihr lieb war, daß von dem Sande weiter nicht geredet ward, und ich brachte es dahin, daß sie ein wenig Speise zu sich nahm und mir auch versprach, zu gehöriger Zeit die Medicamente zu gebrauchen. In diesem ruhigen Zustande verließ ich sie, und begab mich sogleich zum Docter, um ihm diese Umstände zu berichten. Er wunderte sich gar sehr über meine Erzählung, bedauerte unsere harten

ten Schicksale; und tröstete mich, daß er nunmehr im Stande wäre, meine Schwester bald wieder herzustellen.

Nach dem Essen gieng ich zu den von meiner Schwester angezeigten Advocaten. Dieser Mann erstaunete über die Ungerechtigkeiten, welche ich ihm erzählte, und sagte mir, nachdem er sich besann: das beste und geschwindste Mittel ist, daß Sie sogleich nach Coburg an Ihren Schwager schreiben, ihm die Sache berichten, und ihm den Rath geben, daß er ohne Verzug an den Herrn Oberamtmann und an den Kriegsrath schreiben solle: ich will Ihnen morgen einen Aufsatz einhändigen, den müssen Sie ihm mitschicken, daß er nach denselben seinen Brief einrichten kann. Unser Vorhaben aber dürfen Sie nicht offenbar werden lassen. Ich wünsche nur Ihre Schwester erst zu befreyen, das Uebrige soll sich hernach auch wohl finden. An Ihrer Schwester hat sich der gewissenlose Mann gar sehr vergangen; gesetzt auch, sie sollte was verbrochen haben, so hätte man es doch ihrem Manne müssen bekannt machen, und man konnte aufs höchste nur Caution von ihr verlangen. — Hier ist die Boßheit gar zu offenbar, und wenn es Ihr Schwager recht anfängt; so wollen wir den Judenpatron diesesmal tüchtig auf die Finger klopfen lassen. — Ehe ich mich nach Hause begab, besuchte ich meine kranke Schwester, die gegenwärtig schon andere Medicamente vom Doctor erhalten

ten hatte; sie fragte mich ganz betrübt, ob ich dem Doctor von dem Sande etwas gesaget hätte; ich versicherte ihr das Gegentheil, und glaubte, nun sey es Zeit, mich genauer bey ihr nach dem verhaßten Sande zu erkundigen. Auf mein oft wiederholtes Fragen und Bitten erhielt ich endlich folgenden Bericht. — Lieber Bruder! ich bin wahrhaftig unglücklich; meine Augen sind seit einiger Zeit sehr schlecht gewesen, ich kann fast nichts klares mehr nähen; du glaubst es nicht, was ich für Verdruß und scheele Gesichter von der Herrschaft und auch so gar von denen andern Mägdchen darüber auszustehen gehabt habe, und was soll ich alsdenn anfangen, wenn das so fort dauert, und, wie ich leyder befürchten muß, immer schlechter wird; wer wird mich in Dienst nehmen, und womit soll ich mir sonst etwas verdienen? Man hat mir schon gesagt, daß ich gar blind werden würde. Gott, laß mich diesen Tag nicht erleben! (sie weinte heftig; mein Herz wollte für Wehmuth fast brechen; ich bat aber doch, daß sie in der angefangenen Erzählung fortfahren sollte.) Ich habe eine sehr gute Freundin, die auch einige Zeit hülflos und verlassen war; wir haben einander öfters unsere Noth geklagt, ohne daß wir uns einen guten Rath zu ertheilen im Stande waren. Sie hat mich zwar zu überreden gesucht, daß ich mit ihr nach Wien zu ihren Anverwandten reisen sollte, weil sie gewiß versichert wäre, daß wir unsern reichlichen Unterhalt daselbst finden würden. Da

ich aber hörte, daß der Wechsel unsers Glücks mit dem Wechsel der Religion verbunden seyn müsse, so schlug ich diesen Antrag aus, weil mir eine öftere Religionsveränderung gar zu niederträchtig zu seyn schien, weil ich dich auch nicht gerne zurück lassen wollte. Sie gestand mir auch selbst, daß sie diesen Schritt sehr ungerne thäte, sie wisse sich aber nicht anders zu helfen; ihre Freunde wollten sich ihrer auf keine andre Weise annehmen, und sie sey gezwungen, ihren Ruf zu folgen. Ich bin schon der Verzweiflung so nahe gewesen, setzte sie noch hinzu, daß ich meinen Tod selbst zu befördern suchte, allein darzu war ich immer sehr verzagt. Ich hatte zwar gehöret, wenn man täglich ein oder zween Löffel Sand verschluckte, daß man alsdann seinen Tod zwar langsam, doch ohne sonderliche Schmerzen bewürcken könnte; aber dieses zu thun, bin ich zu arm; ich weiß mich nicht acht Tage mehr zu unterhalten. Ich habe meine Ankunft meinen Freunden schon bekannt gemacht, und diese haben mir eine Anweisung gegeben, worauf ich bey meiner wirklichen Abreise das nöthige Reisegeld von einem gewissen Geistlichen erhalten soll. — Diese Freundin ist nun abgereiset, und sie hat mir schon zurück geschrieben, daß es ihr recht wohl gehe. Ich habe es auch daher nach der Zeit, da mein Gesicht immermehr abnimmt, und meine Umstände sich immer verschlimmern, bereuet, daß ich ihrem Rath nicht gefolget bin. Von dieser Zeit an habe ich immer darauf gedacht, meinem unglücklichen Leben ohne Schande ein Ende zu machen. — Siehest du, lieber

Bru-

Bruder, auf diese Art bin ich zu diesem Mittel gekommen, welches du mir entrissen hast. Ich hoffe nun zwar vielleicht wieder gesund zu werden; wovon soll ich mich aber erhalten, da ich nichts verdienen kann, und da meine Herrschaft, wie ich merke, meiner schon lange überdrüßig ist. — So endigte meine unglückliche Schwester ihre traurige Erzählung, unter Vergießung häufiger Thränen. Alle meine Trostgründe waren zu schwach, sie aufzurichten. Endlich aber glückte es mir doch noch, sie zu beruhigen. Ich versprach ihr nämlich, daß ich, wenn sie nach erlangter Gesundheit keine Unterhaltung finden sollte, mit ihr zusammen aus diesem Lande weggehen wollte. Ich verspreche dir, setzte ich hinzu, dich nicht eher zu verlassen, als bis du hinlänglich versorgt bist; und durch dieses Versprechen ward sie völlig beruhiget. Sie hat sich auch von dieser Stunde an sehr angelegen seyn lassen, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. — Unter solchen traurigen Unterredungen ward dieser Tag geendiget. Ob ich nun gleich damals noch selbst mit Noth und Elend überhäufet war, so vergaß ich doch dasselbe so lange, als ich mich mit den traurigen Schicksalen meiner Schwestern beschäftigen mußte. Da ich gegenwärtig von meinen und meiner Schwestern traurigen Schicksalen rede, so erlauben mir meine Leser, bey dieser Gelegenheit überhaupt von der allgemeinen Noth, welche fast alle jüdische Proselyten erfahren müssen, noch einiges hier einzuschalten.

Fast alle Proselyten aus dem Judenthume, man frage den Gelehrten oder Ungelehrten, den Kaufmann oder Profeßionisten, fast alle müssen es empfindlich fühlen, daß sie Proselyten sind. Die Verachtung, mit welcher man ihnen überhaupt zu begegnen pflegt, ist die unselige Quelle ihrer Leiden. Zwar sucht man gemeiniglich die Kaltsinnigkeit und Verachtung, welche man gegen die Proselyten äußert, dadurch zu beschönigen, daß man sich nur auf die schlechte Aufführung der meisten Proselyten beruft, und dieselbe für die wahre Ursache hält, warum sie so vieler Noth und Elend unterworfen seyn müssen. Allein ich könnte, wenn es die Zeit erlaubete, durch viele Beyspiele das Gegentheil beweisen, und man siehet häufig, daß Proselyten, deren Aufführung nicht die beste ist, noch am glücklichsten unter uns leben. — Da es nun noch überdieses klar und offenbar ist, daß die Verachtung und der Argwohn, den man gegen die Proselyten heget, selbst auf die Nachkommen dieser unglücklichen Leute gleichsam fortgepflanzet wird, so erhellet daraus, daß die nächste Ursache, warum diese Menschen für andere unglücklich sind, nicht das schlechte Verhalten einzelner Personen, sondern vielmehr unsere Lieblosigkeit ist. Wir wollen keine geehrten und angesehenen Proselyten unter uns dulden; sie sollen nur Bettler und verachtete Menschen seyn. Daher geschiehet es, wann sich ja einmal einer aus dem Staube erhoben, und seine Sachen gehörig gelernet hat, wenn er ein Ehrenamt bekleidet, wenn er Reichthum besitzet, u. d. g.

daß

daß ihm alsdann Neid von Schritt zu Schritt verfolget. Wir wollen schlechterdings Mangel an ihm finden, und wenn wir glauben einen gefunden zu haben, denn wo ist wohl ein Mensch, der frey davon ist, so wissen wir nicht, wie groß wir denselben machen sollen. Es möchte vielleicht einigen von meinen Lesern scheinen, als ob ich mich bey diesem Urtheil selbst einer Partheylichkeit schuldig gemacht hätte; allein ich bin mir wohl bewußt, daß ich alles das, was ich jetzt angeführet habe, auch durch Exempel beweisen kann. Ich habe es leider erfahren, daß auch die redlichsten Gemüther unter uns in dieser Sache öfters hart denken. Von einem einzigen Versehen, dessen einer sich schuldig gemacht hat, nimmt man sogleich Anlaß, von allen Proselyten schlecht zu denken, und einen Verdacht auf sie alle zu werfen. Da man also schon im Voraus gegen dergleichen Personen einen Argwohn heget, so können sie sich auch auf keine andere Weise bey uns ein Zutrauen erwerben, als durch eine gekünstelte Verstellung, durch die niederträchtigste und fast kriechende Schmeicheley. Kann man aber wohl solche betrügerische Künste von gesitteten Leuten erwarten? Oder kann man von Juden, welche von einem vornehmen Geschlechte abstammen, und die, nach ihrer Art, eine gute Erziehung genossen haben, eine so gar affectirte Demuth verlangen? Man darf nur dieses Volk genau kennen, so wird man in diesem Stücke meiner Meynung beytreten. Und ich glaube immer noch alles das mit Grund behaupten zu

können, was ich von dieser Sache bereits im ersten Theile meiner Lebensgeschichte angeführet habe, daß man nämlich denen Juden, die sich am besten zu verstellen wissen, am wenigsten trauen dürfe. Einige betrübte Beyspiele, welche mir erst nach der Ausgabe des ersten Bandes sind bekannt worden, können dieses zur Gnüge bestätigen. — Es geht mir sehr nahe, daß auch unter meinen besten Freunden sehr kluge und einsichtsvolle Männer, und die mir einräumen, daß ich mich von einer Zeit von vierzig Jahren über allen Argwohn und Verdacht weggesetzt habe, diesen Satz doch nicht als wahr annehmen wollen. Was Wunder, wenn man daher recht schändlich von denen betrogen wird, die sich vorher durch List und Verstellung bey uns die Aufnahme erschlichen hatten. Mit Schmerzen erinnere ich mich, daß noch vor einer kurzen Zeit einer meiner liebsten Freunde von einem Bösewicht auf die vorhin gemeldete Weise betrogen worden, ohngeachtet ich ihn in einen weitläuftigen Schreiben recht freundschaftlich dafür gewarnet und ihm gleichsam den Betrug im Voraus entdeckt hatte. — Der allgemeine Feind der Menschen muß wahrhaftig sein Gewerbe bey dieser Sache treiben, um nur denen Juden den Weg zu Christo, ihrem Könige, zu versperren; und er hätte es auch gewiß nicht listiger anstellen können. — Meine Leser erlauben, daß ich nur an einem Beyspiel zeigen darf, wie viel Mühe es kostet, einen Proselyten anständig zu versorgen, wenn er auch seine Sachen wohl geler-

net hat, und mit den besten Zeugnissen versehen ist. Ich reisete im vergangenen Sommer in meinen Angelegenheiten nach Niedersachsen, und mußte mich vornehmlich in den Städten, Halle, Magdeburg, Braunschweig und Hamburg einige Zeit aufhalten. In Halle besuchte ich unter andern Freunden auch einen daselbst studirenden Proselyten, Namens Meyer, der in sehr elenden Umständen war. Er war vorher krank gewesen und nur kürzlich wieder hergestellt; er entdeckte mir, daß er entschlossen wäre, eine Condition anzunehmen. Er erzählte mir zugleich, daß er durch einen gütigen Beytrag derer Herren Doctoren Semler, Nösselt und anderer die nöthigsten Ausgaben eine lange Zeit bestritten hätte, er könne aber doch, da er seine Studia nun absolviret hätte, seinen Gönnern nicht länger beschwerlich fallen und auf ihre Wohlthaten Anspruch machen, weil es ohnedem doch nicht möglich sey, nach der Königl. Verordnung in preußischen Landen ein geistliches Amt zu erlangen. Ich genoß die vorzügliche Ehre, obgemeldete berühmte Gelehrte, nebst einigen Geistlichen, und besonders den Herrn Magister Schulze, einigemal zu sprechen. Bey dieser Gelegenheit erkundigte ich mich bey allen nach diesem Meyer, und ich erhielt die besten Nachrichten von seiner Aufführung. Man sagte mir unter andern, daß er sich von seiner Taufe an christlich aufgeführet, daß er allezeit fleißig gewesen, und das Seinige rechtschaffen gelernet habe, daß er sogar einige Abhandlungen aus dem

Hebräischen ins Lateinische übersetzt und auch schon mit Beyfall geprediget habe. Weil ich mir nun Hoffnung machte, durch einige angesehene Gönner, welche mich ihrer Liebe von langen Zeiten her gewürdiget hatten, ihm in Niedersachsen eine Condition zu verschaffen, so entschloß ich mich, ihn mit mir zu nehmen. Ich entdeckte meinen Entschluß seinen Gönnern und er ward nicht allein genehmiget, sondern sie waren ihn, durch die guten Zeugnisse und Empfehlungsschreiben, die sie ihm mitgaben, auf alle Weise darzu behülflich. Wir reiseten von Halle ab. Ich gab mir alle Mühe, ihm eine Information zu verschaffen; ich führte ihn zu einigen der berühmtesten Gelehrten; selbst große Geistliche, die berühmten Aebte, Resewitz und Jerusalem, meine theuersten Gönner, schlugen sich ins Mittel, und empfohlen ihn: aber alle Bemühungen waren vergeblich. Er war ein Proselyt, und dieses war schon genug, Thor und Thür für ihn zu verschließen und ihn hülflos zu lassen. Das Lächerlichste bey dem allen war dieses, daß man mir, wenn ich ja bisweilen einen Ort fand, wo man sich seinetwegen mit mir in Tractaten einzulassen schien, und wo ich ihn auf Verlangen zur Schau hinschicken mußte, hernach eingestund, der Mensch schiene zwar viel gutes an sich zu haben, seine Zeugnisse wären unverwerflich, und er hätte überdieses noch das voraus, daß man es ihm nicht ansehe, daß er ein Jude gewesen; allein wir tragen diesem ohngeachtet Bedenken, ihn ins Haus zu nehmen,

denn

denn man würde es doch über kurz oder über lang erfahren. — Gott segnete aber wider alles Erwarten meine Bemühung. Ich speisete einsmals bey dem vortreflichen Herrn Pastor Eberwein in Hamburg, und hier hatte ich die Ehre, unter andern vornehmen Gästen, auch dem rechtschafnen Pastor Mannes, einen berühmten Prediger im Hannöverischen bekannt zu werden, welcher gleichsam von Gott hierher geschickt war, den armen Meyer zu versorgen. Er sagte mir, als ich mit ihm von Meyern sprach, er wisse in seiner Gegend eine gute Condition; er wölle auf mein Bitten sein Bestes thun, und uns aufs höchste in vierzehn Tagen gewisse Nachricht geben. Dieser verehrungswürdige Geistliche hat sein Wort redlich gehalten: Denn Herr Meyer hat durch seine Vermittelung in der Gegend bey Uelzen eine Condition angetreten: Jehova sey dafür sein großer Lohn.

Unter den vielen Schicksalen, die er in seinem Leben erfahren hatte, erzählete er mir auf der Reise, daß er auch einsmals auf ausdrücklichen Befehl seiner fürnehmsten Gönner an einem berühmten Gelehrten auf einer niedersächsischen Universität wegen einer Versorgung habe schreiben müssen, von welchem er aber eine ganz trostlose Antwort erhalten hätte. Er las mir den Brief dieses Gelehrten selbst vor; und weil ich denselben in Abschrift besitze und sein Inhalt wichtig ist, so trage ich kein

Bedenken, ihn, ohne den Verfasser selbst zu nennen, hier einzurücken:

Ew. Hochedl. haben hoffentlich nach Dero Einsicht gehandelt, da Sie das Judenthum verlassen. Sie werden mir auch nach meiner Einsicht zu handeln erlauben, und diese ist, (vielleicht irrig, aber sie ist es einmal,) daß, so lange wir unter denen in unserer Religion gebohrnen genug Studirende und Lehrer haben, nie ein Proselyte soll Lehrer werden. Dis ist die Ursache, um welcher ich so gar schon andern Proselyten meine Collegia abgeschlagen habe: aber gar etwas mehreres zur Beförderung eines Proselyten in meiner Lehrstelle beyzutragen, ist völlig wider meine Einsicht. Ich habe aus der Erfahrung so vieler nicht gewissenhafter Proselyten, so wenig Zutrauen zu Proselyten, daß ich zwar hoffen will, Ew. Hochedlen werden eine Ausnahme seyn, aber unter tausend Proselyten erwarte ich höchstens nur eine Ausnahme zum Besten, und die soll sich meiner Meynung nach dadurch zeigen, daß der wahre Proselyt nicht von der Religion, zu der er übergehet, als Lehrer und Studirender Unterhalt haben will, sondern von seiner Hände Arbeit, oder Handel, oder sonst Industrie. Also freylich haben Sie sich an den rechten Mann gewendet. Wäre es irgend eine andere Sache, so würde ich von Herzen mich beweisen als — rc. rc. Den 14. Febr. 1776.

Daß der Verfasser dieses Briefes von je her ein abgesagter Feind aller Proselyten gewesen, dieses ist mir bekannt genug; und wer seine Gesinnungen, die er in Ansehung der Lehren unserer Religion heget, schon weiß, den wird auch sein Verhalten gegen die Proselyten nicht befremden. Daß er aber in seiner feindseligen Gesinnung so weit gehet, und auch den besten Proselyten, der unter tausend gefunden werden könnte, für unfähig erklärt, ein Ehrenamt zu bekleiden, darüber wundere ich mich sehr, weil ich voraussetzen kann, daß ihm doch einige gelehrte jüdische Proselyten, die noch jetzt in Niedersachsen geistliche und andere Ehrenämter rühmlich verwalten, bekannt seyn müssen. Eben dieser obgemeldete Verfasser wird sich gar wohl erinnern, daß auch noch jetzt Personen in dieser Gegend sind, die in sehr großen Ansehen stehen, deren Eltern Proselyten gewesen, und die auch schon zu ihren Zeiten wichtige Ehrenstellen bekleidet haben. —

Es scheint zwar, als ob solche lieblose Urtheile, welche man bisweilen von den jüdischen Proselyten fället, weder das Glück noch das Unglück dieser elenden Personen, im Ganzen betrachtet, befördern könnten, weil man aber überhaupt gewohnt ist, das Gute in der Welt zu unterdrücken, das Böse hingegen zu befördern, und auch alles das, was man nur zum Nachtheil der Proselyten vorbringen kann, begierig anzunehmen: so ist leicht zu erachten, daß durch das Geschrey ei-

nes Mannes, der sich nun einmal das Recht anmaßet, Machtsprüche zu thun, den ohnedem schon verachteten und verhaßten Leuten großer Schade erwachsen kann. David klagte schon zu seiner Zeit, daß der Arme durch das böse Geschrey des Eigenmächtigen hitzig verfolget würde; daher darf es uns nicht befremden, wenn uns die bösen Eigenmächtigen und Ruhmredigen in der Welt noch manche Klage und Seufzer auspressen. — Doch ich will mich dieser traurigen Gedanken entschlagen, und meine geängsteten Brüder nur noch an das vortrefliche Trostwort dieses gottseligen Königes erinnern: Hoffet auf den Jehovah! haltet an! befestiget euere Herzen und hoffet auf den Jehovah! Wenn uns (alle Welt,) Vater und Mutter verläßt; so nimmt uns Jehovah auf. — Die deutlichsten Beweise von der Wahrheit dieses Ausspruches wird die Folge meiner Geschichte den Lesern vor Augen legen. —

Ich war bemühet, meinen nothleidenden Schwestern zu helfen, und Gott segnete auch meinen unermüdeten Eifer; wie ich denn gar oft das besondere Vergnügen genossen, daß mich Gott als ein Werkzeug zur Beförderung der Wahrheit meines hülflosen Nächsten gebrauchet hat. Zu meiner großen Freude bekam meine jüngste Schwester ihre völlige Gesundheit, und die älteste ihre Freyheit wieder. Zwölf Tage waren über den Briefwechsel, den ich mit meinem Schwager hielte, verstrichen;

weil aber meine Schwester überzeugt war, daß ich mich ihrer Sache ganz angenommen hatte, so suchte sie sich in ihren betrübten Umständen zu beruhigen, und hoffete mit gelassenem Muthe auf einen erwünschten Ausgang ihrer Sachen. — Endlich bekam ich die Briefe ihres Mannes; er beklagte sich gar sehr in dem Briefe, welcher an mich geschrieben war, über die Gewaltthätigkeit und die erschreckliche Beschimpfung, welche seine Frau in seiner Abwesenheit erfahren hatte; er meldete mir, daß sein Herr die Briefe an den Oberamtmann und an den Kriegsrath mit seiner Autorität selbst unterstützt habe. Daher glaubte er auch, daß sie sogleich auf freyen Fuß würde gestellet werden: er bat mich in seinem Schreiben, daß ich ihn von dem ganzen Verlauf dieser Sache so bald als möglich Nachricht geben möchte, damit er seinem Herrn Bericht davon abstatten könnte. Einen von den eingelaufenen Briefen überreichte ich dem Herrn Oberamtmann, um von ihm zu erfahren, ob diese Briefe die gehofte Wirkung haben würden. Bey der Uebergabe dieses Briefes redete mich der Herr Oberamtmann sehr freundlich also an: Sie haben Ihre Sachen recht gut gemacht; ich denke, man wird sich eben nicht lange besinnen, Ihre Schwester loßzugeben. — Nachdem ich ihm auf sein Verlangen auch von meinem Befinden Bericht erstattete, und ihm unter andern die kläglichen Umstände meiner jüngsten Schwester erzählt hatte, so rief er ganz bewegt aus: das ist gewiß sehr sonder-

bar, daß Sie mit Ihren Schwestern zu gleicher Zeit so harten Versuchungen sind ausgesetzt gewesen. Sie haben in dem mißlichen Handel Ihrer beyden Schwestern die deutlichsten Proben von einer recht brüderlichen Gesinnung abgeleget. Gehen Sie auf diesem Wege ferner fort, und setzen Sie Ihr Vertrauen bey allen Widerwärtigkeiten auf Gott, er wird sich Ihrer gewiß zu rechter Zeit annehmen — Er beschenkte mich darauf wieder mit einigen Thalern, gab mir auch noch über dieses für meine jüngste Schwester fünf Thaler, und befahl mir ausdrücklich, ihn öfters zu besuchen. — Hierauf gieng ich zum Advocaten, auf dessen Befehl ich meiner Schwester melden mußte, daß sie, wenn ihr auch die Freyheit angekündiget würde, doch nicht von der Stelle gehen sollte, als bis sie von ihm weitere Nachricht erhalten hätte. — Nachdem ich dieses ausgerichtet hatte, so machte ich mir das Vergnügen, den andern Brief auch in eigner Person meinem großen Widersacher zu übergeben. Ich ließ mich bey ihm melden; der Bediente verwunderte sich, als er mich sahe, und brachte mir zur Antwort: sein Herr habe jetzt keine Zeit, Besuch anzunehmen — ich verlange ihn eben auch nur so lange zu sprechen, bis ich ihm einen Brief selbst überreichet habe; wenn aber dieses nicht geschehen kann, so muß ich sogleich Bericht davon abstatten. — Es währete sehr lange, ehe der Bediente kam und mich zu seinem Herrn führte. Ich fand ihn bey meinem Eintritt mitten im Zimmer; ich über-

überreichte ihm den Brief, und kaum hatte er die Unterschrift gelesen, so sagte er ganz hitzig: Der Brief hätte mir auch wohl durch meinen Bedienten zugeschickt werden können. — Nein, erwiederte ich, denn ich mußte gewiß überzeugt seyn, daß er Ihnen auch richtig überliefert würde. Nun aber überlasse ich es Ihnen, den Brief zu lesen, und alsdann zu thun, was Sie für gut befinden; doch muß ich Ihnen anzeigen, daß ich morgen den Erfolg von diesem Brief dem Herrn Geheimdenrath von Ersa, in dessen Diensten mein Schwager als Tafeldecker stehet, nach Coburg überschicken soll. Ich merkte gar bald, daß ihm der Name dieses Herrn sehr auffiel, denn es währete wohl zwey Minuten, ehe er die Worte von sich geben konnte: es ist schon gut. — Ich erfreuete meine jüngste Schwester sowohl durch die gute Nachricht von unsrer ältesten Schwester, als auch durch das Geld; es hatte sich mit ihr schon so weit gebessert, daß sie sich bisweilen eine halbe Stunde außer dem Bette aufhalten und ein wenig auf- und abgehen konnte. Hierauf begab ich mich, vergnügt über die nunmehrige bessere Aussicht meiner Schwestern, nach Hause. — Kaum waren da einige Stunverflossen, so ward ich schon wieder zu meiner jüngsten Schwester gerufen, worüber ich heftig erschrack, weil ich einen Rückfall der Krankheit befürchtete, oder sonst eine traurige Nachricht zu erfahren glaubte. Ich eilte daher mit furchtsamen Schritten zu ihr und bereitete mich schon zu, eine Hiobspost zu ver-

vernehmen; allein, ich ward bey dem Eintritt in ihr Zimmer gar auf eine angenehme Art überrascht. Ich traf nämlich wider alles Vermuthen meine älteste Schwester daselbst an, die mir, so bald sie mich sah, um den Hals fiel, und mir für meine angewandte Mühe dankte. — Sie erzählte mir, daß ihr der Stockmeister ohngefähr vor einer Stunde die Freyheit angekündiget, und zugleich befohlen habe, ihre Sachen nach Gefallen abholen zu lassen, ohne die aufgelaufnen Unkosten zu bezahlen. — Gut, versetzte ich, allein du hast vergessen, was dir der Advocat durch mich hat sagen lassen. — Ich hätte also noch länger in dem Stockhause bleiben sollen? und wer weiß wie lange es alsdenn noch gedauret hätte; ich war froh, daß ich einmal meine Freyheit wieder hatte. Meine älteste Schwester war auf diese Art gerettet, und der ihr drohenden Gefahr entgangen; wie ich aber die jüngste unterbringen, oder ihr einen Verdienst nach ihrer Genesung verschaffen sollte, dieses verursachte mir noch immer bange Sorgen, aber Gott half mir auch diese Noth ertragen. Meines Vaters Bruder, mit welchem ich meine Leser schon im ersten Theile bekannt gemacht habe, und der fünf Meilen von Dresden in Sebnitz wohnte, besuchte mich unvermuthet, und erboth sich, nachdem ich ihm das Elend meiner Schwester beschrieben hatte, sie in sein Haus zu nehmen. Er setzte hinzu, daß er ihre Augenkrankheit heilen wollte, so, daß sie sich alsdenn bey ihm gut und anständig würde ernähren

können.

können. In seiner Gegend wohnten viele adliche Familien, in dem Städtgen selbst waren noch sehr bemittelte Kaufleute und Fabricanten, und es fehle wirklich eine Person, welche geschickte Frauenzimmerarbeit zu verfertigen im Stande sey. Es ward demnach beschlossen, daß ich ihm meine Schwester, so bald als es ihre Gesundheitsumstände erlauben würden, bringen sollte. — Kurz, meine Schwester ward nach einigen Wochen wieder hergestellt, so daß ich es wagen durfte, sie zu meinem Vetter zu bringen, wo sie sich auch einige Jahre, so lange sie nämlich unverheyrathet geblieben, recht wohl befunden hat.

Meinen beyden Schwestern hatte ich also durch göttlichen Beystand aus ihren mißlichen Händeln geholfen, und nun hatte ich Zeit auf die Verbesserung meiner eignen Umstände zu denken. Aber alle mein Bemühen, Laufen, Bitten und Flehen war vergebens, alle Thüren waren verschlossen, und wenn mir auch bisweilen ein Freund einen Weg zeigte, wo ich nach seiner Meynung mein Glück machen sollte, so wurde mir doch in der Folge alle meine Hofnung gar bald vereitelt. Auf diese Weise unternahm ich in kurzer Zeit zwey vergebliche Reisen, eine nach Freyberg und die andere nach Stolpen. In Freyberg lebte damals der berühmte Superintendent Wallisch, welcher eben an seinem Bibelwerke arbeitete; bey diesem glaubte ich nun etwas verdienen zu können: allein auch hierinnen betrog

mich

mich meine Hofnung. Denn als ich ihm meine Dienste bey seiner Arbeit anbot, so ertheilte er mir die trostlose Antwort, daß er wegen wichtiger Hindernisse sein angefangenes Bibelwerk auf einige Zeit bey Seite setzen müssen. Indessen kann ich doch diesem seligen Geistlichen nachrühmen, daß er mich sehr gut aufgenommen und mich nicht ganz leer wieder zurück geschickt hat. Ich mußte einige Tage in seinem Hause bleiben; und weil ich ihm bey müßigen Stunden meine Schicksale erzählte, und ihm meinen Taufschein zeigte, so rieth er mir, bey dem Herrn von Berlepsch meine Aufwartung zu machen, weil dieser auch ehemals mein Taufzeuge gewesen war. Er hielt sich damals in Chemnitz auf, und war General bey der Cavallerie. Der Herr Superintendent rühmte die edelmüthige Freygebigkeit dieses jeztgedachten Generals, und versicherte, daß es mich nicht reuen würde, eine Reise nach Chemnitz gethan zu haben; er versprach mir auch, durch ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Superintendent daselbst, bey einigen bemittelten Kaufleuten Eingang zu verschaffen. Wieder mein Wissen hatte dieser gute Mann schon die Anstalt getroffen, daß mir aus den öffentlichen Kassen einige Ducaten überschickt wurden, daher ich meine Reise nach Chemnitz voll von Vergnügen und Hofnung antreten konnte.

Da dieser Ort nur vier Meilen von Freyberg entfernet liegt, so gieng ich in einem Tage ganz gemächlich

mächlich dahin, und hielt mich daselbst, weil es schon Abend war, als ich dahin kam, in einem öffentlichen Gasthofe auf. Ich erkundigte mich sogleich bey dem Wirth nach dem Herrn General und dem Herrn Superintendent, und erfuhr zu meinem Vergnügen, daß sie beyde gegenwärtig wären. Den andern Morgen ließ ich mich bey dem Herrn General melden, und ward sogleich vor ihn gelassen. Er bewies sich überaus gnädig gegen mich, und erzählte denen anwesenden Officiers, daß er bereits vor vielen Jahren in der Schloßkirche zu Weißenfels die Pathenstelle bey mir vertreten und mich seit der Zeit nicht wieder gesehen habe. Als ihn die Officiers verlassen, und ich ihm auf sein Verlangen Nachricht gegeben, zugleich aber auch erwähnet hatte, daß ich hauptsächlich ein Kleid und einige Wäsche benöthiget wäre; so tröstete er mich mit diesen Worten: „Darzu soll schon Rath werden, mein lieber Pathe; ich muß eben jetzt ausgehen, besuche er mich dahero Nachmittag um vier Uhr wieder, alsdann wollen wir weiter von der Sache reden. Froh über die gütige Aufnahme des Herrn Generals, begab ich mich nunmehro zu dem Herrn Superintendenten, um ihm den Brief, welchen ich zu bestellen hatte, zu übergeben. Auch hier ward ich sogleich vorgelassen, und bemerkte bey meinem Eintritt, daß mich der Herr Superintendent mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete. Kaum hatte er den Brief gelesen, so fragte er mich: Kennen Sie mich nicht? Ich kann mich nicht be-

sinnen, antwortete ich. — Sie werden doch wohl den Namen auf den mir überreichten Briefe gelesen haben. Nein, versetzte ich, dieses hab ich wahrhaftig nicht gethan, der Brief war in Papier gewickelt, als ich ihn erhielt, und ich war nicht neugierig, die Aufschrift desselben zu lesen. — Gut, fuhr er fort, Sie würden mir auch den Brief gewiß nicht gebracht haben, wenn dieses geschehen wäre, denn mein Name ist H. — Ich erschrack sehr, da ich diesen Namen nennen hörte, allein ich faßte mich doch sogleich, und sagte: ich besinne mich nun wohl, daß ich mir bey Ihrer Anwesenheit in Weißenfels Ihre Feindschaft zugezogen habe; doch hätte mich dieses nicht abgehalten, Ihnen den Brief selbst zu überbringen, weil ich doch nicht vermuthet hätte, daß Sie ein geringes Vergehen, an welchem Sie selbst einigen Antheil hatten, auf immer unversöhnlich würde gemacht haben. — Dis ist die Sache gar nicht, versetzte er, ich habe auch nicht Ursache, an das Vergangne so weit zurück zu denken, allein ich glaube nicht, daß Sie von mir einige Empfehlung würden verlangt haben, wenn Sie gewußt hätten, daß ich hier wäre. Denn das ist wahr, wer Sie nicht genau kennt, und auch nicht weiß, daß Sie sich selbst ins Unglück gestürzt haben, den muß Ihre Erzählung, so wie ich sie hier aus dem Briefe lese, nothwendig zum Mitleid bewegen; wem es aber schon bekannt ist, wie muthwillig und unbesonnen Sie sich selbst ins Verderben gestürzet, der wird sich auch

wohl

wohl hüten, sich Ihrer anzunehmen: Sie müssen die Folgen Ihrer Vergehungen fühlen, und Ihre Thorheit bereuen lernen. — Ich gestehe es, daß ich mir einige Jugendfehler vorzuwerfen habe, allein ich weiß auch, daß mich Niemand grober Laster und Ausschweifungen mit Grunde der Wahrheit beschuldigen kann. Kein Mensch kann sich von Jugendfehlern frey sprechen; und überdieses wissen Sie auch nicht, ob ich in der langen Zeit, da wir einander nicht gesehen haben, meine vorigen Vergehungen bereuet und meine damaligen Fehler abgeleget habe. Daß aber dieses geschehen ist, können Sie aus den Zeugnissen derer Herren Doctorum **Stemler** und **Breme**, und des Herrn Pastor **Gräfe** ersehen. Diese Herren haben mich viel länger und noch genauer in Weißenfels gekannt, als Sie, und doch achten sie mich ihrer Liebe und ihres Mitleids nicht unwürdig. — Diese Herren haben Sie zwar länger, aber gewiß nicht besser, als ich, gekannt; sie hatten nicht die Gelegenheit Sie so genau kennen zu lernen, als wie ich. Ich glaube nun genug gesagt zu haben; die Zeit verstattet es nicht, eine längere Unterredung anzufangen; hüten Sie sich, daß Sie Niemanden Ihr Unglück klagen und sich dabey auf mich berufen. — Da ich nunmehro erkannte, daß sein gegenwärtiges Betragen gegen mich aus bloßer Rachsucht herrührte, so antwortete ich ihm: Ich habe, Gott sey gedankt, zur Bestätigung meiner Aussage gewiß nicht nöthig, mich auf Sie zu berufen. Aber hüten Sie

sich, daß Sie die genaue Kenntniß, welche Sie von mir zu haben vorgeben, nicht zu meinem Nachtheil bekannt werden lassen, weil Sie gar wohl wissen, daß, wenn die Sache, wodurch Sie wider mich so rachsüchtig geworden, der Wahrheit gemäs erzählet werden sollte, Ihnen dieses mehr zur Unehre, als mir selbst zur Schande, gereichen werde. — Wie empfindlich ihm meine letzten Worte gewesen, dies konnte ich gar bald erkennen; denn als ich nicht lange nach der gehaltenen Unterredung ausgegangen war, sowohl die Stadt zu besehen, als auch die Zeit bis zum Mittagsessen mir zu vertreiben, so wurde ich auf diesem Wege von einem Manne angehalten, und gefraget, wer ich wäre? — Als ich ihm darauf meinen Namen genennt hatte, so fuhr er fort, ich soll ihm auf Befehl eines Edlen Raths sagen, daß er die Stadt noch diesen Vormittag verlassen, oder anzeigen soll, was er hier zu thun hat. — Meine Leser werden leicht erachten, daß mir eine solche Anrede sehr auffallen mußte; ich ließ daher diesen Menschen ohne eine Antwort stehen, und eilte mit schnellen Schritten auf das Rathhaus. Der Gerichtsdiener kam mir zwar nach, als er aber sahe, daß ich nach dem Rathhause zugieng, so ließ er es geschehen. Hier ließ ich mich bey den Gerichten anmelden, und als man mich fragte, wer ich wäre, so antwortete ich: „Ich bin ein Fremder aus Dresden, und ich wundere mich sehr, daß mir auf eine so schlechte Art begegnet wird. Ich bin hierher

gerei-

gereiset, um den Herrn General von Berlepsch zu sprechen, welcher mich auch diesen Nachmittag um 4 Uhr zu sich bestellet hat, und nun wird mir gar auf der Straße angesaget, die Stadt sogleich zu verlassen. — Als man mich gemeldet hatte, ward ich nach einigen Minuten vorgelassen; ich erzählte den anwesenden Richtern den ganzen Verlauf meiner Sachen, und zeigte ihnen meine Atteſtate. Hierauf wurde ich in eine andere Stube gebracht. Nach einigen Minuten mußte ich wieder erscheinen, und hier wurde mir gesagt, daß ein Irthum in der Person vorgegangen wäre, daher ich diesen ganzen Vorfall vergessen sollte. — Hochedle Herren, versetzte ich, in der Person kann man sich nicht geirrt haben, weil mir erst, nachdem ich meinen Namen gesaget hatte, befohlen wurde, die Stadt zu meiden. Ich glaube indessen sehr gerne, daß Sie in Ansehung meiner Person hintergangen worden, und ich kann Ihnen deswegen nichts zurechnen, nur muß ich, zu Rettung meiner Ehre, bitten, mir meinen Ankläger anzuzeigen, weil ich wohl weiß, daß mir eine gewisse Person durch eine falsche Anklage zu schaden gesucht hat. — Wenn Sie denn das so gewiß wissen, so haben wir ja nicht nöthig Ihnen denselben erst zu nennen; wir versichern Sie, daß uns diese ganze Sache unbegreiflich bleibt, und vieles Nachdenken verursachet. Beruhigen Sie sich, und lassen es dabey bewenden. — Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen und begab mich nach Hause, und zur bestimmten Zeit zum Herrn General. So bald als mich einer von seinen Bedienten erblick-

 te,

te, so sagte er zu mir, daß Seine Excellenz nach Tische über Land gereiset wären, und ein Billet nebst zehen Thalern für mich zurückgelassen hätten. Nach Empfang dieses Geldes qvittirte ich den Bedienten, und begab mich nach Hause. In dem Billet machte mir der General bekannt, daß ihm der Superintendent meine Umstände nach der Wahrheit eröfnet hätte; er meldete mir, daß es ihm sehr nahe gienge, solche Nachrichten von mir zu hören, denen man auch um so vielmehr Glauben beymessen könnte, weil es nicht wahrscheinlich sey, daß ein so großer Mann dieses alles aus Neid und Rachsucht sollte erdichtet haben. Zuletzt versicherte der General in seinem Billet, daß er sich allemal freuen würde, wenn er Gelegenheit hätte, in Zukunft viel Gutes von mir zu hören. —

In dieser Lage meiner Umstände war ich genöthiget nach Dresden zurück zu kehren. Nach einigen Wochen trat ich eine Reise nach Stolpen an, von welcher ich sowohl die Ursachen, die mich darzu veranlasset, als auch die übrigen Begebenheiten, die sich hierbey zugetragen haben, meinen Lesern kürzlich anzeigen werde. Der selige Magister Gränz rieth mir, nach Stolpen zu reisen, weil sich daselbst eine gewisse Person von Stande aufhielt, welche die hebräische Sprache sehr hoch schätzte und ein besonderes Vergnügen darinnen fände, wenn sie in den jüdischen Schriften lesen könnte, oder wenn ihr dieselben vorgelesen würden. Der jetzterwähnte

te

te Herr Magister glaubte, daß mir diese Reise großen Vortheil verschaffen könnte; er gab mir daher auch ein Empfehlungsschreiben an den Prediger desselben Orts mit. Dieser Geistliche, der selbst ein guter Orientalist war, empfieng mich sehr freundschaftlich, und nachdem er sich den Innhalt dieses Briefs bekannt gemacht hatte, so sagte er, es kann gar wohl seyn, ich will Sie, so bald ich zu der Herrschaft gerufen werde, welches vielleicht heute oder morgen geschehen kann, als einen durchreisenden Studenten melden, und Sie wegen Ihrer Geschicklichkeit in den orientalischen Sprachen bey dieser Herrschaft empfehlen. Sollten Sie aber selbst gerufen werden, so nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich weder für einen Proselyten ausgeben, noch auch unter dem Vorlesen wegen Religionssachen einen Streit anfangen; denn durch diesen unvorsichtigen und frühzeitigen Eifer haben schon einige geschickte Candidaten, welche zum Vorlesen gebraucht wurden, allen Zutritt verlohren. Lesen Sie die Schriften, die Ihnen vorgelegt werden, ohne die Erklärung hinzuzufügen, und wenn sie auch wider die Gründe unserer heiligsten Religion abgefaßt wären, so geben Sie Ihre Meynung davon nicht eher zu erkennen, als bis Sie darum befragt werden. Vornehmlich aber müssen Sie den jüdischen Dialect unter dem Vorlesen so viel als möglich zu verbergen suchen. — Des andern Tages sagte mir der Prediger, daß er mich schon gemeldet hätte, und daß bereits ein Tag zu Ablegung meiner

Probe bestimmt wäre; während dieser Zeit aber sollte ich in Ansehung meines Unterhalts ohne Sorgen seyn, weil man schon meinen Wirth den Auftrag zu meiner Verpflegung gegeben hätte. — Nach fünf Tagen mußte ich in Gegenwart des Predigers eine Probe sowohl im Lesen, als auch im Uebersetzen ablegen; und ich war auch glücklich, den Beyfall dieser Personen zu erhalten. Hierauf wurde mir befohlen, wieder nach Hause zu gehen und daselbst die weitere Verfügung zu erwarten. Um meine Leser durch Erzählung kleiner Umstände nicht zu ermüden, so melde ich nur in der Kürze, daß ich zwar noch einige solche Vorlesungen zum Vergnügen der gedachten vornehmen Personen halten, aber hernach diese Arbeit ganz beschließen mußte. Die Ursache hiervon war diese: man hatte mir unter andern rabbinischen Schriften auch eine in jüdischteutscher S p r a c h e geschriebene Schmähschrift wider die christliche Religion zum Vorlesen gegeben, die so voll von Lügen und Lästerungen war, daß ich mir ein Gewissen machte, dergleichen abscheuliche Lästerworte auszusprechen, daher ich denn im Lesen öfters stockte, und auch wohl gar das Lesen durch lange Pausen unterbrach. Man hatte dieses wohl bemerket, mich auch öfters ermahnet, fortzulesen, und da dieses nichts half, so wurde ich deswegen befragt. Ich glaubte daher verbunden zu seyn, nach der Wahrheit auf die vorgelegten Fragen also zu antworten: ich scheue mich wahrhaftig, dergleichen Lästerworte auszu-

spre-

sprechen, zumal da mir das Buch bekannt, woraus diese Schrift genommen ist, und ich auch Ihre Excellenz versichern kann, daß der boßhafte Jude, der dieses geschrieben, noch unverschämtere Lügen und abscheulichere Lästerungen hinzu gesetzt hat, als selbst in jenem Buche enthalten sind. Ich mache mir in der That ein Gewissen daraus, solche Dinge zu lesen, ohne sie für unverschämte Lügen zu erklären, und ihren Ungrund durch unumstößliche Beweise zu zeigen, worzu ich mir denn von Ihro Excellenz Erlaubniß erbitte. — Man ließ mich darauf von sich, und der Prediger sagte mir den andern Tag, daß man sehr unzufrieden mit mir wäre; man hätte mich zum Vorlesen verlangt, aber nicht, daß ich mich unterfangen sollte, Anmerkungen zu machen; man hätte überdies den Argwohn geschöpft, daß ich ein getaufter Jude seyn müßte, weil mir sonst die vorgelegten Schriften nicht leicht so bekannt und geläufig seyn könnten. Der Prediger setzte noch dieses hinzu; ob man mir gleich nicht ausdrücklich gesagt hat, daß Ihre Beschäftigungen ein Ende haben sollten, so rathe ich Ihnen doch nicht, daß Sie sich auf die Fortdauer dieser angefangenen Arbeiten Rechnung machen. So nöthig ich auch diesen Verdienst hatte, so anstößig war es mir doch, auf eine solche Art meinen Unterhalt zu erwerben; ich bat daher den Prediger, daß er mir ein kleines Zeugniß von meinem Verhalten geben möchte, und als er mir dieses zugestellt hatte, so gieng ich unverrichteter Sache wie-

der nach Dresden. Ob ich nun gleich damals ganz leer ausgehen mußte, so erhielt ich doch nachder Zeit, da ich mich schon von Dresden weg und nach Leipzig begeben hatte, durch den obgedachten Magister Gränz ein Geschenk, mit der Versicherung, daß die bewußte vornehme Person mich einigemal nach meiner Abreise gegen den Prediger sehr gerühmt hätte. —

Die Versäumniß, welche mir der Arrest und die Beschäftigung mit meinen unglücklichen Schwestern verursachte, ingleichen die Reisen, die ich übernehmen mußte, hatten mich nun ganz um den geringen Verdienst gebracht, welchem ich mir in Dresden durch einige wenige Information verschaft hatte. Ich sahe es auch wohl ein, daß ich es nicht länger daselbst würde aushalten können; ich war daher in der größten Verlegenheit, was ich etwa anfangen oder wohin ich mich wenden sollte. — Nun hatte ich zwar gehöret, daß sich eine meiner Schwestern vor einiger Zeit in Hamburg habe taufen lassen, und daß es ihr sehr wohl gienge; ich trug also großes Verlangen, mich zu ihr zu begeben. Allein einen so weiten Weg zu übernehmen, war gewiß für einen von Gelde ganz entblößten Menschen keine leichte Sache; ich fieng daher schon an mich dieser Gedanken zu entschlagen, weil selbst die Nachrichten von dem Glücke meiner Schwester nicht zuverläßig genug zu seyn schienen. In dieser Unentschlossenheit blieb ich doch

doch nicht gar zu lange, denn als ich einsmals in tiefen Gedanken zu Hause saß, meldete sich bey mir ein Fremder. Er nannte sich Magister Beyer, er war überaus gut gekleidet und von sehr guter Gestalt. Bey seinem Eintritt sagte er mir: er habe von ohngefähr von mir reden hören, und weil er sich noch einige Wochen in Dresden aufhalten müßte, so wünschte er, da er ein sehr großer Freund der hebräischen Sprache wäre, meine Bekanntschaft. Ich sahe ihn gleich als einen Mann an, der zu mir gesandt wäre, meine gegenwärtige Noth einigermaßen zu erleichtern, ich gab mir daher alle Mühe, seine Liebe zu erwerben. Es schien auch als wenn er einigen Gefallen an meiner Person fände, denn er hielt sich nicht allein über eine Stunde bey mir auf, sondern er bat mich so gar, daß ich ihn in den sogenannten großen Garten begleiten sollte. Ich gieng mit ihm, und ich mußte ihm auf dem Wege meine bedrängten Umstände auf sein Verlangen erzählen. Er hörte mich an, ohne mich im geringsten zu unterbrechen, als ich aber meine Rede geendiget hatte, so redete er mich also an: Mich wundert es gar sehr, daß Sie hier liegen und verderben; ein Conversus hat dieses überhaupt nicht nöthig, zumal ein Mensch von Ihrer Geschicklichkeit. Ich hatte schon vor Ihrer Erzählung gehört, daß Sie hier öfters im Elend und Armuth schmachten müßten, und ich bin eigentlich deswegen zu Ihnen gekommen, um Sie aus Ihrer Noth zu reißen. Glücklich wollte ich mich

schätzen, wenn ich Ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit besäße. — Ich sehe, fuhr er fort, daß Sie meine Worte stutzig machen, hören Sie mich aber nur weiter. Ich bin ebenfalls ein Conversus aus dem Judenthum, ich sage es aber noch einmal, daß ich mich glücklich schätzen wollte, wenn ich nur den vierten Theil von dem verstände, was Sie verstehen; und Sie werden sich wundern, wenn ich Sie versichere, daß ich weder Hebräisch noch Deutsch schreiben oder recht lesen kann. — Wie, erwiederte ich, sie sind ja Magister! — Es ist keine Kunst, Magister zu seyn, wenn man listig genug ist; ich will Ihnen Zeugnisse von ansehnlichen Gelehrten aufweisen, die mir den Titel Magister unter vielen Rühmen beylegen. — Wie geht aber dieses zu? — Das sollen Sie zu einer andern Zeit erfahren, jetzt seyn Sie nur damit zufrieden, wenn ich Ihnen sage, daß sich ein jeder Conversus, der nur witzig ist, dergleichen Titel gar leicht verschaffen kann. — Da mir damals dieser vortrefliche Unterricht noch neu und unbekannt war, so traute ich ihm nicht, sondern ich hielt die ganze Sache für einen Scherz und sinnreichen Einfall; bey dem allen aber versicherte er es öfters, daß es sein völliger Ernst sey; Sie sollen, wie ich schon gesagt habe, bey anderer Gelegenheit das mehrere davon erfahren, jetzt habe ich ernsthaftere Dinge mit Ihnen zu reden. Sagen Sie mir, ob Sie gesonnen sind, immer in Dresden zu bleiben und da gänzlich zu verderben? — Doch ich sehe mich genö-

genöthiget dieses Gespräch abzubrechen, um nicht die Gedult meiner Leser noch länger zu mißbrauchen. Ich entdeckte diesem fremden Menschen meinen Wunsch, nach Hamburg zu meiner Schwester zu reisen, und erhielt von ihm die erfreuliche Nachricht, daß er auch nach Hamburg zurück gehen würde, wenn er nur eine Reise nach Hirschberg gethan hätte. Er versicherte mich, daß er in Hamburg wohnhaft sey, und gab mir die Erlaubniß, mit ihm zu reisen. Ich gieng diesen Vorschlag sogleich ein, und wir traten also nach wenig Tagen die Reise nach Hirschberg an.

Da wir uns unterwegens in einigen Städten, als Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban und Greifenberg, jedesmal einige Tage verweilten, so hatte ich in dieser Zeit Gelegenheit genug, die Art und Weise zu ergründen, wie sich dieser Betrüger einen so ansehnlichen Verdienst zu verschaffen wußte, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich gleich anfangs einen Abscheu dafür hatte, welchen ich ihm auch zu erkennen gab; allein er verlachte meine Bedenklichkeit, und sagte mir gerade heraus, daß ich bey aller meiner Wissenschaft doch nicht auf dem geraden Wege der Wahrheit durch die Welt kommen könnte. Denn, fuhr er fort, versuchen Sie es bey geistlichen und weltlichen Personen, sagen Sie ihnen, daß Sie ein armer Proselyt aus dem Judenthum sind, daß Sie dieses oder jenes gründlich erlernet haben, und sehen Sie zu, wie weit Sie

kommen werden. Wir würden als elende verachtete Bettler vor den Thüren herum gehen und verhungern müssen, wenn wir es nicht wagten, der Welt, die nun einmal betrogen seyn will, einen Betrug zu spielen. Ein jeder, der von uns fortkommen will, muß eine solche Person vorstellen, die er am besten zu affectiren weiß. Bald giebt sich einer für einen Gelehrten aus, so wie ich es mache; bald will einer studiren, Magister oder Doctor werden, oder ein Amt antreten; bald giebt sich einer für einen unglücklich gewordnen Kaufmann u. d. gl. aus. — Sie werden sehen, daß ich bey Predigern und andern gelehrten Personen meine Reden so einzurichten und mir ein solches Ansehen zu verschaffen weiß, daß ich mit Ruhm bestehe, und daß es Niemand so leicht wagt, mit mir anzubinden. Sie wissen doch, fuhr er fort, daß auch der unwissendeste Jude einige hebräische und chaldäische Gebete, ohne sie zu verstehen, auswendig herbeten kann, und mehr braucht man nicht, um von den Christen auf eine kurze Zeit für einen Gelehrten gehalten zu werden. Wenn ich z. E. zu einem Prediger komme, von dem ich vorher schon gehöret habe, daß er die hebräische Sprache gut verstehet, so sage ich ihm sogleich bey dem Eintritt, anstatt der Anrede, ein Stück von einem solchen chaldäischen oder talmudischen Gebet vor, wovon weder er noch ich, ein Wort verstehet, und dies ist schon hinlänglich, ihn im Zaum zu halten, daß er sich nicht so leicht mit mir in ein hebräisches Treffen wagt.

Hier-

Hierzu kommt noch, daß man mit der Zeit lernet, eine gelehrte Miene anzunehmen, ein gelehrtes Gespräch zu führen, und darunter einige auswendig gelernte lateinische Formeln zu mengen; welches ganz leicht angehet, weil man höchstens nur eines oder das andere aus dem gelehrten Fache zu wissen nöthig hat, welches man denn in der ganzen Welt auskramen kann, und auf diese Art bekommt man die vortreflichsten Zeugnisse. Nur muß man dabey nicht furchtsam seyn, und wenn es sich ja bisweilen zuträgt, daß man an den unrechten Mann kommt, der sich mit dem bloßen Geplappere nicht abspeisen läßt, so muß man freylich die Seegel streichen; man muß einem solchen seine Schwäche nur gleich aufrichtig und demüthig bekennen, ihm vorstellen, daß man leider auf keine andere Weise fortkommen kann, und ihn endlich um Stillschweigen bitten, weil er doch im Grunde nichts davon haben würde, einen armen Menschen unglücklich zu machen. — Daß das Vorgeben dieses Menschen gegründet sey, und daß man überhaupt mehr durch List und Verstellung, als durch Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit bey der falschen Welt gewinnen und ausrichten kann, dies alles bestätigte derselbe durch sein eigen Beyspiel, und ich selbst habe leider erfahren müssen, daß man in der Welt mehr auf die Kunst der Verstellung, als auf eine gute Aufführung zu rechnen pflege. Ich habe auf der kurzen Reise, welche ich in seiner Gesellschaft that, wirklich gesehen, daß er mit seiner groben Unwissenheit

senheit sich eine weit bessere Aufnahme zu verschaffen wußte, als ich, der ich die Wahrheit redete und mich für niemanden zu scheuen nöthig hatte. Dieses kam mir nun freylich anfänglich sehr sonderbar vor, allein ich bin immer mehr und mehr darinnen bestärket worden, daß ein Proselyt aus dem Judenthum, mit Wahrheit, Redlichkeit und Geschicklichkeit nicht durchkommen kann. Er muß, ob dieses gleich an sich höchst schändlich und strafbar ist, die Verstellungskunst im höchsten Grade gelernet haben; er muß bald unverschämt, und bald kriechend demüthig seyn können; er muß sich in alle Gemüther zu schicken wissen, allerley lügenhafte Erzählungen erdichten und mit den Frommen fromm, mit den Bösen aber böse seyn können. — Ich habe öfters mit angehöret, daß dieser Mensch sich nicht entblödete, in meiner Gegenwart die unverschämtesten Lügen herzusagen, und doch sind sie allerwegen für die lautere Wahrheit angenommen worden, und man hat ihn mit Geschenken und Wohlthaten überhäuft. — Kurz, ich kann meine Leser versichern, daß ich nach der Zeit einen ganz lüderlichen und unwissenden Proselyten, Namens Becker, gekannt habe, der von einer unserer Universitäten ein herrliches Zeugniß bey sich führte, in welchem ihm fast alle Professores das Zeugniß gaben, daß er im Hebräischen, Rabbinischen und Chaldäischen so gründlich gelehrt sey, daß er fast seines gleichen nicht habe. Es ist nur noch vor einiger Zeit ein solcher Betrüger bekannt worden, Namens G***,

der

der sich Magister nennen ließ, und Lector in Halle gewesen seyn wollte; dieser konnte die besten Zeugnisse aufweisen, und war doch nicht vermögend einen Vers in der heil. Schrift recht zu lesen. Ich führe diese wenige Exempel nur an, um einem geneigten Publico darzuthun, daß die Wohlthaten, die man Proselyten bisweilen zu erzeigen gedenkt, mehrentheils an unwürdige Menschen verschwendet werden, da hingegen der redliche und wahrheitsliebende Proselyt, der sich ein Gewissen daraus macht, seinen Unterhalt auf eine so schändliche Art zu suchen, gar oft in äußerstem Elend und Noth unter uns schmachten muß, wie man solches aus dem Verfolg meiner Geschichte mit mehrern ersehen wird.

Als mein Reisegesellschafter seine Geschäfte in Hirschberg geendiget hatte, und mit Wohlthaten überhäuft worden war, so giengen wir wieder zurück nach Dresden, und von da über Leipzig, Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Lüneburg, nach Hamburg. An allen diesen Orten hielten wir uns einige Tage auf, und überall bekam er reichliche Geschenke. Auf dieser ganzen Reise hatte ich einen bloßen Zuschauer abgegeben, denn wir hatten mit einander verabredet, daß er mich bis Hamburg frey schaffen sollte, allein an diesem Ort sollte ich nun durch seine Anweisung Geld herbeyschaffen, weil er glaubte, daß ich alsdenn schon geschickt genug darzu seyn würde. Er

gab sich auch alle Mühe, mir auf der Reise alle die unseligen Künste und betrügerischen Griffe zu lernen, die man nach seiner Meynung wissen müsse, wenn man als Proselyt fortkommen, und nicht die größte Noth leiden wollte. Ob ich nun gleich an allen dergleichen feinen Lehren einen gerechten Abscheu hatte, wie schon oben ist erinnert worden, so hörte ich sie doch mit Gedult an, und beschloß, so bald ich nach Hamburg kommen würde, mich so gleich von der Gesellschaft dieses Mannes loszumachen. —

Als wir nach Hamburg kamen, und er mich mit in seine Wohnung nahm, so ward ich in meinem Vorsatz noch mehr bestärkt, weil ich daselbst eine unordentliche und lüderliche Wirthschaft bey den Seinigen antraf. Ich hielt mich auch darauf nicht lange bey ihm auf, sondern unter dem Vorwande, meine Schwester aufzusuchen, gieng ich von ihm. Da ich wohl wußte, daß es nicht so leicht seyn würde, in einer so großen Stadt meine Schwester sogleich auszuforschen, so richtete ich meine Hauptsorge darauf, wie ich ein wohlfeiles Logis für mich finden möchte. Nach vieler Bemühung traf ich endlich ein solches an, und bezog es, wiewohl sich damals mein ganzes Vermögen kaum auf einige Groschen erstreckte. Als ich dieses in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng ich wieder zu dem Conversus Beyer; ich meldete ihm, daß ich mir ein eignes Logis gemiethet, bat um die Verabfol-

gung

gung meiner wenigen Sachen, und versprach, bey erster Gelegenheit das Geld, welches er unterwegens für mich ausgelegt hätte, mit Dank wieder zu bezahlen. Als er mir darauf einige Einwendungen machte, und mir auch schon im Voraus prophezeihte, daß ich, wenn ich mich seiner fernern Leitung nicht überlassen wollte, alsdenn gar bald in noch schlechtere Umstände, als in Dresden, kommen würde, so sagte ich ihm frey heraus. daß ich gesonnen wäre, lieber gemeiner Soldat zu seyn, als meinen Unterhalt auf eine so schändliche Art zu suchen. Ich hofte durch Vermittelung meiner Schwester mir einigen Verdienst durch Information zu verschaffen, und hierdurch in den Stand gesetzt zu werden, ihm den mir gethanen Vorschuß zu bezahlen; und dabey hatte es sein Bewenden. Des folgenden Tages fand ich nach vieler Bemühung meine Schwester, welche sich zwar über meine unvermuthete Gegenwart freute, aber auch zugleich die gänzliche Unmöglichkeit, mir in meinen schlechten Umständen beyzustehen, anzeigte. Ich hatte mir in der That von ihren Umständen zu vortheilhafte Begriffe gemacht; so gar der Name, den sie jetzt führte, von Döhren, hatte mich verleitet, sehr groß von ihrer jetzigen Verfassung zu denken. Es war mir damals noch nicht bekannt, daß in Niedersachsen das Wörtgen von eine geringere Bedeutung als bey uns hat, daher wunderte ich mich gar sehr, als sie mir die ganze Beschaffenheit ihrer Umstände mit folgenden Worten eröfnete.

„Du weißt es, daß ich und unsere jüngste Schwester schon längst gewünscht haben, Christen zu seyn, und daß wir durch die Wachsamkeit unsers Vaters daran verhindert worden. Als der Vater sich vor einigen Jahren nach Potsdam wendete, so nahm er mich und die jüngste Schwester zu sich. Daselbst sind wir gar sorgfältig bewacht worden; er gab sich zwar alle Mühe, mich zu einer Heyrath zu überreden, allein ich wußte dieses jedesmal durch allerley Vorstellung und Einwendungen von mir abzuwenden, bis er endlich gar darüber gestorben ist. Weil er gesonnen war, sich ganz von Weißenfels loszumachen, so hatte er kurz vor seinem Ende die jüngste Schwester mit unserm Schwager dahin geschickt, welche daselbst so lange bleiben sollte, bis der Schwager des Vaters Sachen in Richtigkeit und alle seine Habseligkeiten weggebracht hätte. Als unser Schwager darauf das erstemal mit einem Transport zurück kam, so starb unser Vater; die jüngste Schwester hatte Weißenfels verlassen, aber ich war beständigen Vorwürfen ausgesetzt, und mußte mich fast als eine Gefangne behandeln lassen. Ich sollte mich schlechterdings zu einer Heyrath bequemen, und es würde mir gewiß in der Folge schwer geworden seyn, mich davon loszumachen, wenn mir nicht Gott ein unvermuthetes Mittel zu meiner Befreyung angewiesen hätte. — Ein jüdisches Frauenzimmer aus Wien, die sehr reich und mit uns verwandt war, hielt sich eben damals in Berlin bey einem

Anver-

Anverwandten ihrer Mutter auf. Dieses Mägdchen nun, die fast einen gräflichen Staat machte, besuchte uns zu gewissen Zeiten, und hatte mich überaus lieb gewonnen. Einsmals erzählte sie mir, daß sie eine Braut sey, und daß sie sogleich nach ihrer Heyrath mit ihrem Manne nach Hamburg, um daselbst einige Anverwandte zu besuchen, und von da über Dresden nach Wien zurück reisen würden; sie setzte hinzu, daß sie sich ein Vergnügen daraus machte, mich auf dieser Reise zur Gesellschafterin zu haben. Diese Gelegenheit suchte ich zu benutzen, ich bat sie sogleich, daß sie mir die Erlaubniß zu reisen von meinem Schwager bewirken möchte; ich schärfete ihr ein, daß sie meinem Schwager nichts anzeigen sollte, daß ich schon Nachricht von dieser Reise erhalten hätte, und ein Verlangen trüge, mit ihr zu reisen, indem wir sonst unsern Zweck wohl schwerlich erreichen würden. — Unser Wunsch ward erfüllet; denn ich erhielt auf ihr Verlangen und auf die gegebene Versicherung, daß sie mich nicht aus ihren Augen lassen wollte, völlige Freyheit, mich zu dieser Freundin zu begeben, und wir traten auch sogleich unsere Reise nach Berlin an. Daselbst habe ich der Hochzeit dieses Frauenzimmers beygewohnt, und es ist nicht auszusprechen, was für ein Aufwand gemacht wurde; auch ich erhielt damals einige Geschenke. Ohngefähr vierzehn Tage darauf reiseten wir nach Hamburg; und ob ich gleich dieser Freundin nachrühmen muß, daß sie mich mehr als schwesterlich geliebet,

bet, und daß ich nirgends so gute Tage, als bey ihr, genossen habe: so dachte ich doch beständig auf eine gute Gelegenheit, mich von ihr loszumachen, und diese verschafte mir auch Gott gar bald. — Als wir in Hamburg angekommen waren, so stellten die dasigen Juden, ihre reiche Anverwandten, fast täglich die herrlichsten Gastgebote an, um dieses junge und reiche Ehepaar damit zu bewirthen. Da nun einsmals ein ganzer Schwarm Juden bey uns war, und meine Freundin mich nicht so genau bemerken konnte, so wagte ich es, aus dem Hause zu gehen. — Es glückte mir auch, daß ich unvermerkt davon kam, obgleich meine Flucht mit Furcht und Schrecken verbunden war, für Angst war ich einige Straßen durchgelaufen, ohne zu wissen wohin, oder zu wem ich mich wenden sollte. Ich war so weit von unserer Wohnung abgekommen, daß es mir nicht einmal möglich gewesen wäre, wieder dahin zu gehen, gesetzt, daß mich auch der Schritt, den ich jetzt gethan, alsbald gereuet hätte, zumal da ich das Haus nicht zu nennen wußte, aus welchen ich weggegangen war. Für Müdigkeit und Beängstigung mußte ich still stehen, und weil dieses von ohngefähr nicht weit von einer Kirche war, so ließ ich mich von einem Mägdchen, die vorüber gieng, in eines Predigers Haus weisen. Das Mägdchen fragte mich nach dem Namen des Predigers, zu welchen ich gehen wollte, ich meldete ihr aber, daß ich hier fremde wäre, und daher keinen nennen könnte; indessen

gelte

gelte es mir gleich, sie möchte mich zu einem Prediger führen, zu welchen sie wollte. Wenn sich die Sache also verhält, erwiederte sie, so will ich sie zu dem Herrn Pastor Neumeister führen, der mein Beichtvater ist. Ich war so glücklich, diesen rechtschaffenen Geistlichen zu Hause zu finden, und sehr gütig von ihm aufgenommen zu werden; denn kaum hatte man ihm gemeldet, daß eine junge wohlgekleidete Jüdin ihn zu sprechen verlange, so ward ich in ein Zimmer geführt, in welches auch der Prediger alsbald kam und mit mir redete.

Du kannst es nicht glauben, sagte meine Schwester, was mich für eine unbeschreibliche Angst bey seinem Eintritt überfiel, alle Glieder meines Leibes zitterten, und ich wäre gewiß nicht vermögend gewesen ein Wort zu sprechen, wenn nicht das liebreiche Bezeigen und die sehr freundliche Anrede dieses rechtschaffenen Geistlichen mich wieder aufgerichtet hätte. Er hatte ohne Zweifel meine Bestürzung gemerket, daher redete er mich sogleich an: „Fassen Sie sich, meine liebe Jungfer, nehmen Sie sich Zeit, und wenn Sie glauben, daß Sie sich zur Gnüge beruhiget haben, so eröfnen Sie mir Ihr Anliegen.“ Ich war auch darauf gar bald beherzt genug, ihm mein Verlangen zu entdecken. Ich machte ihm auf sein Begehren eine genaue Beschreibung von meiner Herkunft, und von allen übrigen Umständen meines Lebens; worauf ich von ihm die Versicherung erhielt, daß er mein Verlan-

gen dem Ministerio vortragen und um meine Aufnahme bitten wollte. Er befahl mir auch, daß ich mich in zween Tagen bey ihm wieder melden sollte, denn während dieser Zeit würde wohl die ganze Sache entschieden werden. Ich zeigte ihm aber an, daß ich als eine fremde Person nicht wüßte, wohin ich an diesem Orte meine Zuflucht nehmen sollte; hierauf ließ er mich zu einer ihm bekannten Wittwe bringen, bey welcher ich auch bis zu meiner Taufe geblieben bin. Meine Taufzeugen waren einige angesehene Kaufleute, und unter andern ein reicher Zuckerbecker, Namens von Döhren, (der jetzt noch lebt und ein vornehmes Mitglied E. Hochansehnlichen Magistrats ist) nach welchen ich gleichfalls in der Taufe genannt worden bin, denn man gab mir in der Taufe den Namen Cäcilia Concordia von Döhren. Nach meiner Taufe bin ich in dieses Haus gezogen, und nähre mich nun meiner Hände Arbeit. — So wohl der Prediger, als auch meine Pathen, sind mit meiner Aufführung vollkommen zufrieden, dieses alles aber trägt zu meinem bessern Fortkommen nicht das geringste bey, wenn ich nicht arbeite, so habe ich nichts zu essen. Du kannst also leicht glauben, daß ich jetzt außer Stande bin, dir in deinen betrübten Umständen beyzustehen. Hierzu sind auch noch einige Krankheiten gekommen, welche mich in meiner Arbeit sehr gehindert haben; und meine Noth würde noch größer geworden seyn, wenn sich nicht meine Wirthsleute meiner dürftigen Umstände treulich angenom-

genommen hätten. Um nun nicht länger in Verachtung zu leben, so habe ich mich genöthiget gesehen, zu heyrathen. Als Magd hätte ich mich zwar an einigen Orten einbetteln können, allein darzu schien ich nicht gebohren zu seyn. — Ich bat hierauf meine Schwester, daß sie mich bey ihrem Taufprediger melden sollte, sie aber hielt es für besser, daß ich selbst mit ihr sogleich zu ihm gienge. Dieses geschah; und der Prediger, welcher mich durch meine Schwester den Namen nach schon kannte, freute sich sehr, mich auch von Person kennen zu lernen; er versprach mir, bey erster Gelegenheit, so bald nämlich ein Convent seyn würde, mich bey dem Ministerio zu melden, um alsdann zu erfahren, wie man mich am besten versorgen könnte. Dieses Versprechen war gut; allein der Gedanke, wo ich während der Zeit etwas zu meinem Unterhalt hernehmen sollte, beunruhigte mich gar sehr. Mit bekümmerten Herzen gieng ich also nach Hause, und traf daselbst meine Wirthsleute bey Tische an. Sie waren so höflich, mich dazu einzuladen, und die äußerste Noth zwang mich damals, ihre höfliche Einladung nicht als ein Compliment auszuschlagen. Unter dieser Mahlzeit mußte ich ihre Neugierde in Ansehung meiner Person stillen, und nachdem ich ihnen, so viel als nöthig war, davon bekannt gemacht hatte, so fragten sie mich, wie ich es denn künftig in Ansehung meiner Oeconomie gehalten wissen wollte? ich antwortete ihnen, daß es mir angenehm wäre, wenn sie meine Beköstigung

gung übernehmen wollten, da ich hier keine Bekanntschaft hätte. Mein Wunsch wurde auch bald erfüllet, und ich ward dadurch eines großen Theils meines Kummers entlediget. Ich gestand es ihnen aufrichtig, daß jetzt meine Casse ganz erschöpft sey; ich versprach aber dabey, daß ich ihnen das ausgelegte Geld redlich bezahlen wollte, wenn ich mir den gehoften Verdienst durch Information würde verschaft haben. Auch diesen Vorschlag ließen sie sich gefallen, und ich war also auf einige Monate sehr wohl versorgt. Während dieser Zeit glaubte ich, daß sich gute Aussichten zu meinem künftigen Glücke eröfnen würden. Ich muß diesen guten Leuten nachrühmen, daß sie es mir an nichts fehlen ließen; sie besorgten alles, auch so gar meine Wäsche, für einen billigen und erträglichen Preis. Ich finde noch für nöthig, hier eine Einschaltung zu machen, weil ich einen gewissen Umstand oben nicht erwähnet habe. Die Reise nach Hamburg, von welcher oben ist geredet worden, geschah im Winter, am ersten Weyhnachtsfeyertage 1750. An diesem Tage reisete ich mit dem Herrn Magister von Leipzig ab; wie beschwerlich mir aber diese weite Reise geworden, können meine Leser schon daraus erkennen, weil ich diesen Marsch ohne Stiefeln und ohne alle nöthige Winterkleider antreten mußte. — Ich erfuhr von meiner Schwester, daß das Ministerium Convent gehalten, und daß der Herr Pastor Neumeister mich zu sprechen verlangt habe. — Dieser Geistliche versicherte, daß

er

er mich bey dem Ministerio gemeldet und um eine Versorgung gebeten: die nähere Nachricht aber würde ich von dem Herrn Pastor N. erhalten. — Der Herr Pastor N. eröfnete mir, als ich zu ihm kam, daß ihn aufgetragen sey, sich nach meinen Umständen und Fähigkeiten genauer zu erkundigen, und besonders eine Unterredung anzustellen, ob ich geschickt genug sey, die Glaubenslehren des Christenthums andern gründlich vorzutragen; denn, setzte er hinzu, wenn es sich thun läßt, so sollen Sie die Juden, die sich öfters hier taufen lassen, im Christenthume unterrichten. Es ist zwar eine gewisse Person darzu bestimmt, das Ministerium aber hat Ursache, mit dem Unterrichte und mit der Aufführung dieses Mannes nicht wohl zufrieden zu seyn. Indessen läßt sich diese Sache nicht sogleich ausmachen, denn das Ministerium hat eigentlich bey Besetzung dieser Stelle nichts zu sprechen, wir hoffen aber doch, Sie zu befördern, wenn man Ursache hat, mit Ihnen zufrieden zu seyn. Ich habe deswegen beschlossen, eine Probe mit Ihnen zu machen, Sie sollen nämlich zwey erwachsene Personen zum heiligen Abendmahle vorbereiten. Während dieser Zeit werde ich Gelegenheit haben, Sie genauer kennen zu lernen, und alsdann desto zuverläßigere Nachrichten von Ihrer Person auch andern geben zu können. — Ich nahm mir die Freyheit, ihm sogleich die wahre Beschaffenheit meiner Umstände zu entdecken; er tröstete mich aber damit, daß er sagte, ich sollte nur unbekümmert seyn,

es würde sich alles schon geben. Er war gar so gütig, daß er sich so wohl nach meinem Logis, als auch nach der Einrichtung meiner ökonomischen Umstände erkundigte. Er versicherte selbst auf meine Erzählung, daß meine ganze Haushaltung sehr erträglich eingerichtet wäre. Hierauf gieng ich von ihm, und er versprach zugleich, mich bald wieder zu sich rufen zu lassen. Mit dieser guten Bothschaft erfreute ich sowohl meine Schwester, als auch meine ehrlichen Wirthsleute, und ich erwartete nun mit Verlangen die glückliche Stunde, in welcher sich etwa eine Versorgung für mich finden würde. Als ich nach einigen Tagen zu obgedachten Herrn Pastor wieder gerufen ward, so meldete er mir, daß er mich zu einen wohlhabenden Bürger von seinen Beichtkindern schicken wollte, dessen Sohn und Tochter zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden sollten. Ich habe Sie schon in diesem Hause als einen Candidaten aus Sachsen angemeldet, dabey lassen Sie es bewenden, und suchen Sie sorgfältig zu verbergen, daß Sie ein Conversus aus dem Judenthume sind, denn Sie müssen wissen, daß hier diese Leute in der größten Verachtung leben. Ich nahm mir darauf die Freyheit, ihn zu fragen, ob denn kein einziger Proselyt hier anzutreffen sey, dessen man sich zu schämen gar nicht nöthig hätte? — Dieses will ich zwar nicht läugnen, versetzte er, ich kenne selbst einige, sowohl bemittelte als arme, welche sich noch zur Zeit christlich und rechtschaffen aufgeführet haben.

Allein es geht einmal nicht anders; an Orten, wo viele Juden wohnen, werden Sie selten finden, daß der Proselyt aufkommen kann, denn die Juden haben wegen ihren Handel fast in allen Häusern Zutritt, diese tragen kein Bedenken, die ihnen äußerst verhaßten Proselyten, die ohnedem schon bey andern Menschen schwarz sind, durch allerley Erdichtung noch schwärzer zu machen. Ueberdieses haben sich auch wirklich viele Proselyten hier gar sehr schlecht aufgeführt, und mit Recht stinkend gemacht. Hören Sie nur, fuhr er fort, wenn uns nicht der Herr Pastor Neumeister einen gar zu guten Begriff von Ihrer Person gemacht hätte, wenn wir nicht die gute Aufführung von Ihrer Jungfer Schwester wüßten, so würde das Ministerium gewiß an keine Versorgung in Ansehung Ihrer Person denken. Und wenn man Sie als einen gewesenen Juden erkennen könnte, so würde ich gewiß Bedenken tragen, Sie in diesem oder in einem andern Hause zu einem solchen Geschäfte vorzuschlagen. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie weder im Gesicht, noch in Ihren Reden und Geberden etwas Jüdisches an sich haben. — Es kränkte mich dieses zwar sehr, besonders aber der Umstand, daß mir immer so nachdrücklich eingeprägt wurde, meine Geburth und Herkunft zu verschweigen, und nicht öffentlich zu bezeugen, daß ich die christliche Religion angenommen hätte; allein ich mußte mir es gefallen lassen, und ich bin auch durch eine lange Erfahrung belehret worden, daß das Urtheil dieses Predigers

leyder sehr gegründet und richtig sey. Denn ich habe gesehen, daß der zerlumpteste Betteljude von dem hamburgischen Pöbel nicht so viel Verachtung und Verspottung zu erdulden hatte, als der Proselyt. Ihr gewöhnlichster Name ist: untöft Judentieg, untöft Judenracker oder Takeltieg, — ja ich habe ihnen gar auf öffentlicher Straße so nachrufen hören.

Ich ward also in das Haus des oberwähnten Bürgers geführt und sehr gut aufgenommen. Die beyden jungen Leute, die ich unterrichten sollte, waren schon vollkommen erwachsen, denn in den dasigen Gegenden werden die Kinder nicht so frühzeitig zum Abendmahle gelassen, als es bey uns geschieht. Da der Unterricht, welchen ich geben sollte, höchstens nur zween bis drey Monate dauren konnte, so ward mir nichts gewisses zur Belohnung ausgemacht; ich fieng daher schon des andern Tages meine Arbeit in diesem Hause an. — Mein damaliger Principal nennte sich Malß, und war seiner Profeßion nach ein Schlachter, übrigens aber ein wohlhabender und gutthätiger Mann. Ich hatte mir gar bald so wohl bey ihm, als bey den Seinigen, Liebe und Gunst erworben, so daß ich auch an allen ihren Vergnügen Antheil nehmen mußte. Dieses war zwar gut, allein ich bekam dadurch immer noch keinen Groschen, um die kleinen Ausgaben zu bestreiten, die ich doch als ein Fremder an diesem Orte brauchte. Mein Wirth erboth sich zwar, weil er von obgemeldeten Prediger

ger selbst gehört hatte, daß er in Ansehung meiner nicht zu sorgen nöthig habe, indem ihm alles bezahlt werden sollte; mir auch so gar einiges Geld vorzustrecken, wenn ich desselben benöthiget seyn sollte; eine solche Forderung aber an ihn zu thun, kostete mir allemal viel Kampf und Ueberwindung; ich gieng also fast die ganze Zeit mit einem leeren Geldbeutel herum; es verstrich aber auch endlich diese Zeit unter Kummer und Sorgen. — Man war mit meinem Unterricht, wie auch mit meiner Aufführung, zufrieden, und ich erhielt zur Belohnung zehen Thaler. Dieses aber war noch nicht genug, die Schulden zu tilgen, die bey meinem Wirthe aufgelaufen waren, der mich vier Monate mit Wohnung, Tisch, Bette und andern Nothwendigkeiten versorget hatte. Weder ich, noch mein Wirth, ließen den Muth sinken, denn dieser hatte nicht einmal geglaubet, daß ich von dem Schlachter so viel erhalten würde. Ich lebte also immer noch der guten Hoffnung, daß auf andere Weise für mich gesorget werden würde, und unter diesem Hoffen auf Besserung meiner Umstände verflossen wiederum einige Wochen. Ich meldete mich wöchentlich zweymal bey dem Prediger, aber vergeblich. Endlich, als wieder zwey Monate mit vergeblichen Laufen vergangen waren, erhielt ich die trostlose Antwort: man könnte mich diesesmal, wie man gehoft und gewünscht, nicht versorgen; Herr Ezardus, welcher die Proselytenanstalten zu besorgen habe, sey ganz unbeweglich, etwas zu meiner Be-

sol-

soldung herzugeben, und einen andern Font wüßte man dazu nicht. Indessen sollte ich doch den Muth nicht sinken lassen, weil Gott gewiß für mich sorgen würde. — Wie soll ich es aber mit meinem Wirthe machen? und wo soll ich was hernehmen, um wieder von hier wegzureisen? — Sorgen Sie nicht, es soll sich alles schon geben; kommen Sie nur in einigen Tagen wieder zu mir. Mit betrübten Herzen gieng ich weg, und fieng nun schon an auf meine Abreise zu denken; aber die Beantwortung der Fragen: wenn, wie und wohin? verursachte mir viele schlaflose Nächte. Einigemal hatte ich mich schon vergeblich bey dem Prediger gemeldet, endlich aber ließ er mich doch vor sich kommen, und gab mir fünf Thaler aus der Casse, mit der Versicherung, daß er kein anderes Mittel wisse, wie ich meinen Wirth befriedigen und Geld zur Reise bekommen könnte, als daß ich zu denen Herren Predigern in dieser Stadt gienge, und ihnen die wahre Beschaffenheit meiner Umstände erzählte, weil er gewiß hoffe, daß mich keiner von ihnen würde leer ausgehen lassen. Ueberdieses, fügte er hinzu, habe ich Ihnen hier einen Aufsatz von meinen wohlhabenden Beichtkindern, wie auch ein Testimonium ausgefertiget, und Sie werden von allen, die es lesen, reichlich beschenkt werden. — Lieber Herr Pastor, sagte ich, dis zu thun ist mir unmöglich; in der größten Noth, und da ich kaum des Tages ein wenig Brod zu genießen hatte, konnte ich mich doch dazu nicht entschließen. — Nun,

erwie-

erwiederte er, so kann ich auch weiter nicht helfen. — Ich gieng weg und ließ den Aufsatz nebst dem Testimonio auf dem Tische liegen: Ich brachte meinem Wirth die erhaltenen fünf Thaler, erzählte ihm den ganzen Verlauf der Sache, und bat ihn um Gedult. Sie haben nicht nöthig um Gedult zu bitten, antwortete er, ich werde und kann mich an Sie nicht halten; Sie haben mir alle ihre Umstände vorausgesagt. Ich habe aber meinen Mann, an den ich mich halten werde, zu dem will ich sogleich gehen und ihn fragen, ob er mich bezahlen will oder nicht? ich will von ihm vernehmen, ob er aus einen honetten Manne einen Bettler machen will, und ob ich von erbettelten Gelde bezahlt werden soll. Lieber wollte ich keinen Pfennig von Ihnen nehmen, als zugeben, daß Sie sich so tief erniedrigen sollten; Ihre gute Aufführung verdient ein besseres Schicksal. Wahrhaftig, ein solches Verfahren hätte ich von meinem Beichtvater nicht erwartet. Ich dankte ihm für seine gute Gesinnung gegen mich; bat ihn, daß er noch Gedult mit mir haben, und seinen Entschluß, zum Prediger zu gehen, noch einige Zeit aufschieben möchte, welches er mir denn auch zu thun versprach: Allein, er ließ sich, als er hernach die Sache nochmals überdachte, die Hitze so weit bringen, daß er doch sein Versprechen nicht erfüllet, sondern den Geistlichen sehr heftig bestürmete; denn daß er dieses gethan hatte, konnte ich leicht daraus erkennen, weil ich diesen Geistlichen niemals wieder sprechen

konn=

konnte. Als ich einigemal vergeblich bey ihm gewesen war, so überreichte mir ein junger würdiger Geistlicher, der damals mit in diesem Hause wohnte, noch jetzt in großen Ruhm in Hamburg lebt, auch einer meiner besten Gönner ist, den obgemeldeten schriftlichen Aufsatz, mit dem Vermelden: es sey ihm aufgetragen worden, mir zu sagen, daß der Herr Pastor mir auf keine andere Weise helfen könnte, und daß ihn meine Unzufriedenheit, nebst der unhöflichen Begegnung meines Wirths, den ich zu ihn geschickt hätte, sehr befremdete. Ob ich nun gleich heilig versicherte, daß dieses ohne mein Wissen und Willen geschehen sey, so half es doch nicht; mein Freund rieth mir, alle fernere Mühe zu sparen, weil der Herr Pastor einmal beschlossen habe, sich nicht weiter in meine Sachen zu mengen. — Indessen, fuhr er fort, halte ich es doch für gut, daß Sie den Herrn Pastor folgen, und sich in den Häusern melden, die er Ihnen aufgezeichnet hat. Es läßt sich gar wohl einsehen, daß Ihnen dieses Geschäfte viel Ueberwindung kostet, allein man muß sich in die Umstände der Zeit schicken. Folgen Sie mir, gehen Sie erst bey einige Herren Prediger; sie haben schon alle von Ihnen Nachricht, und ich bin gewiß, daß Sie mit Liebe und Achtung aufgenommen werden. Machen Sie den Anfang bey dem Herrn Senior **Wagner**, hernach bey denen Herren Hauptpredigern, **Mylius**, **Schlösser**, **Hornbostel** und **Höck**, alsdenn erstatten Sie mir Bericht von dem Erfolg dieser

Bemü-

Bemühung. Was sollte ich nun thun? ich mußte dem Verlangen dieses Freundes nachgeben, und versprechen, zu diesen Männern hinzugehen. Ob ich nun gleich gestehen muß, daß mich diese berühmten Geistlichen, und sonderlich der schon längst verstorbene Pastor Hornbostel, wie auch der noch lebende Herr Doctor Höck, sehr gütig behandelt, durch trostreiche Gespräche aufgerichtet und mit ihren kostbaren Zeugnissen beehret haben, so konnte ich doch, da mir der Gang zu ihnen so höchst beschwerlich und sauer angekommen ist, auch auf dieser Männer kräftiges Zureden mich nicht entschließen, die übrigen Herren Prediger zu besuchen, oder Hülfe von Leuten zu erbitten, die ich nicht kannte. Da ich aber doch, um meinen Wirth völlig zu bezahlen, und mir einige nöthige Sachen anzuschaffen, auch meine Abreise zu veranstalten, nothwendig Geld brauchte; so klagte ich meine Noth einigen Proselyten, mit denen ich in Hamburg bekannt worden war, und wies ihnen zugleich die schönen Zeugnisse nebst den schriftlichen Aufsatz. –– Alle suchten mir Muth einzusprechen; alle versicherten mich, daß ich noch mehr erhalten würde, als ich vorjetzt brauchte, wann ich zu den angezeigten vornehmen Männern gehen wollte; allein ich konnte mich darzu nicht entschließen. Endlich erboth sich einer von ihnen, der es sich immer am meisten hatte angelegen seyn lassen, meine Freundschaft zu erlangen, dieses Geschäfte an meiner Stelle zu übernehmen. Wenn aber dieses geschehen soll, setzte er

 hin-

hinzu, so müssen Sie so wohl die Zeugnisse als den Aufsatz vorne in ein Buch heften lassen, und nur dafür besorgt seyn, daß sich zween angesehene Männer einschreiben, alsdenn will ich das übrige besorgen, da ich denn hoffe, daß alles wohl von statten gehen wird. — Darzu mußte ich mich nun endlich wohl entschließen. Das Buch ward gemacht, und ich trat in Begleitung des erwähnten Proselyten meine beschwerliche Wanderschaft an. — (Meine Leser erlauben, daß ich Ihnen auch dieses ausführlich, und wie es sich nach der Wahrheit zugetragen hat, erzählen darf.)

Der erste, bey dem ich mich melden sollte, war der regierende Bürgermeister Poppe. Mein Eintritt in dieses Haus geschah mit großer Furcht und Zittern, so, daß ich auch kaum dem Bedienten sagen konnte, daß ich Se. Magnificenz zu sprechen wünschte. Der Bediente merkte gar bald meine Schüchternheit, und da er mich lange Zeit starr angesehen hatte, so meldete er mich doch bey seinem Herrn, denn dieser große Menschenfreund hatte seine Leute schon so gewöhnet, daß sie Niemanden, ohne ihn erst angemeldet zu haben, abweisen durften. Ich ward vorgelassen, und war, als dieser liebreiche Mann erschien, nicht im Stande ein Wort zu reden. Ich ward einigemal mit der größten Leutseligkeit zum Reden ermuntert, allein ich war einmal in Furcht und Schrecken gefallen, so daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Er merk-

te es, und suchte mich durch folgende Worte zu ermuntern: fassen Sie sich, und melden Sie mir nur kürzlich Ihr Anliegen. — Ich übergab ihm darauf mein Buch stillschweigend; er sahe es an, und als er nur einiges aus den Zeugnissen gelesen hatte, so sagte er: setzen Sie sich, mein Sohn, Sie haben nicht nöthig, sich Ihres Unglücks zu schämen; es ist mir lieb, daß ich wahrnehme, daß Sie das elende Handwerk der meisten Proselyten zu treiben ungewohnt sind. Sagen Sie mir doch, wenn Sie hierher gekommen sind, was Sie hier handthieret haben, und womit ich Ihnen helfen kann. — Ich meldete ihm, daß er dieses alles in dem Zeugnisse des Herrn Pastor N. angemerkt finden würde. Endlich verlohr sich die erste Furcht, und da ich mich durch das liebreiche Bezeigen dieses Menschenfreundes wieder ermannet hatte, so erzählte ich ihm die ganze Beschaffenheit meiner Umstände. Er wunderte sich gar sehr darüber, daß man mich so lange aufs Ungewisse aufgehalten, und mir nun gar eine Sache zugemuthet hätte, die ganz wider meine Natur wäre. Gedulten Sie sich noch einige Tage, sagte er, nothwendige Geschäfte hindern mich gegenwärtig, für Sie etwas zu thun; fahren Sie fort, rechtschaffen zu wandeln; Gott ist noch immer ein Gott der Seinen, und wird sie um des Trostes Israels willen nicht verlassen noch versäumen. Gehen Sie vor diesesmal in Gottes Namen hin, ich will Ihnen vorjetzt etwas weniges mitgeben, daß Sie keinen Mangel leiden dürfen, und melden Sie

sich in einigen Tagen wieder bey mir. Er legte darauf ein zusammengewickeltes Pappier in mein Buch, gab mir dasselbe zurück, und befahl mir, unter der Zeit die beyden Herren Licentiaten Wiese und Ankelmann zu besuchen. Mit gerührtem und dankbaren Herzen gieng ich von diesem gütigen Vater der Armen, und war froh, daß ich hoffen konnte, daß nunmehro dieses Herumlaufen ein Ende nehmen würde. — Als ich dem Proselyten mein Glück erzählet hatte, so schärfte er mir recht ernstlich ein, daß ich mich bemühen möchte, die beyden Herrn Licentiaten zur Unterschrift zu bewegen. Er führte mich hierauf zum Herrn Lic. Ankelmann, diesem sagte ich, daß der Herr Bürgermeister Poppe mich zu ihm geschickt hätte; ja ich war so dreiste, daß ich ihn auch um seine Unterschrift bat; allein ob er mich gleich reichlich beschenkte, so wollte er doch seinen Namen nicht zuerst, wie er sagte, in dieses Buch einschreiben. Von diesem gieng ich zu dem Herrn Lic. Wiese, ich bekam ihn aber nicht zu sprechen, mein Gesellschafter fand sich dadurch beleidiget und verließ mich. Als ich mich nach einigen Tagen wieder bey dem Herrn Bürgermeister meldete, so ward mir von ihm ein Zettel zugestellt, worauf ich aus E. E. Raths Casse funfzig Mark erhielt. — Hierdurch wurde ich in den Stand gesetzt meinen Wirth zu bezahlen; wiewohl mir nun noch andere Ausgaben zu bestreiten übrig blieben, so zeigten sich doch Mittel und Wege, wodurch dieser Noth abgeholfen werden konnte. — Von

ohn-

ohngefähr gieng ich einsmals bey dem Hause des Herrn Lic. Wiese vorüber, und sogleich fiel mir der Gedanke ein, in dieses Haus zu gehen und mich noch einmal bey dem Herrn Licentiat melden zu lassen. Dieses war aber, wie ich in der Folge einsahe, ein glücklicher Einfall. Denn ich wurde sogleich vor dem Herrn Licentiat gelassen, und erhielt die gute Nachricht, daß er sich an seinem Theile bemühen werde, alles zur Verbesserung meiner Umstände beyzutragen, weil er schon von mir einige Kenntniß hätte. Da er eben im Begriff war auszugehen, so stellte er mich seiner Frau Liebste und seinen beyden erwachsenen Jungfer Töchtern vor. Hier bringe ich euch, sprach er, den Mann, welchen ihr zu sprechen gewünscht habt; wenn er euch die Reihe seiner Schicksale erzählet hat, so werdet ihr euch auch verbunden achten ihm dafür erkenntlich zu seyn. Ehe er noch weggieng, so schrieb er seinen Namen in mein Buch ein, und befahl mir zu den Licent. Ankelmann zu gehen, um nähere Nachricht von ihm zu erhalten. Die Frau Liebste des Herrn Lic. Wiese wurde nebst ihren Jungfer Töchtern durch meine Erzählung so gerührt, daß sie unter Vergießung häufiger Thränen mein Schicksal bedauerten und mich reichlich beschenkten.

Das Buch, welches mir versiegelt wieder zugestellt worden war, trug ich sogleich zum Herrn Lic. Ankelmann, weil ich dachte, daß ich es so zuge-

siegelt überbringen sollte. — Als es dieser rechtschaffene Mann eröfnete, um gleichfalls seinen Namen einzuschreiben, so fand er ein Papier, in welches zwey Ducaten gewickelt waren, dieses stellte er mir nebst noch zwey Ducaten von den seinen zu, und ertheilte mir folgende Nachricht: ich und der Freund, von welchen Sie kommen, haben ganz kürzlich in einer öffentlichen Gesellschaft viel Gutes von Ihnen gehört, sonderlich aber daß sie eine ungemeine Fertigkeit besäßen in Erklärung der heiligen Schrift nach den Grundsprachen; wir haben also mit einander beschlossen, wann Sie gesonnen sind in Göttingen Ihre angefangene Studia zu vollenden, und wenn es dahin zu bringen ist, daß Sie daselbst freyen Tisch und bey denen Herren Professoribus die Collegia frey erhalten können, Ihnen das übrige Geld, was Sie noch zu Kleidern, Büchern, Wäsche und andern Nothwendigkeiten brauchen, aus unsern Mitteln vorzuschießen. Da Sie sich nun ohnedem noch einige Tage hier aufzuhalten gedenken, so wollen wir, wenn es anders Ihr Wille ist, und wenn Sie eine gute Aufführung angeloben, an einen dort studirenden Freund schreiben, der wird sich genau nach allem erkundigen, und uns bald nähere Nachricht ertheilen. Man kann leicht denken wie angenehm mir dieses Versprechen war; ich bat ihn daher, das für mich so vortheilhafte Vorhaben auszuführen. Er versprach mir es auch nochmals zuversichtlich unter den vorigen Bedingungen. Ehe er mich noch von sich ließ, so fragte

te er mich, ob ich denn das Buch auch noch zu andern Personen zu tragen gedächte? — Nein, versetzte ich — weswegen sollten wir uns denn beyde unterschreiben? — Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, ich bin dazu von einem hier wohnenden Proselyten verleitet worden, der mir zugleich versprochen hat, wenn Sie beyde Ihre Namen würden eingeschrieben haben, zu den übrigen Herren, welche der Prediger in dem Aufsatz aufgezeichnet hat, für mich herum zu gehen. — Ja, ja! versetzte er, so verführt einer den andern, und die Herren Prediger sollten nicht selbst dergleichen Leuten die nächste Veranlassung zum Betteln geben. Es ist mir schon längst bekannt, daß sie, wenn sie einen Juden getauft haben, ihn in alle Welt schicken; da er gemeiniglich ein Betrüger wird. Denn er muß auf allerley Ränke und List denken, um sich in der Welt durchzubetteln. Sie sollten nicht eher einen taufen, als bis sie wüßten, wovon er nach der Taufe sich ehrlich und redlich ernähren könnte; und wir würden alsdenn nicht so viel böse Streiche von diesen Leuten erleben. Indessen da Sie einmal den Aufsatz haben und Geld brauchen, Sie mögen übrigens nach Göttingen, oder an einen andern Ort gehen, so lassen Sie nur diesen Menschen herum gehen, und nehmen Sie mit, was Sie noch erlangen können. So sprach dieser rechtschaffene Mann, und ich mußte ihm darinnen Recht geben.

Unter der Zeit, da dieses alles geschehen ist, hatte sich meine Schwester verheyrathet, und es trug sich gleich nach ihrer Verheyrathung folgende Begebenheit zu. Der Schlachter, dessen Kinder ich im Christenthume unterrichtet hatte, war noch immer mein Freund geblieben, und ich mußte wöchentlich zwey oder dreymal bey ihm speisen. Als ich nun einsmals unter einigen andern Gästen, die er auch zu sich geladen hatte, an seinem Tische saß, so kam eine Magd herein, und sagte: das Weib, welches das erledigte Logis besehen hat, ist da und bringt den Gottespfennig. (so heißt das wenige Geld, welches man bey Vermiethung und dergleichen, um die Sache gewiß zu machen, dem Vermiether, oder dem Verkäufer giebet; weil nun dieses Geld den Armen gehöret, so hat es in Niedersachsen den Namen Gottespfennig erhalten,) Gebet ihr das Geld wieder zurück, sagte mein Patron. Die Magd gieng fort, er aber sprach zu seiner Frau: ich habe erfahren, daß der Mann dieses Weibes ein untöft Jude ist; dergleichen Takeltieg mag ich in meinem Hause nicht haben. Die Magd brachte das Geld wieder, mit dem Vermelden: das Weib wollte das Geld nicht wieder zurück nehmen, weil sie vorgäbe, der Herr habe ihr einmal sein Wort gegeben. — Was! das untöft Judenböst will sich unterstehen bey rechtschaffenen Leuten zu wohnen? gebt ihr das Geld wieder, und sagt ihr, daß ich sie, wo sie nicht gleich gienge, zum Hause hinaus werfen wolle. — Meine Leser können leicht ur-

theilen,

theilen, wie mir dabey zu Muthe gewesen ist; ich hielt aber doch an mich. — Als das Weib sich nicht wollte abweisen lassen, so sprang der sonst so gütige Mann auf, und stieß in der Hitze solche schreckliche Flüche und Lästerworte aus, die ich mir scheue herzusetzen, und wobey ich aus aller Fassung kam; ich beschloß diesen armen Leuten das Wort zu reden, und sann auf Mittel, wie ich dieses am besten bewerkstelligen könnte. Der Schlachter kam in voller Wuth zurück, und gerieth in eine noch größere Hitze, als ihm seine Schwiegermutter zu Gemüthe führte, was er sich für einen schlimmen Handel würde zugezogen haben, wenn das Weib, so wie sie gedrohet, ihn bey der Obrigkeit verklagen sollte. Hier war nun vollends dem Fasse der Boden ausgeschlagen: es hieß unter andern, sie möchte zum Teufel gehen; wann ihm einst von diesen Canalien einer wieder über die Thürschwelle käme, so wollte er sie mit den Hunden hinaus hetzen lassen; — solche verfluchte Menschen hätten kein Recht. — Hier hatte ich nun alle Gedult verlohren; ich stand auf und sagte: wenn Sie so verfahren wollen, so muß ich gehen und nie Ihr Haus wieder betreten. Der Schlachter, der mich gewiß aufrichtig liebte, sahe mich mit einer lächlenden sonderbaren Miene an, und sagte: ich weiß es gar wohl, daß Sie sehr mitleidig sind, aber — hören Sie mich nur erst an, fiel ich ihn in die Rede, weil ich merkte, daß ich noch mehr solche unchristliche Reden mit anhören sollte, Sie haben eben

gesagt, daß Sie die Proselyten aus Ihrem Hause mit den Hunden hinaus hetzen wollten, da ich nun selbst ein Proselyt aus dem Judenthume bin, so muß ich gehen, ehe noch eine solche Execution an mir ausgeübet wird. Der Wirth mit allen übrigen Anwesenden hielten meine Rede für eine Erfindung und fiengen alle an laut zu lachen, ich aber blieb bey meiner Ernsthaftigkeit; ich betheuerte, daß ich die Wahrheit geredet, und sagte ihnen, daß ich hier eine Schwester hätte, die von dem Herrn Pastor Neumeister vor einigen Jahren getauft worden sey. Als ich nun im Ernst darauf weggehen wollte, so ward ich von dem Wirth und allen Anwesenden recht inständig gebeten bey ihnen zu bleiben, welches ich denn auch that. Der Schlachter, der seine Sache wieder gut zu machen suchte, sagte mir einigemal, daß er bis hieher nicht geglaubet habe, einen ehrlichen Menschen unter diesen Leuten zu finden. Hier hatte ich nun die schönste Gelegenheit ihm seine Lieblosigkeit und sein übereiltes Urtheil zu zeigen; ich brachte es auch wirklich dahin, daß der ehrliche Schlachter mich bat, ihm seinen Fehler zu verzeihen. Er versicherte, daß er mich nun noch weit lieber als vorher hätte, welches ich auch in der kurzen Zeit, die ich noch in Hamburg zubrachte, gewahr wurde, denn als ich völlig Abschied von ihm nahm, so gab er mir noch ein ganz artiges Geschenk mit auf den Weg. — Aus dieser erzählten Begebenheit sehen meine Leser, was für Gewalt das Vorurtheil über die menschlichen Gemüther habe, und wie

leicht auch die Redlichsten unter denselben zur Lieblosigkeit hingerissen werden können. Die Folge der Geschichte wird dieses noch durch mehrere Beyspiele erläutern.

Es ist Zeit, daß ich die Erzählung meines damaligen Aufenthalts in Hamburg abbreche, und meine Leser in andere Gegenden führe, in welches mich mein hartes Schicksal herum getrieben hat. Allein auch in den traurigsten Umständen der damaligen Zeiten, habe ich doch immer häufige Spuren einer treuen und gütigen Vorsorge Gottes wahrgenommen. Wenn die Noth aufs äußerste gekommen war, so sandte mir Gott eine ganz unerwartete Hülfe; und so hat mich die göttliche Vorsehung immer geleitet, daß ich endlich, wiewohl zu meiner Beschämung und Demüthigung, etwas spät, den Unterschied zwischen der göttlichen und menschlichen Hülfe habe erkennen lernen. —

Ohngefähr vierzehn Tage nach der für mich so vortheilhaften Unterredung mit dem obgedachten Herrn Lic. Ankelmann erfuhr ich zu meiner größten Betrübniß, daß in Göttingen nichts für mich ausgerichtet sey; und nun wußte ich abermal nicht, in welchen Winkel der Welt ich meinen Fuß setzen sollte, welches mich gar sehr beunruhigte. Der oberwähnte Conversus suchte mich zu bereden, daß ich mit ihm durch das Holsteinische nach Coppenhagen reisen sollte, weil ich seinem Vorgeben nach

auf

auf der dasigen Universität durch Unterricht im Hebräischen vieles verdienen könnte. Weil ich nun keine andern Aussichten hatte und auch nicht gerne alleine reisen wollte, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, doch mit der Bedingung, daß auf der Reise ein jeder für seinen Unterhalt besonders sorgen sollte. Hierauf wurde der Tag zu unserer Abreise festgesetzt. Weil ich leicht ausrechnen konnte, daß meine Baarschaft zu dieser weiten Reise lange nicht hinreichend seyn würde, und ich auch nicht wußte, ob sich sogleich in Copenhagen einiger Verdienst finden möchte, so suchte ich von einem Ort zum andern Empfehlungsschreiben für mich auszuwirken, und nachdem ich von Hamburg aus dem damaligen Superintendent nach Haarburg ingl. auch dem noch jetzt in Stade lebenden und berühmten Generalsuperintendent Pratje auf das beste empfohlen worden war, so gieng die Reise im Monat August 1751. fort.

In beyden gedachten Orten ward ich sehr liebreich aufgenommen, absonderlich aber bemühete sich letztgenannter Geistliche, daß ich durch sein Ansehen von der in Stade befindlichen königlichen Regierung, von einem Hochlöblichen Ministerio und von dem dasigen Gymnasio reichlich beschenket ward. Er beehrte mich auch mit einem herrlichen Zeugniß, und versah mich wieder mit neuen Empfehlungsschreiben nach Glücksstadt und Kiel. — Die vorzügliche Liebe, die ich in

Glücks-

Glücksstadt genoß, erkenne ich noch mit gerührtem Herzen. —

In Kiel ward es mir sehr schwer, eine Herberge zu finden, weil eben alle Wirthshäuser mit Kranke besetzt waren, welche man von fremden Orten dahin gebracht hatte, um sie von einem gewissen Arzt, der in einigen Tagen in einem Dänischen Dorfe ohnweit Kiel ankommen sollte, heilen zu lassen. Ich bin so glücklich gewesen, sowohl diesen Wundarzt selbst, der seinem Stande nach ein Hirte war, als auch die Art und Weise mit anzusehen, wie er die ihm häufig zugebrachten Patienten, welche aber mehrentheils aus Krüppeln, Blinden, Tauben, Gichtbrüchigen u. dergl. bestanden, heilete. Seine Methode war folgende: Er befühlte das schadhafte Glied des Patienten einige Minuten lang, bestrich es darauf öfters mit einer gewissen Salbe, murmelte dabey ganz leise Worte her, gab darauf den Patienten Salbe, Pflaster, oder auch wohl einige Pulver mit auf den Weg, und hiermit sollte der Kranke geheilet seyn. Alle, welche dieses Glück theilhaftig wurden, versprachen sich eine ohnfehlbare Hülfe, und reiseten mit denen Ihrigen vergnügt wieder ab, diejenigen aber, welchen er zur Genesung gar keine Hoffnung machte, mußten wohl ihre Rückreise mit großer Betrübniß antreten. Ein sonderbarer Umstand bey diesem Manne war dieses, daß er äußerlich einen tugendhaften Lebenswandel führte, und selbst von ganz bemit-

bemittelten Leuten nur weniges Geld für seine Bemühung annahm. Ueberdieses bewies er sich sehr wohlthätig gegen die Armen, er empfahl fast mit thränenden Augen allen seinen Patienten das thätige Christenthum und besonders die Uebung eines herzlichen Gebets zu Gott. Er erinnerte sie auch dabey, daß alle seine Arzeneyen die erwünschten Wirkungen nicht thun würden, wenn sie seine wohlgemeynten Ermahnungen nicht treulich befolgten. —

Als ich in Kiel mein Empfehlungsschreiben denen damals lebenden berühmten Gelehrten, dem Herrn Generalsuperintendent Hosemann und dem Herrn Doctor Kortholdt, der zu dieser Zeit Rector war, übergeben hatte, so bemüheten sich beyde diese rechtschaffenen Männer zwar, mich auf der dasigen Universität zu behalten, daher ich mich auch sogar inscribiren ließ; allein ihre Bemühung war vergebens und meine Hoffnung ward bald vereitelt. Die Freytische waren besetzt; einen andern Fond zu meiner Unterhaltung wußte man nicht, und die Anzahl der daselbst studirenden Jünglinge war so klein, daß mir gar keine Hoffnung zu einigem Verdienst durch Unterricht im Hebräischen übrig blieb. Ich sahe mich daher genöthiget, meinen Wanderstab wieder zu ergreifen. Als mein Reisegesellschafter sein Geschäfte in der Heyde und Lunden geendiget hatte, so giengen wir über Husum, Friedrichsstadt und Rennsburg nach Flensburg.

Weil wir von diesem Ort aus zu Schiffe nach Copenhagen segeln wollten, so logirten wir uns gleich bey einem Schiffer, mit Namen Schlevoigt, und hörten von ihm, daß er in acht Tagen dahin fahren würde; während dieser Zeit mußten wir in diesem Orte bleiben. Ich war da dem damals noch lebenden Herrn Senior Kall empfohlen; dieser nahm mich sehr freundschaftlich auf, speisete mich öfters in seinem Hause, verschaffete mir auch von dem Magistrat einiges Reisegeld, und beehrte mich sogar mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Sohn in Copenhagen, der auf der dasigen Universität Professor der orientalischen Sprachen, und der Zeit Rector war. — Der Tag zur Abfahrt war bestimmt, und weil ich noch niemals zu Schiffe gefahren war, gleichwohl aber gehöret hatte, daß diejenigen Personen, welche der See gänzlich ungewohnt wären, gemeiniglich auf derselben krank würden: so war mir wegen dieses Umstandes sehr bange. Allein mein Wirth, dem ich meine Furcht entdeckt hatte, befahl mir eine genaue Diät zu beobachten, und schlug mir noch einige Mittel vor, die mich, wie er sagte, gewiß vor diesem Uebel bewahren sollten. Seiner Vorschrift gemäs durfte ich einige Tage vor unserer Abreise keine fetten und süßen Speisen, auch keine Suppe noch anderes warmes Getränke zu mir nehmen, und dabey mußte ich des Tages über einigemal ganzen Ingber und etwas Toback kauen. Ob es mir nun gleich sehr schwer ankam, nach dieser Vor-

schrift zu leben, so zwang ich mich doch, und ich habe auch die erwünschte Wirkung davon verspüret, denn ich war unter zwanzig Passagiers der einzige, welcher mit der Seekrankheit verschonet blieb. Als nun alles zu unserer Abfahrt fertig war, und sich die sämmtlichen Passagiers bey dem Schiffer versammelt hatten, so wurden wir, nach dem dasigen Gebrauch, mit Musick und unter dem Jauchzen einiger Bootsleute und des zusammen gelaufenen Volks, zu dem Schiffe hingeführt und eingeschifft. Unter denen Passagiers befand sich ein junges Frauenzimmer, welche als Kammerjungfer zu der Gräfin von Molck in Dienste kam, ingleichen ein Kaufmann aus Bremen; diese hatten sich nebst mir und meinem Reisegefährten in des Schiffers Cajüte und Beköstigung verdungen. Ohngefähr eine Stunde (so lange wir nämlich auf dem sogenannten Binnenwasser schifften) gieng alles recht gut, das Schiff war mit Freude und Geschrey erfüllt; so bald wir aber in die offenbare See stachen, so gieng alles gleich aus einem andern Tone. Der Schiffer, der ein gottesfürchtiger Mann war, ließ alle Personen zusammen rufen, hielt eine erbauliche Betstunde, untersagte alles fernere Geschrey und Lermen, am allerschärfsten aber verbot er das Fluchen und Pfeifen. Anfänglich hatten wir sehr guten Wind; das Schiff fuhr schnell; es währte aber keine Stunde, so sahe man die Gesichter aller Passagiers erblassen, sie fiengen an sich sehr übel zu befinden; ja sie waren fast als Todte anzu-

sehen.

sehen. Am allerschlimmsten aber befand sich obgedachtes Frauenzimmer; dieses war nicht mehr vermögend, sich aufrecht zu erhalten, und mußte auf ihrem Lager angebunden werden. Es ist sehr zu bedauren, daß auf solchen Schiffen niemand vorhanden ist, welcher dergleichen kranken Personen einige Hülfe leistet, denn weil man einmal weiß, daß, so bald solche Patienten ans Land kommen, auch alsdann ihre Gesundheit wieder hergestellet wird, so bekümmert man sich um diese Krankheit nicht viel, man läßt alle dergleichen Patienten liegen und sich geberden wie sie wollen, ob sie gleich dem Ansehen nach sehr viel leiden müssen. Ich war, wie ich oben schon gemeldet habe, von dieser Plage frey geblieben, ja ich befand mich diese ganze Schiffarth über, die doch neun Tage dauerte, so gesund, so frisch, daß ich im Stande war, bey der häufigen Veränderung des Windes, die Segel mit auf- und abzuziehen, zum Verwenden behülflich zu seyn, vorzüglich aber auch meiner Gesellschaft in des Schiffers Cajüte angenehme Dienste zu leisten, worüber mich denn der Schiffer so lieb gewann, daß er mir versprach, in Copenhagen mich in ein gutes Logis zu bringen, und bey den Wirthsleuten aufs beste zu empfehlen. — Ehe ich das Schiff verlasse, so muß ich auch noch gedenken, daß wir durch einen heftigen Sturm auf eine gewisse mir aber unbekannte Insel verschlagen worden, wodurch sich der Schiffer genöthiget fand, die Anker auszuwerfen, um daselbst so lange zu verweilen, bis der Sturm vor-

vorüber war. Weil eben nicht weit von uns ein kleines artiges Städtgen lag, so ließ sich der Schiffer mit mir und noch einigen Passagiers, welche ihre Gesundheit wieder erhalten hatten, an das Land setzen. Den andern Morgen darauf giengen wir wieder zu Schiffe, und kamen ohne weitern Anstoß glücklich nach Copenhagen. —

Nach Anweisung des Schiffers bekam ich mein Logis nicht weit vom Schlosse, der Holmskirche gegen über, in einem Hause von denen sogenannten Nummers. (Es sind dieses ohngefähr einige zwanzig Häuser, die fast einander gleich gebaut und numerirt sind, in welche sich diejenigen Fremden, die nicht gern in Gasthöfen logiren und sich doch eine lange Zeit in Copenhagen aufhalten wollen, nach Beschaffenheit ihrer Umstände einmiethen können.) Das Haus, in welches ich gewiesen war, hieß No. 3. und gehörete einer Wittwe von sehr gutem Character; sie überließ mir auf des Schiffers Empfehlung eine gut meublirte Stube, nebst Bette und Aufwartung, wöchentlich für einen halben Thaler. Des andern Tages nach meiner Ankunft überbrachte ich mein Empfehlungsschreiben dem vorerwähnten Professor Kall und dem Doctor Hubert, der Prediger bey der deutschen Gemeinde war. Der erste empfieng mich dem Anscheine nach sehr liebreich, und nachdem er mich im Hebräischen und Rabbinischen genau examinirt hatte, so versprach er mir seinen Beystand, so bald sich nämlich

eine Gelegenheit dazu finden würde. Der zweyte hingegen versprach mir gleich anfänglich kein sonderliches Glück. Er verlangte nämlich von mir die Gründe zu wissen, die mich zur Annehmung des Christenthums bewogen hätten; zugleich aber sollte ich ihm auch aus dem alten Testamente die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit deutlich beweisen. Ob ich ihm nun gleich alle Sprüche, die wir gemeiniglich für Beweißstellen annehmen, alles was ich noch sonst davon wußte, und was mich auch wirklich überzeugt hatte, anzeigte, so that ihm dieses alles keine Gnüge. Er machte wider alle meine Antworten Einwürfe, versicherte, daß er sich meiner Person nicht eher annehmen würde, als bis ich ihm, besonders um des letzten Umstandes wegen, einen solchen Beweiß anzeigte, darwider man nichts einwenden könnte. — Mein Reisegefährte hatte mich mit einem alten redlichen Proselyten, der sich Reinhard nannte, und der wegen seiner Rechtschaffenheit jährlich von dem Könige einen Gnadengehalt von 200 Thaler genoß, bekannt gemacht. Dieser gute Freund sagte mir gleich anfänglich, daß ich an beyde oberwähnte Männer unrecht addreßirt wäre, daß diese mir an meinem Fortkommen vielmehr hinderlich, als beförderlich seyn würden, daher ich mich, wenn ich hier zu bleiben gedächte, um andere Bekanntschaft bewerben müßte. Dieser freundschaftlichen Warnung ohngeachtet gab ich meine Hofnung doch noch nicht auf, sondern besuchte beyde Männer oft und gab mir alle

Mühe, ihre Gewogenheit zu erwerben, bis ich endlich mit großer Betrübniß meines Herzens die Wahrheit dieser wohlgemeinten Warnung erfahren mußte. — Es verstrichen Tage und Wochen, und man hielt mich immer noch mit leeren Complimenten und unter allerley nichtigen Vorwand auf. — Als ich nun schon über einen Monat in Copenhagen zugebracht hatte, und sich nicht der geringste Verdienst für mich finden wollte, so gerieth ich in große Verlegenheit. Mein geringer Vorrath, den ich mitgebracht hatte, war fast aufgezehrt: zurück nach Deutschland konnte ich, weil es schon eingefroren war, so bald nicht kommen. Wovon sollte ich mich nun in einem fremden Lande einen ganzen Winter erhalten? wie sollte ich nach dem Frühling meine Rückreise veranstalten, da alle meine Empfehlungsschreiben nichts gefruchtet hatten? Dergleichen quälende Gedanken und ängstliche Vorstellungen beunruhigten mich Tag und Nacht. — So elend und einsam lebte ich die erste Zeit an diesem Orte, ich konnte meine Noth niemanden als den schon genannten Reinhard und noch einen Proselyten, Namens Kirchheim, welcher sich durch die Kunst der Verstellung beynahe den Namen eines Heiligen erworben hatte, klagen. Allein auch diese waren nur leidige Tröster. Dieser ermahnte mich mit vieler Beredtsamkeit zur Gedult; der erstere hingegen suchte mich zu überreden, daß ich zu einigen vornehmen Kaufleuten gehen und ihnen meine Noth klagen sollte; er versicherte

ſicherte mich, daß man unter dieſen noch wahre Menſchenfreunde, deren edelmüthige Freygebigkeit man billig bewundern müßte, fände. Dieſes zu thun, erwiederte ich, iſt mir faſt unmöglich, weil ich noch niemals gewohnt geweſen bin, einen fremden Menſchen um Hülfe anzuſprechen, ohne ihm vorher empfohlen zu ſeyn: geſetzt auch, daß meine Noth aufs äußerſte gekommen wäre. Dieſer gute Mann nun, der, wie er mir hernach geſagt hat, in meine Reden damals immer ein Mißtrauen ſetzte, weil er noch nie einen fremden Proſelyten geſehen hatte, der ſich geweigert haben ſollte, auf dieſe Art Geld zu erwerben; hielt mich eine lange Zeit auf: Er beſchuldigte mich des Geizes, und glaubte, daß ich bey aller meiner Sparſamkeit heimlich Geld haben müßte. Indeſſen erduldete ich doch die größte Noth; ich hatte zwar noch etwas Geld, weil ich aber noch keine guten Ausſichten hatte, ſo mußte ich etwas bey Seite legen, um wieder zurück nach Deutſchland zu kommen, wenn das Waſſer ſchiffbar würde. Nach einer genauen Berechnung meiner ganzen Baarſchaft, und nachdem ich auch das Geld für Logis, Holz, Wäſche und das Schifferlohn zurück gelegt hatte, ſo blieb mir täglich zur Verzehrung nicht mehr als 6 Pfennige übrig. Auf eine ſolche klägliche Weiſe habe ich fünf Wochen zugebracht, in welcher Zeit ich weiter nichts als des Tages vor 6 Pf. Brodt genoſſen habe, doch ſuchte ich immer noch meinen Jammer in meinem Logis zu verbergen. — Ich weiß nicht durch welchen

 Canal

Canal Reinhard meine elenden Umstände endlich erfahren haben mochte, denn er ließ mich einsmals zu sich kommen, und versicherte mir in Gegenwart des Kirchheims, daß er es nunmehr für seine Schuldigkeit hielte, mir beyzustehen, weil er die Aussage von der Beschaffenheit meiner Umstände als wahr und richtig befunden hätte. Ich habe Ihnen bey zween frommen sehr wohlthätigen Männern das Wort geredet, diese wollen Sie sprechen, und alsdann bedacht seyn, Ihre Umstände zu verbessern. — Weil mir Herr Kirchheim gesaget hat, daß er Sie liebe, und er bey diesen vornehmen Gönnern noch mehr vermag, als ich selbst, so habe ich ihn deswegen auch zu mir kommen lassen, und er hat mir die Versicherung gegeben, daß er das Seine gerne dazu beytragen werde, wenn es nöthig seyn sollte. Gehen Sie also heute Nachmittag nach zwey Uhr zu einem hiesigen Tobacksfabricanten, Herr Hanßen, und wenn Sie mit diesen fertig sind, so will ich Sie auch zu den andern Freund schicken. — Kirchheim versicherte mich gleichfalls, daß es gut gehen würde, nur setzte er hinzu, müssen Sie von Ihrem Soldatenstande nichts erwähnen; und sollten Sie nach der Narbe im Gesichte gefraget werden, so können Sie eine andere Ursache davon angeben. Der Mann, mit dem Sie reden sollen, gehet in seinen Sachen sehr vorsichtig, man muß sich also in die Gemüther schicken lernen. — Zu gesetzter Zeit begab ich mich unter Furcht und Hofnung zu dem besagten

Kauf-

Kaufmann, welcher, wie ich nach der Zeit erfahren habe, mit Recht ein Vater der Armen genennt werden konnte. Er hatte aber das gemeine Schicksal vieler wohlthätiger Menschen, nämlich, daß er sich nur durch betrügerische Kopfhänger und Heuchler regieren ließ, die da Mücken säugen und Cameele verschlucken; und welche sich bemühen, alle die verhaßt zu machen, die nicht in Schaafskleidern einhergehen und den Kopf nicht wie ein Schilf hängen lassen wollen. — Er empfieng mich sehr liebreich, und sagte, daß der ehrliche Reinhard ihm viel Guts von mir gesagt habe, daß er sich daher ein Vergnügen daraus mache, mich kennen zu lernen, und herzlich wünsche, daß ich nicht in der Classe der mehresten reisenden Proselyten, die leider niederträchtig und lüderliche Betrüger wären, gehören möchte. Gar oft, setzte er hinzu, bin ich von dergleichen bösen Leuten schändlich hintergangen worden, und ich könnte Ihnen ein ganz Register solcher unchristlichen Personen vorzeigen. Jedoch dieses kann Ihnen nicht zur Last seyn; je seltner man leider unter allen Menschen, sonderlich aber unter Proselyten, rechtgläubige und wahrheitliebende Gemüther antrift, destomehr ist man schuldig, den Rechtschaffenen fortzuhelfen. Sie sind, wie ich höre, gar jung zum Christenthum gekommen, und haben gar sonderliche Schicksale gehabt: seyn Sie also so gütig und machen mir einen schriftlichen Aufsatz von den Gründen, wodurch Sie zur Annehmung des Christenthums bewogen worden,

den, und von den Schicksalen, welche Sie betroffen haben. Ich habe wohl nicht nöthig, Sie zu erinnern, fuhr er fort, daß Sie sich bey diesem Aufsatz der Wahrheit befleißigen, indem es mich sehr betrüben würde, wenn ich einmal das Gegentheil in Erfahrung bringen sollte. — Nach dieser Unterredung, die aber länger als zwey Stunden gedauret hatte, entließ er mich.

Mein erster Gang von ihm war zu Reinharden, welchen ich die gehaltene Unterredung erzählte, und zugleich meine Bedenklichkeit in Ansehung des schriftlichen Aufsatzes zu erkennen gab: Ich soll, wie Sie und Kirchheim mir gerathen haben, von meinem Soldatenstande nichts melden; was soll ich aber von der ganzen Zeit angeben, in welcher ich Soldat gewesen bin? etwas muß ich doch in einer beynahe siebenjährigen Zeit vorgenommen haben; offenbare Lügen aber zu ersinnen, dieses ist doch gewiß Unrecht. — Sie haben Recht, sagte der ehrliche Reinhard, es ist freylich ein bedenklicher Umstand; wir wollen aber Kirchheimen um Rath fragen. Dies geschah, und dieser listige und heimtückische Bösewicht sagte, nachdem er sich eine Weile unter Seufzen und Augenverdrehen zu besinnen schien: Lügen zu erdenken ist schlechterdings Sünde und Unrecht, allein bey diesem allen halte ich doch dafür, daß man eine Sache, deren Entdeckung uns nachtheilig ist, im Gegentheil aber unsern Nächsten weder Nutzen noch Schaden bringet, gar wohl ver-

verschweigen könne. Wollen Sie mir also folgen, so erzählen Sie ihm in dem Aufsatz erst alles was sich mit Ihnen bey Ihrer Annehmung des Christenthums zugetragen hat, und alsdann führen Sie die übrigen merkwürdigsten Begebenheiten an, ohne sich dabey an eine Zeit zu binden. — Hier hatte ich nun Ahitophels Rath, und darnach mußte ich mich richten. Der ehrliche Reinhard war darüber ganz vergnügt, und versprach mir schon im voraus goldne Berge. Ja er war so überzeugt davon, daß er sich erbot, mir Geld vorzuschießen, und da ich mich dieses zu thun weigerte, so zwang er mir fast wider meinen Willen einen Ducaten auf. — In diesen Umständen fieng ich gleichsam aufs neue wieder zu leben an, daher verfertigte ich den von mir verlangten Aufsatz mit möglichster Geschwindigkeit, und übergab ihn voll süßer Hofnung, mein Glück dadurch zu machen. Als ich hinkam, traf ich eben den Herrn Hanßen sehr beschäftigt an, dem allen ohngeachtet nahm er doch meinen Aufsatz mit vieler Freundlichkeit an, und bestellte mich in einigen Tagen wieder zu sich. Noch war alles gut, und Reinhard versprach mir die besten Aussichten, er sagte, daß er mich von dem Herrn Hanßen selbst habe loben gehöret; besonders aber hat er Ihre Bescheidenheit sehr gerühmt, und er würde sich auch, setzte er hinzu, nicht so viel mit Ihnen zu schaffen machen, wenn er sich nicht vorgenommen hätte, sich Ihrer vorzüglich und mit Ernst anzunehmen. — In den süßen Gedan-

ken begab ich mich wieder an den Ort, wo ich glaubte mein unglückliches Schicksal geendiget zu sehen. Aber was für ein entsetzliches Schrecken überfiel mich, als mir gleich beym Eintritt ein Ladendiener den Aufsatz mit den Worten wieder gab: Herr Hanßen könne mich selber nicht sprechen, er wundere sich aber gar sehr, daß er in diesem Aufsatz von meinem Soldatenstande nichts bemerkt fände. Nun fragte ich zwar diesen Menschen, ob und wenn ich etwa wieder kommen sollte, er versetzte aber: das wisse er zwar nicht, allein wie er vermuthete, so möchte meine Bemühung disfalls wohl vergeblich seyn; folglich wurden meine ohnedem schon schlechten Umstände, dadurch noch verschlimmert, weil ich nun nicht wußte, wovon ich Reinharden bezahlen sollte. Dieser gute Mann erschrack wirklich gar sehr, als ich ihm die traurige Post brachte. Mir war es unbegreiflich, wie Herr Hanßen von meinen Umständen habe benachrichtiget werden können, und weil ich schon damals einen nicht gar zu guten Begrif von den so gar fromm seyn wollenden Personen hatte, so äußerte ich einen Verdacht gegen Kirchheim, allein Reinhard suchte mir meinen Argwohn zu benehmen. Er sagte nämlich: Herr Hanßen hätte eine weitläuftige Correspondenz, und daher könne es gar wohl seyn, daß er mich mit allem Fleiß so lange aufgehalten habe, um erst eine genaue Nachricht von mir, von Hamburg oder wohl gar von Leipzig zu erhalten, indessen wollen wir nicht alle Hofnung

aufgeben; ich will ihm die wahre Beschaffenheit der Sache erzählen und es ihm auch nicht verschweigen, daß Sie auf Anrathen des Kirchheims diesen Punct in Ihrer Geschichte weggelassen haben. — Der gute Reinhard hat sein Versprechen genau erfüllet, aber seine Bemühung war vergebens; der sonst fromme Hanßen blieb in Ansehung meiner (wie es gemeiniglich alle gar zu fromme Wohlthäter zu thun pflegen) unerbittlich. Er hatte unter andern keinen zerknirschten Geist an mir wahrgenommen, und sonderlich aus meiner Miene geurtheilet, daß ich nicht mit unter die Wiedergebohrnen zu zählen sey — und diese vorgefaßten Meynungen waren hinlänglich genug, mich von seiner Liebe gänzlich auszuschließen. Hätte ich mein Gesicht recht verstellen, eine begeisterte Miene annehmen und den Kopf hängen können, so wäre ich, wie andere solche fromme Betrüger unter die redlichsten Kinder Gottes gerechnet worden; da mir aber damals nicht einmal die Benennungen von solchen äußerlichen Zeichen der Frommen bekannt waren, so ist leicht zu erachten, daß ich auch von der Gemeine dieser Heiligen ausgeschlossen blieb, und daß man mir den Eintritt, mit den Worten, welche schon der göttliche Prophet Jesaias einem solchen Scheinheiligen in den Mund legt: **Rühre mich nicht an, denn ich bin heilig!** verweigerte. — Meine Leser werden in dem Verfolg meiner Geschichte mit diesen Leuten näher bekannt werden, jetzt will ich nur noch sagen, daß ich nach der Zeit

eine

eine Menge solcher Sonderlinge habe kennen lernen, von denen ich so viel bemerket habe, daß man diesen abgesonderten Haufen überhaupt in drey Classen eintheilen könne.

Der erste und zahlreichste Theil bestehet leyder aus lauter groben Erzbetrügern, welche durch schreckliche Heucheley, schändlichen Mißbrauch und Entheiligung des göttlichen Namens, nur bloß ihren Vortheil suchen, und vermögend sind, die ganze Welt zu betrügen. — Die zweyte Classe kann man nun freylich nicht mit zu dieser grundbösen Art Menschen rechnen, weil sie die fromme Maske nicht um Gewinnstes willen annehmen; denn ihre affectirte Frömmigkeit hat Eigenliebe und Stolz zum Grunde, da man nämlich sich über andere Menschen, die keine pharisäische Künste treiben können, weit erhebet, alle erlaubte Ergötzlichkeiten zu Todsünden macht, und bey dem lauten Geschrey von Liebe und Thätigkeit, doch eiskalt und sogar unbarmherzig gegen alle die bleibt, welche nicht mit dem Zeichen dieses Thieres prangen. — Diese Menschen nun glänzen freylich von außen eine Zeitlang gar schön, allein sie betrügen immer einer den andern, und auch, so zu sagen, sich selbst gar meisterlich. Hier will immer einer frömmer als der andere scheinen, und doch kann man von ihnen mit David ausrufen: Sie sind allesammt abgewichen! — Da ist auch nicht einer, der Gutes thut! — Sie beurtheilen ihren Nächsten

sten auf eine lieblose Art, sie erlauben sich untereinander in der Stille oft die größten Vergehungen, und der geringste Fehltritt eines andern, der sich nicht mit zu ihnen hält, wird für das verdammlichste Laster ausgeschrien. — Bey Gelegenheit, da einsmals ein solcher abgefeimter Bösewicht und Landstreicher der erstern Classe, der die Sprache und äußerlichen Zeichen der Heuchler im höchsten Grade zu gebrauchen wußte, einen in der That rechtschaffenen und redlichen Christen, welchen ich doch zuvor gewarnet, auf das schändlichste betrogen hatte; so fällte seine Eheliebste, welche bloß aus Gefälligkeit gegen ihren Mann eine Scheinheilige war, folgendes Urtheil in meiner Gegenwart: Ob es gleich nicht zu leugen ist, daß dieser Mensch, für welchen Sie uns gewarnet haben, ein gottloser Betrüger ist, so wollte ich doch lieber einen Menschen, der eine so heilige Sprache reden kann, zehn Thaler schenken, als einem andern gemeinen Menschen einen Groschen reichen. Was war aber die Ursache eines so unbilligen Urtheils? Der Betrüger hatte die verstellte Frömmigkeit dieser Frauen sehr heraus zu streichen gewußt, und sich gar einsmals der Redensart bedienet, er fände an ihr die größte Aehnlichkeit mit der heiligen Mutter Gottes. — Aus einer langen Erfahrung weiß ich, daß die sogenannten Frommen selbst wohl wissen, daß sie sehr oft von solchen heiligen Landstreichern auf das schändlichste betrogen werden, allein sie schweigen stille darzu, um in der Welt sich als heilige Leute

einen Ruhm zu machen, und damit die Landstreicher, denen alle Griffe und Schliche dieser Heiligen bekannt sind, nicht aus der Schule schwatzen sollen. Kurz, diese Leute sind es, welche der Mund der Wahrheit übertünchte Gräber nennet, die, wenn ihnen einmal die fromme Maske abgezogen ist, in der abscheulichsten Gestalt erscheinen. — Die dritte Classe bestehet zwar aus sehr wenigen Personen, allein diese können mit Recht Kinder Gottes heißen. Ihr Wandel ist ganz in dem Herrn: sie sind eine Zierde des menschlichen Geschlechts, allgemeine Väter und liebreiche Versorger aller Nothleidenden, der Samaritaner nicht ausgeschlossen; so weit sich nämlich ihre Kräfte darzu erstrecken. Einigemal bin ich in meinem Leben so glücklich gewesen, mit solchen guten Menschen Umgang zu haben, und ich kann ihnen ihre redliche Bemühung, mich dem allgemeinen menschlichen Elend zu entreißen, nicht genug verdanken; ihr Name wird immer in Segen bey mir bleiben. Zu bedauren ist es, daß einige dieser vortreflichen Leute sich von dem Schwarm der obgedachten Scheinheiligen fast gänzlich leiten lassen, da es denn nicht anders seyn kann, als daß sich solche Männer, die gewiß eine Zierde des menschlichen Geschlechts ausmachen würden, bisweilen gegen unschuldige Arme lieblos erzeigen müssen. Jedoch giebt es auch einige wenige, die mit der Zeit klüger werden, und mit eignen Augen sehen; mit einigen solchen vorzüglichen Männern, die mich ihres Umgangs und

ihrer

ihrer Freundschaft gewürdiget haben, will ich meine Leser in der Folge bekannt machen. —

Der andere Gönner, mit welchem Reinhard in meinen Angelegenheiten gesprochen hatte, und zu welchen er mich nunmehro schickte, war der Herr Hofprediger Bank. Ein Mann, dessen Herz ganz zu Gott gerichtet war. Dieser wahre Nathanael empfieng mich sehr freundschaftlich, und nachdem er mich genau examiniret, und meine Zeugnisse wohlbedächtig untersucht hatte, so sagte er: Mein lieber Sohn, ich habe mich von je her beflissen, denen, welche aus dem Hause Israel zu uns kommen, bestmöglichst beyzustehen, allein eine Menge Betrüger haben es beynahe dahin gebracht, daß ich mein Herz ganz von ihnen weggewendet habe, indessen gestehe ich Ihnen frey, daß Sie meiner Liebe vollkommen würdig zu seyn scheinen. Ich kann Ihnen zwar nicht in Ihr Herz sehen, denn Gott allein ist ein Herzenskündiger; ich will es aber nochmals versuchen, und alsdann erwarten, ob ich in Ansehung Ihrer Person, die mir überaus gefällt, recht geurtheilet habe. Ich will alles, was ich kann, für Sie thun, um Sie, wo möglich, aus Ihren elenden Umständen zu reißen, jedoch werde ich auf Ihren Lebenswandel eine genaue Aufsicht haben, weil es mir in der Folge leyd thun würde, wenn ich mich auch in Ihrer Person geirrt haben sollte. Kommen Sie über den dritten Tag um 12 Uhr wieder zu mir, alsdann sollen Sie nähere Nach-

richt

richt erhalten. Man kann leicht denken, wie angenehm mir diese für mich so vortheilhafte Rede gewesen seyn mag; ich war ungemein vergnügt, und eilte, um meinem Freunde diese gute Botschaft zu verkündigen. Bey dem Weggehen beschenkte mich noch der Herr Hofprediger mit einigen Cronthalern, damit, wie er liebreich erinnerte, ich während dieser Zeit keinen Mangel leiden möchte. — Als ich Reinharden die gute Nachricht brachte, so war eben Kirchheim auch da, und schien in der That Theil an meinem Vergnügen zu nehmen; beyde überhäuften mich mit Wünschen, und beyde versicherten, daß sich der Hofprediger noch für keinen Proselyten auf das erstemal so weit herausgelassen habe. — Gut, die wenigen Tage verstrichen in angenehmer Hofnung; der Tag, an welchem wenigstens mein gegenwärtiges Leyden sich endigen sollte, erschien, und weil ich die bestimmte Stunde mit Ungedult erwartete, so gieng ich zu Reinharden, um mir durch diesen Besuch die Zeit zu verkürzen. — Hier ward ich nebst Reinharden, seiner Feau und Tochter, von Kirchheimen auf den Nachmittag zu einem Spatziergang in den Friedrichsberger Garten eingeladen. Weil ich nun diesen berühmten Garten noch nicht gesehen hatte, Reinhard mit den Seinen auch Lust dazu bezeigte, und mich selbst darum ersuchte, daß ich mitgehen sollte, so ließ ich mir es gefallen. Es ward demnach beschlossen, daß Kirchheim mit den Seinigen gleich nach dem Essen zu Reinharden kommen und

mei-

meiner daselbst erwarten sollten. Als ich zur bestimmten Zeit zu dem Herrn Hofprediger kam, so ließ er mich zwar sogleich in sein Zimmer bringen, versicherte aber, daß ihm nothwendige Geschäfte abhielten, mit mir weitläuftig zu sprechen, er müsse es daher bis morgen um diese Zeit verschieben. — Ob nun gleich dieser Aufschub ohn allen Verdacht zu seyn schien, und meine Erwartung nur auf einen Tag länger hinausgesetzt war; so glaubte ich doch an meinem Gönner einige Zerstreuung und Unzufriedenheit wahrgenommen zu haben, und meine bis hieher geschöpfte Hofnung fieng schon an zu wanken. Ich ward auch dadurch so niedergeschlagen, daß Reinhard und die Seinigen, als ich wieder zu ihnen kam, mich befragten, ob mir etwas unglückliches begegnet sey? Ich suchte ihnen ihre Furcht auszureden, und fieng an das Gespräch auf unsern Spatziergang zu lenken. — Nicht lange darnach kam die Kirchheimen mit ihrem Sohn und sagte, daß ihr Mann zu einer gewissen Gräfin hätte kommen müssen, er ließ uns daher bitten, daß wir indessen mit ihr voraus gehen, und seiner in Friedrichsberg gewiß erwarten sollten. Kein Mensch konnte daraus etwas argwöhnen; es war bekannt, daß dieser Mann in vielen vornehmen Häusern angesehen war, und sich fast unentbehrlich gemacht hatte; wir giengen daher, ohne uns darüber zu beunruhigen, fort. Es war eben ein überaus angenehmer Tag, und weil der Weg zu diesem königlichen Garten ganz vortreflich ist; so hätte dieses

billig in mir eine Freude erwecken können; allein ich war wider meinen Willen niedergeschlagen, und gieng immer in tiefen Gedanken; so gar das öftere Zureden meiner Gesellschaft war nicht im Stande mich zu zerstreuen. Die Kirchheimen hatte sich an meinen Arm gehänget, und unter dem Vorwande, mir die Grillen zu vertreiben, machte sie allerley Possen. Auf einmal sagte sie ganz laut: Ich weiß wohl was Ihnen fehlt, ich wette, wenn die Jungfer Reinhardin sich so an Ihren Arm hienge, Sie würden bald gutes Muths seyn. Kommen Sie, rief sie diesem Mägdchen zu, helfen Sie mir diesen jungen unartigen Mann trösten. Mit diesen Worten lief sie hin und holte das gute Kind, welches mit ihren Eltern einige Schritte voraus gegangen war, und nöthigte es meinen andern Arm zu umfassen. Auf solche Weise mußte nun dieses gute Mägdchen das unschuldige Werkzeug seyn, mich aufs neue unglücklich zu machen. — Um mich in der Erzählung dieser fatalen Begebenheit nicht lange aufzuhalten, so füge ich nur den Umstand hinzu, daß die Kirchheimen, als eben eine zugemachte Kutsche neben uns hinfuhr, in Lachen, Scherzen, und andern dergleichen unanständigen Aufführungen so ausgelassen ward, daß auch so gar der alte Reinhard ihr Einhalt thun mußte. — Der Spatziergang ward geendiget, und Kirchheim war weggeblieben. Getheilt zwischen Furcht und Hofnung gieng ich den andern Tag wieder zu dem Herrn Hofprediger hin, und ward sogleich vor ihn gelassen.

sen. Es ist gut, daß Sie kommen (sagte er bey meinem Eintritt) damit einmal unsere Sache geendiget wird: ich habe hier diese weitläuftige Schrift auf das vortheilhafteste für Sie aufgesetzt, und darinnen die vornehmsten von meinen Beichtkindern um eine Beysteuer für Sie gebeten. Es haben auch schon der Herr Graf Laurwich, nebst noch einigen der Vornehmsten, mein Bitten statt finden lassen, und mich schriftlich versichert, wie viel sie monatlich zu Ihrer Unterhaltung beytragen wollen. Denn meine Absicht gieng dahin, daß Sie hier auf unserer Universität studiren sollten. — Hier konnte ich mich nicht länger enthalten, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen, allein er lehnte alles mit den Worten von sich ab: lassen Sie mich nur erst ausreden. Hierauf fuhr er fort: auf diese Weise habe ich alles zu Ihrem Vortheil einzurichten getrachtet, allein mit wahrer Betrübniß muß ich Ihnen nun auch sagen, daß ich mich in Ihrer Person wiederum so sehr geirrt habe, daß ich mich Ihrer weiter nicht mehr annehmen kann, noch darf. Bey diesen Worten riß er die Schrift, welche er bisher in der Hand gehalten hatte, mitten durch. Nie bin ich so bestürzt gewesen, als ich es damals war; ich war nicht vermögend ein Wort zu sprechen. Ich sehe, fuhr er fort, daß Ihnen mein Bezeigen nahe geht, allein Sie haben es sich selbst zugezogen; ich hatte Ihnen gesagt, daß man auf Ihre Aufführung ganz genau Acht haben würde, und es ist mir lieb, daß ich gleich im Anfange

Sie genauer habe kennen gelernet. Nun berief ich mich zwar, da ich mich einigermaßen von meinem Schrecken wieder erholet hatte, auf meine Unschuld; es war aber alles vergebens. — Reinhard erschrack eben so sehr, als ich ihm diese Sache erzählte, und lief mit mir selbst hin zu dem Herrn Hofprediger. Als wir hinkamen, ward Reinhard nur allein vorgelassen, ihr Gespräch war aber so laut, daß ich alle Worte vor der Thüre hören konnte. Reinhard vertheidigte mich hitzig; er drang darauf, das Verbrechen zu wissen, wessen ich beschuldiget würde. Als er es nicht erfahren konnte, und mit Ungestüm auf meinen Ankläger schalt, so sagte endlich der Herr Hofprediger: Es gefällt mir von Ihnen gar sehr, mein lieber Herr Reinhard, daß Sie Ihren Freund so nachdrücklich zu vertheidigen suchen; er hat Sie eingenommen, und ich muß sagen, daß er Eigenschaften an sich hat, welche vermögend sind, auch den Scharfsichtigsten für ihn einzunehmen, allein nehmen Sie sich in Acht, damit Sie nicht Ursache haben, Ihre große Freundschaft zu bereuen. Sie haben mir letzthin selbst gesagt, daß Ihre Tochter ein wohlgerathnes und wohlgestaltes Kind sey. — O! sagte mein vortreflicher Freund: wann ich zehen Töchter hätte, so würde ich sie nicht nöthig haben vor ihm zu verschließen. Mein Kind ist mir lieb, allein wann ich wüßte, daß dieser Mensch sie zu ehelichen willens wäre, so würde ich sie ihm nicht vorenthalten: ich bin gewiß, daß ihn Gott noch um sei-

ner Redlichkeit willen belohnen wird, und meine Tochter würde vergnügt mit ihm leben. Wir giengen also unverrichteter Sache wieder weg. Das letztere Gespräch hatte mich aufmerksam gemacht, und ich fieng schon an wieder auf Kirchheimen zu argwöhnen, Reinhard aber behauptete gerade das Gegentheil, und glaubte, daß er vielmehr diese Sache wieder gut machen würde. Er führte mich auch sogleich zu ihm hin, und dieser Arglistige wußte sich bey Anhörung dieser Geschichte so listig zu verstellen, daß ich es auch sogar bereute, einen Verdacht auf ihn geworfen zu haben. Er zog sich hurtig an, um wie er sagte, meinetwegen zu den Herrn Oberhofprediger zu gehen, welches denn auch geschah, allein er kam ebenfalls unverrichteter Sache wieder zurück. Er sagte, daß es ihm unbegreiflich bliebe; der Herr Hofprediger wäre sonst der gütigste Mann, und er hätte ihn noch nie so aufgebracht gesehen; es müßte ihm jemand ein schreckliches Verbrechen von mir bekannt gemacht haben. Reinhard versetzte darauf, daß er nicht eher ruhen wolle, als bis er meinen falschen Ankläger in Erfahrung gebracht habe. In diesem Vorsatz gieng er noch denselben Tag mit mir zu des Herrn Hofpredigers Bruder, welcher Probst bey einem Collegio und noch ein junger artiger Mann war. Dieser versprach das Seinige willig beyzutragen, um die ganze Sache zu erfahren, und bestellte mich daher in einigen Tagen wieder zu sich. Als ich nachgehends wiederum zu ihm kam, so hör-

te ich, daß er nichts für mich ausgerichtet habe, und daß sein Bruder in Ansehung meiner Vergehungen, welche, wie er sagte, zuverläßig gewiß wären, ein Stillschweigen beobachtete. Bey dieser Gelegenheit mußte ich den Herrn Probst mein Logis anzeigen, damit er mich finden könnte, wenn er mich zu sprechen verlangen würde.

Zwölf Wochen waren nun schon unter so manchen Leyden und Widerwärtigkeiten bey der strengsten Lebensart verflossen, und ich gab nun alle Hofnung auf, in Copenhagen eine vergnügte Stunde zu erleben; ja ich hatte beschlossen, mich bis zu meiner Abreise von Wasser und Brod zu sättigen, und weiter niemanden meine Armuth zu klagen. Allein Gott zeigte mir bald wieder, daß er mich nicht ganz vergessen habe, und daß er es alleine sey, der die Herzen der Menschen in seiner Hand habe und sie leiten könne nach seinen Willen. Der ehrliche Reinhard war nun einmal dazu bestimmt, daß er sich meiner annehmen sollte; dieser gute Mann suchte mich daher zu bereden, daß ich mich bey dem ersten deutschen Prediger, dem nunmehro seligen Oberconsistorialrath Rohn melden, und ihn um seinen Beystand ersuchen sollte. Ich wollte mich zwar nicht dazu entschließen, allein auf öfteres Anhalten meines Freundes gieng ich zu diesem Manne, ohne mir die geringste Hofnung zu machen. Als er mich sprach, so sagte er, ohne einmal zu fragen, wer ich sey: was Sie mir zu sagen haben, das sagen Sie mir kurz und mit zween Worten,

weil

weil ich sogleich ausgehen muß. — Jhro Hochwürden, versetzte ich, ich bin ein Fremder aus Sachsen, der sich Jhres Raths und Jhres Beystandes erbitten will, ich kann mich daher nicht so gar kurz ausdrücken, als Sie es zu verlangen belieben. — Nun so kann ich Sie auch für diesesmal nicht sprechen; besuchen Sie mich ein andermal wieder. — Wenn befehlen es denn Jhro Hochwürden? — Ich kann Jhnen keine bestimmte Zeit angeben; meine Amts- und Berufsverrichtungen sind so überhäuft und zu unbestimmt; kommen Sie wenn Sie es für gut befinden. — Als er mich bis an die Treppe begleitete, fragte er nach meinem Logis, welches ich ihm auch anzeigte; ich begab mich hierauf wieder nach Hause, mit dem festen Vorsatz, nie wieder zu ihm zu kommen. — Einige Tage hernach ließ mich der Probst Bank zu sich rufen, und fragte mich, ob ich hebräisch schreiben könne? und als ich dieses mit ja beantwortete, so mußte ich in seiner Gegenwart einige Worte schreiben, womit er sehr zufrieden war. Wollen Sie mir wohl, fuhr er fort, ein Manuscript, welches ich aus einer gewissen Bibliotheck entlehnet habe, abschreiben? — Als ich ihm nun meine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, so gab er mir das Manuscript unter der Bedingung, daß ich mich im Abschreiben genau nach der vor mir habenden Schrift richten, und es ihm auch höchstens in acht Tagen wieder zustellen sollte. — Froh, daß ich einmal etwas zu verdienen bekommen hatte, eilte

ich nach Hause, und fieng sogleich die mir aufgetragne Arbeit an. Ich war dabey so emsig, daß ich das ganze Werkgen in drey Tagen vollendete. — Der Herr Probst verwunderte sich gar sehr darüber, als ich ihm meine Arbeit den vierten Tag überreichte. Als er sie durchgesehen und seine Zufriedenheit darüber bezeuget hatte, so gab er mir vier Ducaten mit vieler Freundlichkeit, und versprach bey Gelegenheit bey seinem Bruder mir das Wort zu reden.

Zufrieden mit dem, was mir Gott so unvermuthet bescheret hatte, wollte ich nun desto gemächlicher die Zeit abwarten, in welcher ich wieder zurück nach Deutschland kommen konnte; ich hatte auch in der Absicht schon ein weitläuftiges Schreiben an den sel. Magister Gränz nach Dresden geschickt, und ihn inständigst um eine Versorgung gebeten. Ich hatte wirklich den Schluß gefaßt, mich mit dem ersten abgehenden Schiffe wieder nach Deutschland zu begeben, allein ich sollte nun auch einige gute Tage in Copenhagen zählen; ich sollte erkennen lernen, daß es Gott ein leichtes sey, in allen Ländern Brod zu schaffen. Denn so, wie sich bisher bey aller meiner Bemühung und Sorgfalt gleichsam alles wider mich empört hatte, so mußte sich nunmehro alles zu meinem großen Vortheil und zu meiner Ehre lenken.

Kaum waren zwey Tage verstrichen, so ward ich schon wieder zu den Herrn Probst gerufen. Er

eröfnete

eröfnete mir, daß der Doctor Hubert die Abschrift, die ich verfertiget hätte, bey ihm gesehen, und wenn ich sie nochmals abschreiben wolle, so sollte ich mich sogleich zum Herrn Docter hinbegeben. Bey dieser Gelegenheit sagte der Herr Probst noch dieses, hören Sie nur, Sie mögen mir wohl zu Zeiten ein lustiger Bruder seyn; ich habe ein artiges Histörchen von Ihnen gehört; Sie haben sich eben nichts schlechtes ausgelesen. — Als ich ihn um die Auflösung dieses Räthsels fragte, so erwiederte er, gehen Sie nur dismal hin, ich bin in diesem Puncte nicht so strenge als mein Bruder, ich werde schon zu anderer Zeit Gelegenheit haben, mit Ihnen zu sprechen. Bey meiner Ankunft lobte der Herr Doctor Hubert die Abschrift, welche er von mir gesehen hatte, und verlangte, daß ich ihm eben eine solche verfertigen möchte, jedoch, setzte er hinzu, hoffe ich, daß Sie mit drey Ducaten zufrieden seyn werden. Auf diese Weise hatte Gott wieder für mich gesorget. — Weil mir ausdrücklich befohlen war, daß ich die Arbeit beschleunigen möchte, so war ich einige Tage unermüdet fleißig gewesen, ohne daß ich einmal ausgegangen, oder von jemanden gestöhret worden wäre, und ich hatte auch schon den größten Theil dieser Schrift fertig. Wider Vermuthen hörte ich bey meiner Arbeit meinen Namen einigemal hinter einander rufen, und auf mein Befragen vernahm ich, daß ich schleunig hinunter kommen sollte, weil der Herr Consistorialrath mich zu sprechen verlangte. Da ich nun gar nicht

darauf denken konnte, daß ein Consistorialrath mich unten im Hause erwarten sollte, sondern vielmehr vermuthete, daß ein Bedienter entweder von dem Probst oder von dem Doctor da wäre, so rief ich zum Fenster hinaus, daß ich mich nur erst ankleiden wollte, allein meine Wirthin kam selbst gelaufen und sagte: je so lassen Sie doch den Herrn nicht so lange warten, er will Sie unangekleidet sprechen. — Ich lief also die Treppe hinunter, ohne einmal zu fragen, wer denn eigentlich da wäre. Man stelle sich aber die Verwunderung vor, in welche mich der Anblick des Herrn Consistorialraths Rohn, an dem ich gar nicht gedacht hatte, setzte; ich fand ihn in seinem Wagen sitzend, und er redete mich also an: Es ist mir lieb daß ich Sie zu Hause antreffe; warum haben Sie mich denn nicht wieder besucht? Ich will Ihre Entschuldigung deswegen in meinem Hause anhören, wenn Sie mich heute Nachmittag um zwey Uhr besuchen wollen; hierauf verließ er mich. Das Bezeigen dieses vornehmen Mannes war mir unbegreiflich, allein ich bekam noch weit mehr Ursache dasselbe zu bewundern, als ich mit ihm zu gesetzter Zeit sprach. Er fragte wieder mit Ernst nach der Ursache, warum ich nicht wieder zu ihm gekommen wäre? — Als ich ihm nun sagte, es sey deswegen geschehen, weil er mir keine eigentliche Zeit bestimmt habe, in welcher ich die Ehre haben könnte, ihn zu sprechen; — so versetzte er: so viel ich aus Ihrem ersten kurzen Gespräch schließen konnte, so gaben Sie

sich

sich mir als einen Fremden, Müßigen und Nothleidenden zu erkennen; da nun meine Zeit wirklich sehr eingeschränkt ist, so habe ich nicht denken können, daß Ihnen meine Antwort mißfallen, oder daß Ihnen ein oder zwey fehlgeschlagene Wege verdrüßlich seyn sollten; Ihr Betragen verräth Stolz oder Lieblosigkeit. — Auf diese Art drang er noch weiter auf eine Antwort; ich sahe mich daher genöthiget, ihm endlich mein ganzes Herz zu entdecken. Ich erzählte ihm nämlich alles, wie es mir bisher ergangen war; daß ich daher wirklich in Ansehung der wahren Frömmigkeit der Menschen überhaupt mißtrauisch geworden wäre, und nun hätte ich beynahe alle Hofnung aufgegeben, daß man bey der heutigen Welt mit Wahrheit und Rechtschaffenheit durchkommen könne. — Er verwies mir hierauf meine Lieblosigkeit nachdrücklich, und sagte, daß der Herr Doctor Hubert von ohngefähr mich wieder ins Andenken bey ihn gebracht hätte, und weil er gewünscht habe, mich genauer kennen zu lernen, so hätte er mich in meinem Logis selbst aufgesucht. Es ereignet sich, sagte er weiter, eben eine Gelegenheit, wodurch ich vielleicht im Stande bin, Ihnen zu dienen. Eine christliche Person hat ohnlängst meinen Händen eine ansehnliche Summe anvertraut, davon ich die Interessen nach meinem Gutbefinden an würdige Arme vertheilen soll. Da sich die jährlichen Interessen etwas über zweyhundert Thaler erstrecken, so habe ich geglaubt am besten zu thun, dieses Geld in kleine

ne jährliche oder monatliche Pensiones zu vertheilen, weil ich denke, daß es besser gehandelt sey, einigen wenigen Menschen wirkliche Hülfe zu leisten, als daß man, um sich einen Namen zu erwerben, zwar vielen Armen Gaben austheilt, womit sie sich aber im Grunde doch nicht helfen können. Sie haben mir zwar gesagt, daß Sie, so bald es nur möglich wäre, wieder nach Deutschland reisen wollten, welches ich Ihnen aber nicht rathe; bleiben Sie noch einige Zeit hier, und versuchen Sie Ihr Glück, der Baum fällt nicht auf einen Schlag. Es ist mir lieb, daß ich Ihnen anjetzt einen monatlichen Beytrag von acht Thalern anbieten kann, und ich traue es Ihrer Redlichkeit zu, daß Sie mir Nachricht geben werden, wenn Sie dieses Geld wieder entbehren können, damit ich einen andern würdigen Mann wieder aufhelfen kann. — Als ich mich nun wegen einer gar so ungewöhnlich großen Wohlthat bedanken wollte, so sagte dieser großmüthige Mann, bey wem wollen Sie sich bedanken? Sie haben gehört, daß das Geld, welches Sie bekommen sollen, nicht aus meinen Mitteln herkommt. Danken Sie Gott, der die Herzen der Menschen lenket; denn ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich gleich das erstemal schon für Sie eingenommen war, und daß ich Sie nun noch mehr liebe, da ich höre, daß Sie lieber Noth leiden, als auf eine unter Proselyten gewöhnliche, doch aber niederträchtige Art, Allmosen suchen, und daß sie Ihr Brod gern durch Arbeit verdienen wollen. —

Sehen

Sehen Sie, werthgeschätzte Leser! hier mache ich Ihnen einen Mann bekannt, welcher dem menschlichen Geschlechte zum Segen lebte, und dessen Name auch gewiß im Segen bleiben wird. Er hatte sich durch seine ungeheuchelte und in die Augen leuchtende unverfälschte Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe auch bey den Feinden unserer heiligsten Religion, Liebe, Ruhm und Achtung erworben. Dieser treue Diener Christi war ein rechter Hirte nach dem Fürbilde des Erzhirten, er weidete die ihm anvertraute Heerde mit Geduld, nicht um Gewinnst oder Ehre zu erjagen; er kannte die Schwäche der menschlichen Herzen, und verlangte nicht, daß die Armen, die sich seiner väterlichen Liebe zu erfreuen hatten, ohne alle Mängel und gleichsam den heiligen Engeln gleich seyn sollten. Er entzog auch denen größten Sündern seine Wohlthaten nicht, um ihnen dadurch eine Gelegenheit zu ihrer Besserung zu werden, und sie nach und nach auf die rechte Bahn zu bringen. Alle Menschen ohne Ausnahme fanden bey ihm Zuflucht, nur Verläumdern und Achselträgern blieb sein Haus verschlossen. — So wußte Gott für mich zu sorgen, da alle menschliche Hülfe schien aus zu seyn, und nachdem ich schon eine lange Weile herum geirret, die verschiedene Gemüthsart der Menschen hatte kennen gelernet, und durch das schlechte Verhalten vieler Christen auf ganz unrichtige Gedanken war gebracht worden, so, daß ich auch schon anfieng die guten Lehren meines ehemaligen

ligen Taufvaters zu vergessen. Ob mich nun gleich die erbarmende Liebe meines Heylandes zu einem seiner treuesten Diener geleitet hatte, der frey von Vorurtheilen war, der einen unsträflichen Wandel führte, der mich seines liebreichen Umgangs würdigte, und nun auch durch seine heilsamen Lehren, aus meiner Schlafsucht heraus gerissen hatte; so muß ich doch bekennen, daß ich nach der Zeit abermal den falschen Jüngern in die Hände gefallen bin, von welchen sich immer eine Parthey für der andern rühmte, die rechte und wahre Erkenntniß von Christo zu besitzen, von denen daher einer rief: Hier ist Christus! und der andere: Nein, da ist er. Aber Dank sey der unendlichen Güte meines theuresten Heylandes, daß mich dieser Strom des Verderbens nicht ganz mit fortgerissen hat. —

Da ich nunmehro nicht nöthig hatte, für meine Unterhaltung so ängstlich bekümmert zu seyn, so beschloß ich, noch einige Zeit in Copenhagen zu bleiben, und keine Mühe zu sparen, um sowohl das Verbrechen, dessen man mich beschuldigt hatte, als auch den Ankläger selbst zu erfahren. Ich gieng deswegen wieder zu den Herrn Probst, erinnerte ihn an sein letztes Gespräch, und bat ihn sehr, daß er mir die Sache deutlicher erklären sollte, von welcher er vorher so dunkel geredet hatte. —— Sie haben eben nicht nöthig, versetzte er, sich so sehr darum zu bekümmern; es will jemand gesehen haben, daß Sie mit zwo vermuthlich leichtsinnigen

Mägd-

Mägdchen einen allzubekannten Umgang gehabt haben. — Gott sey Zeuge, mir ist von einem solchen lüderlichen Umgang nichts bekannt. Haben Sie denn dieses von Ihrem Herrn Brüder gehört? — Meinen Bruder müssen Sie gar sehr beleidigt haben, er will immer noch nichts von Ihnen wissen, indessen sollen Sie mich auch nicht ausfragen, stellen Sie sich nur zufrieden, es wird sich schon geben. Diese ob zwar unvollkommne Nachricht ertheilte ich den schon oft gedachten Reinhard, und bat ihn nochmals, daß er für mich bey dem Herrn Hofprediger bitten sollte, damit das Verbrechen, wessen man mich beschuldigte, offenbar würde. Ich schärfte meinen Freund zugleich ein, daß er ihm nur gerade heraus sagen sollte, daß ich dieses zu wissen begehrte, nicht um Wohlthaten von ihn zu erhalten, sondern nur um mich rechtfertigen zu können. Reinhard, der eben so begierig als ich selbst war, einige Aufklärung in dieser Sache zu haben, säumte nicht, dieses getreulich auszurichten, er brachte es auch endlich dahin, daß er das große Verbrechen erfuhr, was ich begangen haben sollte. Der Herr Hofprediger gab vor, er habe selbst gesehen, daß ich auf dem Friedrichsberger Wege mit zweyen dem Anscheine nach leichtsinnigen Vetteln gegangen, und ungescheut eine schändliche Gemeinschaft hätte blicken lassen. — Mein Freund, der ein wenig gar zu hitzig war, fuhr heraus: die leichtsinnigen Vetteln waren Kirchheims Frau und meine Tochter! — Wenn dieses wahr

seyn sollte, so ist es desto schlimmer, versetzte der einmal wider mich eingenommene Geistliche. Denn entweder hat er sie schon verführet, oder er wird sie erst noch recht verführen, denn die Aufführung war gar zu frech und ärgerlich. — Reinhard sagte alles, was er nur zu meiner Entschuldigung erdenken konnte; er sagte ihm, daß er und seine Frau selbst gegenwärtig gewesen wären, und daß der Kirchheimen alle Schuld beyzumessen sey, denn diese hätte sich entschlossen, mich wieder zu trösten und aufzumuntern, weil ich ihr sehr traurig geschienen. — Allein alle seine Beredsamkeit war vergebens; er war so wider mich aufgebracht, daß er keine Vertheidigung annahm. Reinhard kam ganz zornig wieder zu mir, schimpfte und schmähte auf den guten Herrn Hofprediger, weil er ihm keinen Glauben beymessen wollte. Mein Verdacht fiel sogleich wieder auf Kirchheim, doch ließ ich es nicht merken, sondern beschloß, so lange zu schweigen, bis sich die Sache selbst mehr aufklären würde. In dieser Absicht bat ich Reinharden, daß er mit mir zu den Herrn Probst gehen, und ihm in meiner Gegenwart das mit seinem Bruder gehabte Gespräch erzählen sollte. Als der Herr Probst vernahm, daß die Kirchheimen, und des Reinhards Tochter die Weibspersonen gewesen, die sein Bruder bey mir gesehen, so fragte er Reinharden hitzig, ob er auch die Wahrheit redete? und als es dieser nochmals bekräftigte, so rief er aus: Mein Gott, was ist das für schwarze Boßheit! Ich habe zwar

dem

dem Schleicher niemals viel Gutes zugetraut, allein eine solche boßhafte Seele hätte ich doch nicht in ihm gesucht. — Kirchheim ist also Ihr Verläumder; denn da er mit meinem Bruder nahe vor Ihnen vorbey gefahren ist, so wird er doch wohl seine eigne Frau gekannt haben. — Als wir ihn darauf erzählten, daß eben Kirchheim den Spaziergang anfänglich veranstaltet gehabt, nachher aber doch nicht mitgegangen, sondern durch seine Frau das Versprechen gegeben, bald nachzukommen. — So sagte der Herr Probst, es ist nunmehro allzudeutlich, daß dieser böse Mensch bloß aus Neid alles so veranstaltet hat, um nur meinen Bruder von den guten Gesinnungen, welche er gegen Sie gehabt, abzubringen. Es wird mir nun nicht schwer fallen, meinen Bruder Ihnen wieder zum Freunde zu machen, wovon ich Ihnen in einigen Tagen auch erfreuliche Nachricht zu geben gedenke. — Reinhard war wider diesen Verläumder so aufgebracht, daß er mit mir sogleich zu ihm laufen, und ihm sein schändliches Betragen vorhalten wollte; allein ich hielt ihn davon ab; sein böses Gewissen, sagte ich, wird ihn noch ärger martern, wenn wir uns stellen, als wären wir von ihm nie beleidiget worden. Es wird ihm weit schmerzlicher und empfindlicher fallen, wenn ihm der Herr Hofprediger, wider alles Vermuthen, seine Judasstreiche vorhält, und Sie werden sehen, wie sorgfältig er sich vor uns verbergen wird. — Daß ich recht geurtheilet habe, erfuhren wir auch gar

bald: denn in einigen Tagen überschickte mir der Herr Probst einen Brief mit zwölf Cronthalern, worinnen er meldete, daß ich an meinem Feinde vollkommen gerochen sey; daß sein Bruder ihm das Haus verboten, mir aber, um mir seine Freundschaft zu erkennen zu geben, das inliegende Geld mit geschickt habe. Zugleich meldete mir dieser Gönner, daß er auf einige Wochen verreisen würde, und daß ich bis zu seiner Wiederkunft nicht zu seinen Bruder gehen sollte. Reinhard suchte mich zwar zu bereden, daß ich mit ihm zu den oberwähnten Herr Hanßen gehen möchte, da ich aber seiner Hülfe gar wohl entbehren konnte, so schlug ich ihm dieses ab.

Das Glück wollte mir damals in Copenhagen so wohl, daß, nachdem ich die großmüthige Unterstützung des Herrn Consistorialrath Rohns drey Monate genossen hatte, ich auch schon im Stande war, diesen monatlichen Gehalt meinem Wohlthäter mit Dank zurück zu geben. Ich ward durch den gütigen Vorspruch des Herrn Probsts, sowohl mit denen Herren Professoribus, als auch mit der daselbst studirenden Jugend so bekannt, daß ich fast alle Stunden des Tages mit Information besetzt hatte. Ja ich hätte vielleicht auf diese Weise mein Brod auf immer in Copenhagen verdienen können; mein Wunsch war aber, mich auf eine solche Art versorgt zu sehen, wo ich selbst noch Gelegenheit finden möchte, etwas zu lernen, um hierdurch in

den Stand gesetzt zu werden, in der Folge ein Amt mit Nutzen verwalten zu können. Allein meine Hofnung wurde gar bald vereitelt. — Ich hatte erfahren, daß der letztverstorbne König von Dännemark, Friedrich der Fünfte, höchstseligen Andenkens, ein Freund der hebräischen Litteratur wäre, daß er selbst das Hebräische sehr gut verstände, welches er von dem ehemals berühmten Baron von Claußberg (der ein Conversus aus dem Judenthume und des Königs Instructor gewesen) erlernet hatte; dahero machte ich, weil eben ein Geburtstag dieses Königs einfiel, ein Gedicht in hebräischer Sprache, ich zeigte es meinen Gönnern, welche mir riethen, daß ich es noch vor der würklichen Uebergabe dem nun schon längst verstorbenen Obermarschall Grafen von Moltke zeigen sollte. — Dieser Herr bezeigte sich überaus gnädig gegen mich; ich mußte ihm mein Gedicht vorlesen und übersetzen, worauf ich von ihm nicht allein Erlaubniß eehielt, dasselbe dem Könige selbst zu überreichen, sondern er sendete mich auch mit einem Billet an den Herrn Oberkammerjunker von der Lit, welcher mir das gewöhnliche Cermoniel sagen, und mich zugleich weiter unterrichten würde, wie, wenn, und wo, ich dieses Gedicht überreichen sollte. — Da ich bey dieser Gelegenheit den Herrn Obermarschall auch zugleich gebeten hatte, mir zu einer Versorgung auf der dasigen Universität zu verhelfen, so versprach er mir zwar seine Hülfe, sagte aber auch, daß wann ich in meinem

Ansuchen glücklich seyn wollte, so müßte ich, weil das mehreste von dem Rector und von den übrigen dazu verordneten Herren abhieng, mir die Herren Professores zu Freunden machen. Denn obgleich der König alle Beneficia und Versorgungen zu vergeben hätte, so überließen sie es doch denen Collegien, die Personen zu einer vacanten Stelle in Vorschlag zu bringen. Es ist mir kein Exempel bekannt, setzte er noch hinzu, daß der König aus eigner Autorität einem Collegio jemanden aufgedrungen hätte. — Weil nun eben der Herr Professor Kall, an welchen ich, wie ich schon oben gemeldet habe, von seinem Herrn Vater auf das Beste empfohlen worden, damals Rector war, so hatte ich gute Hofnung; meine Leser werden aber hören, daß mir abermals eben die Person, worauf ich mich am meisten verließ, meine Hofnung zu Grunde richtete.

Der Herr Oberkammerjunker von der Lit empfieng mich ebenfalls mit der größten Leutseligkeit, und unterrichtete mich in allem, was bey der Ueberreichung des Gedichts zu beobachten sey. Er sagte mir, daß die Uebergabe im Tafelzimmer geschehen müsse, daß ich den König mit denen sämmtlichen Rittern des Elephantenordens in ihrem Ornate antreffen würde, daß ich das Gedicht dem Könige knieend, denen übrigen Rittern aber, nach ihrem Rang und Alter, welches mir ein Hoffourier anzeigen würde, überreichen müsse. Er erinnerte

fer-

ferner, daß ich bey der Ueberreichung nicht eher reden sollte, als bis mich der König um etwas fragen würde; daß ich alsdann meine Antwort kurz abfassen, sie vernehmlich aussprechen, und überhaupt nicht schüchtern seyn müsse. Um meine Leser nicht länger durch diese Erzählung zu ermüden, so melde ich nur in der Kürze, daß der König ein großes Wohlgefallen über meinen hebräischen Glückwunsch deutlich zu erkennen gab, daß er einige Worte daraus herlas, und so gnädig war, mich einer kurzen Unterredung zu würdigen. Der Herr Obermarschall, der, wie er es mir hernach bekannt hat, mit mir zufrieden war, sagte dem Könige meine an ihm gethane Bitte, und der König versicherte gnädigst, seine Einwilligung zu geben, wenn sich eine Gelegenheit zur Versorgung zeigen würde. — Ob ich nun gleich schon vorher zween Könige, nämlich den höchstseligen König von Pohlen auf dem Jagdschlosse zu Freyburg, und den höchstseligen König von Preußen bey meiner Anwesenheit in **Potsdam**, wie auch den hochseligen **Herzog Johann Adolph** von Weißenfels gesprochen hatte, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich bey dem Eintritt in das Tafelzimmer und bey dem Anblick des Königs in seinem prächtigsten Schmuck, nebst allen erwähnten Rittern in ihren köstlichen Ornaten, beynahe allen Muth verlohren. Als ich aus diesem prächtigen Zimmer wieder heraus geführet ward, so sagte mir der Herr Oberkammerjunker von der Lit, welchen ich im Vorzimmer antraf, daß

ich den andern Tag zwischen 10 und 11 Uhr zu ihm kommen sollte, weil er gewiß versichert sey, daß ich ein Geschenk erhalten würde. Ich versetzte zwar, daß ich dieses unterthänigst verbitten wolle, allein, er erwiederte, Sie müssen doch wenigstens ihre Unkosten ersetzt bekommen. — Den andern Morgen erhielt ich auch von diesem Herrn 50 Thaler ausgezahlt, mit der gnädigen Versicherung, daß wenn ich von einem Collegio zu irgend einer Versorgung in Vorschlag kommen sollte, der König alsdenn auch gewiß seine Bewilligung darzu geben würde.

Da dieses alles glücklich geendiget war, so bestrebte ich mich mit allem Fleiß, irgend eine Versorgung auszukundschaften. Der Herr Probst Bank hatte mir einsmals gesagt, daß bey der Universität ein gewisses Gestift vorhanden sey, in welches eine Anzahl Studenten aufgenommen würden, die nicht allein darinnen freyen Tisch und Wohnung, sondern auch einiges baares Geld erhielten; da nun eine solche Versorgung meinen Wünschen völlig entsprach, so gab ich mir alle Mühe, in diesem Hause einige Bekanntschaft zu erlangen. Ich verschafte mir auch gar bald darinnen einen Zutritt, und es vergiengen kaum einige Wochen, so erfuhr ich, daß eine Stelle leer sey. Diese freudige Botschaft brachte ich dem Herrn Rector Kall, bat ihn, mich in Vorschlag zu bringen, und eröfnete ihm dabey, daß ich alsdenn die Einwilligung

des

des Königes gewiß hoffen könnte. — Das glaube ich gerne, versetzte er, der König widerspricht niemals unserm Vorschlag, allein Sie können darauf keine Rechnung machen, denn es sind schon einige Personen darzu in Vorschlag gebracht worden, und wenn auch dieses nicht wäre, so würden Sie, so lange noch Landeskinder vorhanden sind, welche diese Stelle annehmen wollen, doch nicht darzu kommen können. Ich wenigstens würde mir ein Gewissen daraus machen, Ihnen eine solche Stelle zu verschaffen. Ihr Herren Deutschen denkt überhaupt alle Klugheit alleine zu besitzen, und sucht sie bey uns in Dännemark auszukramen; es fehlt uns weder an Menschen, noch an fähigen Köpfen. — Hier war nun auf einmal meine Aussicht verdunkelt; ich klagte zwar dem Herrn Obermarschall meine Noth, mußte auch auf sein Anrathen ein unterthänigstes Bittschreiben überreichen, allein ich erhielt eine Antwort, die ich schon längst wußte: das einzige tröstliche darinnen war, daß es hieß, wann ich nach Sachsen zurück reisen wollte, ich mich zuvor bey dem Oberkammerjunker von der Lit melden, welcher mir alsdann ein Reisegeld auszahlen sollte. Da ich nun auf diese Weise keine Versorgung zu hoffen hatte, so entschloß ich mich, mein Glück an andern Orten zu suchen. Ehe ich mich aber noch gänzlich von Copenhagen entferne, so will ich noch eine und die andere Begebenheit, welche sich in meiner Anwesenheit daselbst zugetragen hat, erwähnen.

Die gütige Aufnahme und der reichliche Unterhalt, welchen alle die Juden, die in Copenhagen zum Christenthume übergiengen, sowohl unter dieser, als unter der vorigen Regierung, besonders aber durch die übermäßige Güte des vorerwähnten Herrn Consistorialraths Rohn zu genießen hatten, war Ursache, daß zu meiner Zeit eine Menge Proselyten daselbst anzutreffen waren, unter welcher Menge sich denn auch leider viele gewissenlose Betrüger fanden, die aber die unnachahmliche Güte und Gedult des Consistorialraths, der mit Recht ein Vater der Proselyten genennt zu werden verdiente, zu ermüden nicht vermögend waren. Dieser getreue Hirte pflegte denen, welche ihm die große Nachsicht, die er gegen dergleichen Leute hatte, zur Last legten, zu sagen: will Gott den mit Sünden angefüllten Städten Sodoms alle ihre Greuelthaten verzeihen, will er allen darinnen wohnenden sündhaften Menschen die wohlverdiente Strafe schenken, wenn er unter allen nur zehn Gerechte, nur zehn Fromme finden würde, wie sollte ich, der ich selbst ein sündiger Mensch bin, nicht damit zufrieden seyn, wann ich von zehen, oder auch von hundert Böcken nur ein einziges verirrtes Schäflein, das mit Ernst nach der lebendigen Quelle dürstet, seinem getreuen Heyland zuführen kann. Um meinen Lesern einen richtigen Begrif von der unbeschreiblichen Gedult dieses würdigen Geistlichen zu machen, so will ich ihnen zur Erläuterung folgende Beyspiele anführen. Unter den vielen Proselyten,

welche

welche der Herr Consistorialrath selbst getauft hatte, und die sich daher seiner vorzüglichen Liebe getrösten konnten, befanden sich besonders zween, welche wegen ihrer unverantwortlichen Lüderlichkeit diesem vortreflichen Manne viele Bekümmerniß und Sorge verursachten, die sich auch oft aus eigner Schuld ins Verderben stürzten, aber doch immer von ihren getreuen Seelenhirten gerettet und aufrecht erhalten wurden. Je größer ihre Vergehungen waren, destomehr bemühete sich ihr liebreicher Taufvater, sie durch Wohlthaten endlich zu gewinnen; er befleißigte sich, sie selbst, oder doch wenigstens ihre unglückliche Nachkommenschaft, dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen. — Der eine von diesen undankbaren Menschen war aus Mähren gebürtig, und hatte sich in Copenhagen mit Weib und Kindern taufen lassen. Dieser Mann, der ein geschickter Brandteweinbrenner war, gieng, wie er mir es selbst gesagt hat, mit einer wahren Ueberzeugung und Erkenntniß von Christo aus seinem Vaterlande. Sein ernster Wunsch war, mit den Seinen in dem ersten evangelischen Lande, das er betreten würde, in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Allein, an statt, daß man an den vielen Orten, wo er sich gemeldet und um Aufnahme gebeten, die Gelegenheit mit Freuden hätte ergreifen sollen, das Reich Christi mit fünf Seelen (denn so zahlreich war damals seine Familie; worunter noch drey gar zarte Lämmer waren,) zu erweitern, so

war man vielmehr bemühet, sich dieser Last, wie man es nennte, so bald als möglich zu entledigen. Aller Orten ward er abgewiesen; niemand war anzutreffen, welcher sich durch sein und seines Weibes Bitten und Flehen, durch die Thränen der jungen unschuldigen Kinder, hätte bewegen lassen, nach Pflicht und Gewissen ihn zu behandeln. Diese fast allgemeine Lieblosigkeit in der Christenheit, unter dem Volke, welches sich rühmet ein Volk Gottes zu seyn, war, wie man leicht denken kann, ihm ganz unerwartet, und er hat es mir selbst gestanden, daß der Funke, der in ihm geglimmet, damals schon wieder ausgelöschet worden, so daß er gerne wieder zu seinem Volk zurück gegangen wäre, wenn ihn nicht die Thränen seines Weibes, und die zu befürchtende schlechte Aufnahme abgehalten hätte. Auf eine solche traurige Weise ist dieser Mann ein ganzes Jahr herum getrieben worden, bis er endlich in Copenhagen sich und die Seinen in die liebreichen Arme des Herrn Consistorialraths geworfen hatte, welcher auch recht väterlich für ihn und die Seinen gesorget hat. Er hatte ihm nach der Taufe an einem nahrhaften Orte ein ganzes Haus, nebst einer völlig eingerichteten Branntweinbrennerey, und andern Hausrath, eigenthümlich eingeräumet, überdieses aber noch ein königliches Privilegium, welches ihn von allen Auflagen frey sprach, nebst einer jährlichen Pension von 200 Rthlr. verschaft. — Allein dieser Mann war bey dem langen Herumlaufen der Arbeit entwöhnet,

und

und ein lůderlicher Landstreicher geworden; es war also nicht zu bewundern, daß er in einer Zeit von zwey Jahren durch seine Lůderlichkeit viele Schulden und sich dadurch alle Einwohner dieses Orts zu Feinden gemacht hatte. Håufige Klagen wurden wider ihn angebracht, bey welchen aber jederzeit der Herr Consistorialrath zur Gůte und zum Vergleich rieth. Nichts war vermögend seine Gedult zu ermůden noch die Liebe zu vermindern, die er einmal fůr diese unglůckliche Familie hatte; aber auch dieses alles mißbrauchte der lůderliche Mann so lange, bis er endlich wegen vielen Schulden mit Weib und Kindern fliehen mußte, nachdem er schon einigemal seinem nahen Untergang war entrissen worden. Auch dieser Streich, der gewiß das Herz des besten Menschenfreundes abgeneigt håtte, verursachte doch nicht den geringsten Abbruch in der edlen Denkungsart dieses seltnen Knechte Gottes. Er nahm sich des Flůchtigen Sache getreulich an, handelte mit seinen Glåubigern, beredete sie zur Nachsicht und bewirkte durch sein Bitten, daß ihm die königliche Pension nicht entzogen wurde. Dieses alles that er bloß in der Hofnung, daß, wenn sich einmal entweder der Verlaufene selbst, oder einer von den Seinigen wieder einfinden sollte, er ihn alsdenn auch wieder in einen nahrhaften Stand setzen könnte. Welches denn auch geschehen ist, nachdem er mit den Seinen viele Jahre alle Nordische Reiche durchstrichen hatte. Es fůgte sich eben, daß dieser Mann mit den Seinen wieder

zurück kam, als ich noch gegenwärtig war, und ich kann es kaum beschreiben, wie liebreich er aufgenommen worden, und wie väterlich der Herr Consistorialrath für ihn gesorget hat. Die Pension, welche er für ihn einige Jahre gesammelt hatte, war hinlänglich, ihn in eine solche Verfassung zu setzen, daß er sich und die Seinen vollkommen ernähren konnte. Gott hat aber auch das Bemühen seines Knechts nicht ohne Segen gelassen; er ließ ihm die Freude erleben, daß er an dem Proselyten einen ganz andern Mann wahrnehmen konnte, weil er nunmehr bloß durch Güte und Nachsicht alles Unkraut in diesem wilden Menschen ausgegätet hatte. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß er, sein Weib und sein ältester Sohn, der als ein geschickter und begüterter Kupferschmidt in Braunschweig ansäßig war, als treue Bekenner Jesu gestorben sind. Wäre diese Familie nicht in so gar gute Hände gekommen, sie würden gewiß in ein zeitliches und ewiges Verderben gerathen seyn.

Der andere Proselyt, von welchen ich reden will, hatte das Schuhmacherhandwerk gelernet. Dieser Mensch, der durch die Güte des Herrn Consistorialraths Bürger und Meister geworden war, machte auch seinem wohlthätigen Taufvater viele Sorgen. Müßiggang und Schwelgerey hatten ihn gar bald aus aller Nahrung gesetzt; er lebte lediglich von der Güte des Herrn Consistorialraths und anderer gutthätigen Christen, die er sich durch

aller-

allerley unerlaubte Erdichtungen zu erschleichen wußte. Ja, er erkühnte sich einsmals gar, ein schon getauftes Kind eines andern ihm bekannten niederträchtigen Menschen, zu sich zu nehmen und es unter dem Vorwand, als ob sein Weib dasselbe gebohren hätte, nochmals von dem Herrn Consistorialrath Rohn taufen zu lassen, um nur sowohl von ihm, als von denen dazu ebetenen Pathen einiges Geld zu erhalten; welches aber doch noch zu rechter Zeit, da man eben schon zur Taufe schreiten wollte, durch eine Nachbarin verrathen ward. Die anwesenden Pathen, welches vornehme Leute waren, drangen darauf, daß dieser böse Mensch sogleich ins Zuchthaus geschickt ward, allein der sanftmüthige Geistliche nahm sich auch da seiner noch liebreich an. Er besuchte ihn öfters, verschafte seinem verlassenen Weibe den nöthigen Unterhalt, und arbeitete so unermüdet an dem Herzen dieses verstockten Menschen, bis es ihm endlich durch göttlichen Beystand gelung, die ganze Wurzel des Unglaubens bey ihm auszurotten. Dieser Mensch hat mir seine Geschichte einigemal mit Thränen erzählet, und seine begangene Frevelthaten seufzend bereuet. — Wie frohlockend wird dermaleins dieser seltne Knecht Gottes in seiner Verklärung vor dem Richter aller Welt auftreten, wie getrost wird er alsdann sagen können: Herr, ich habe deine Heerde treulich geweidet; ich habe des Schwachen gewartet, die Kranken geheilet, die Verwundeten verbunden, das Verirrte wieder herzu gebracht und

das Verlohrne wieder aufgesucht. Herr! alle diese habe ich dir zugeführet, und dem Wolfe entrissen. — Die ganz besondere Gnade der beyden aufeinander folgenden gottseligen Könige von Dännemark, Christians des Sechsten und Friedrichs des Fünften, die treue Sorgfalt des obgedachten Herrn Consistorialraths gegen alle die, welche wünschten ins Reich Christi aufgenommen zu werden, hatte es auch dahin gebracht, daß sowohl von Juden als auch von andern irrgläubigen Nationen, ganze Familien an diesem Orte anzutreffen waren, die sich redlich nähreten, dem Staate brauchbare Bürger erzogen, und durch ihren rechtschaffenen Lebenswandel zur Gnüge bezeugten, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung ein wahrer Ernst sey. — Zu der Zeit, da ich mich in Copenhagen aufhielt, zählte man in diesem Lande unterschiedene Proselyten, die ansehnliche Ehrenämter bekleideten, worunter sich denn sonderlich der schon obenerwähnte Herr von Claußberg auszeichnete, welchen der König so gar zum Ritter des Dannebrogsorden erhoben hatte, nebst noch andern angesehenen Kaufleuten und Profeßionisten. Abermal ein Beweis, daß das Reich Christi auch noch jetzt ungemein würde erweitert werden, wenn man sich nur der Bekehrung der Juden und anderer Irrgläubigen mit ganzem Ernst annähme. —

Es ist Zeit, daß ich zur Erzählung meiner eignen Schicksale zurückkehre. Meine Leser wissen, daß

daß meine Hofnung, in Copenhagen versorgt zu werden, auf einmal wieder verschwunden war; da ich nun auf alle Fälle beschlossen hatte, auf einen ungewissen Fuß nicht in einem fremden Lande zu bleiben, aber doch noch nicht eigentlich wußte, wohin ich mich wenden sollte, so erhielt ich einen Brief von dem seligen Herrn Magister Gränz aus Dresden, worinnen er mir berichtete, daß, wenn ich in Dresden eine Armenschule übernehmen wollte, ich alsdann höchstens in drey Monaten in Dresden gegenwärtig seyn müßte. Er hatte hinzu gesetzt, daß zwar eine solche Stelle beschwerlich sey, und eben nicht viel einbringe, allein er halte dafür, daß sie mir, da ich noch ledig sey, hinlänglichen Unterhalt verschaffen würde, ja, daß es mir weit zuträglicher sey, in meinem Vaterlande mich aufzuhalten, weil sich aldann mit der Zeit auch wohl eine bessere Versorgung finden könnte. — Ob nun gleich die Stelle meiner Natur und hitzigen Temperament gar nicht angemessen war, so entschloß ich mich doch, weil ich keine bessern Aussichten hatte, diesem Ruf zu folgen, ich machte daher Anstalt zu meiner Rückreise. Anfänglich war ich gesonnen, mit dem Schiffer Schlevoigt, der eben gegenwärtig war, den vorigen Weg wieder zu nehmen, einige Freunde aber versicherten, daß es für mich weit bequemer sey, über Schonen, Pommern und Mecklenburg zu reisen; ich ließ daher meinen Paß darauf einrichten. Ehe ich aber Copenhagen noch ganz verlasse, so will ich auch noch einer lächer-

cherlichen Geschichte, die sich mit mir da zugetragen hat, kürzlich Erwähnung thun. Während der Zeit, da ich eben in Copenhagen die besten Tage zählte, mich auch ganz neu gekleidet und mit hinlänglicher Wäsche versorget hatte, so traf ich zu meinem Unglück einen mir sehr bekannten Landsmann daselbst an. Dieser Mensch, welchen ich seiner vornehmen Familie wegen nicht nennen will, hatte sich hier häuslich niedergelassen, und ich ward von ihm zu eben der Zeit erkannt, als das prächtige Leichenbegängniß der Höchstseligen Königin Louise zu sehen war. Er redete mich in der Schloßkirche unvermuthet an, und ließ nicht von mir ab, bis ich ihn nach Hause begleitete. Dem äußerlichen Ansehen nach schien es, als wenn sich mein Landsmann in ganz guten Umständen befände, seine Zimmer waren reinlich und gut meublirt; allein ich habe nach der Zeit erfahren, daß dieser ganze Hausrath geborgt war, für welchen er monatlich ein gewisses Geld zahlen mußte. Er bewirthete mich herrlich, versicherte mich seiner aufrichtigen Freundschaft, und bat recht inständig, daß ich ihn oft besuchen möchte. Des folgenden Tages, früh besuchte er mich und traf mich eben an, als ich meine schwarze Wäsche aussuchte, um sie waschen zu lassen; er fragte mich daher, wie viel ich jedesmal bezahlen müßte, und als ich es ihm angezeiget hatte, so versprach er mir eine bessere und wohlfeilere Wäscherin zu besorgen. Er hielt auch sein Wort redlich, und ich hatte Ursache mit die-

ser Veränderung zufrieden zu seyn. Als ich ihn das drittemal besuchte, so traf ich bey ihm verschiedene Leute an, welche er alle, wie mich, zu einer Abendmahlzeit gebeten hatte. Als wir den Coffee getrunken hatten, so ward gespielt, und weil es sehr warm war, so bat er uns, daß wir um mehrerer Bequemlichkeit willen unsere Oberkleider ablegen sollten, dieß geschah auch von mir und noch einigen. Wir waren daselbst recht vergnügt mit einander, als wir aber nach dem Essen unsere Kleider verlangten, so führte uns dieser Freund in ein Nebenzimmer, wo wir zu unserer Verwunderung folgende Worte von ihm vernehmen mußten: Eine höchst wichtige Schuld, welche ich noch diesen Abend bey Verlust meiner Ehre, bezahlen mußte, hat mich genöthiget, da ich mir auf keine andere Art in der Geschwindigkeit helfen konnte, Ihre Röcke indessen zu verpfänden; gedulten Sie sich bis früh, alsdann werde ich im Stande seyn, sie wieder einzulösen. Wir sahen einander sehr bestürzt an; was sollten wir aber machen, wir mußten uns die Sache gefallen lassen und noch froh seyn, daß wir den noch übrigen Theil der Nacht bey unserm theuren Wohlthäter zubringen konnten. Diese Zeit vergieng, ohne daß wir uns unsern Verdruß merken ließen, allein als unser Herr Wirth des Morgens ausgegangen war, um, wie er uns sagte, Geld zu holen, und gar nicht wieder kommen wollte, so fiengen wir an sehr ungedultig zu werden. Aber alle unsere Ungedult richtete nichts aus; wir

mußten uns entschließen, da der Mittag heranna-
hete, das Geld und die Interessen für unsern Wirth zu bezahlen, wenn wir anders unsere Kleider wieder auslösen wollten. Ja wir waren noch froh, daß wir sie bekamen, weil einige von uns argwöhnten, daß das Weib mit dem Gelde, welches sich über 30 Rthlr. erstreckte, auch außenbleiben würde; allein dieses geschahe nicht. Wir giengen weg und fasseten den Entschluß, niemals wieder zu ihm zu kommen. Für mich war dieses schon ein ansehnlicher Verlust; ich mußte aber, ohngeachtet ich diesen bösen Landsmann nicht wieder gesehen hatte, noch einen weit beträchtlichern durch seine Schuld leiden, welches ich aber nicht eher erfuhr, als bis ich bald abzureisen gesonnen war. Als ich nämlich der obgedachten Wäscherin meine sämmtliche Wäsche, um sie einzupacken, abforderte, hörte ich, daß sie dieser böse Mensch schon in meinem Namen abgeholet hätte. Hier erfuhr ich erst, was ich für einen theuren Freund an diesem Landsmann gefunden hatte. Weil er sich blos von Betrügerey ernährte, so konnte ich auch auf keine Wiedererstattung meines erlittenen Schadens Rechnung machen; ich mußte mir daher in aller Geschwindigkeit neue Wäsche besorgen. Endlich nahete die Zeit heran, daß ich Copenhagen verlassen sollte; ich erhielt einige Empfehlungsschreiben und trat daher meine Reise zu Anfange des Monats August glücklich an.

Helsingör war der erste Ort, wo ich einen Tag stille liegen mußte; der Herr Consistorialrath Rohn hatte mich an einen dasigen Geistlichen empfohlen, und dieser verschafte mir aus der an diesem Orte befindlichen ansehnlichen Zollkammer 10 Rthlr. Reisegeld. Von da ließ ich mich über den Sund setzen, und besahe bey dieser Gelegenheit die berühmte Dänische Seevestung Cronenburg und das nicht weit davon vor Anker liegende Cronjagdschiff, vor welchen alle vorbey segelnde Schiffe, nachdem sie vorher ihre Ankunft durch einige Canonenschüsse bekannt gemacht, visitirt worden und ihren Zoll entrichtet haben, die Seegel streichen müssen. Hierauf kam ich glücklich in der am Sunde liegenden Schwedischen Grenzvestung Helsingburg an. An diesem Orte verschafte mir die göttliche Vorsehung einen unvermutheten Verdienst. Denn als ich hier ankam, und nebst den übrigen Passagiers genau und fast bis auf das Hemde war durchsucht worden, so führte man uns durch eine starke Wache zum Gouverneur, welcher uns scharf examinirte, und unsere Pässe mit Aufmerksamkeit durchlas. Da er aus meinem Paß erkannte, daß ich ein Studiosus aus Sachsen sey, so ließ er sich mit mir in ein besonderes Gespräch ein; als er nun unter andern von mir vernommen hatte, daß mein Hauptstudium die orientalischen Sprachen betreffe, so sagte er, wenn Sie sich einige Tage hier aufhalten wollen, so können Sie mir vielleicht eine Gefälligkeit erzeigen, und sich einen Verdienst ver-

schaffen. Es ist bereits vor einigen Jahren ein holländisches Schiff nicht weit von unserm Hafen gestrandet; nach dem einmal eingeführten Strandrechte müssen alle gerettete Waaren taxiret, und durch ein gewisses Geld gelöset werden. Unter andern Waaren nun, die man damals gerettet hat, befanden sich auch 3 große Kisten mit jüdischen Büchern; weil diese größtentheils auch mit hebräischen Titelblättern, und ohne Puncte gedruckt sind, so hat sich bisher noch niemand gefunden, der uns diese Bücher namhaft machen, ihren Werth bestimmen und in Ordnung bringen könnte. Glauben Sie nun die darzu erforderlichen Kenntnisse zu besitzen, so will ich Ihnen Morgen früh die sämmtlichen Bücher zeigen lassen; Sie können sie besehen, und mir alsdann Nachricht ertheilen, ob Sie sich darzu wollen gebrauchen lassen, wie lange ohngefähr Ihre Bemühung dauren möchte, und wie viel Sie jeden Tag für Ihre Arbeit verlangen. Diesen Antrag nahm ich mit Vergnügen an, und nachdem mich dieser Herr noch über eine Stunde bey sich behalten hatte, so ließ er mich durch einen Bedienten in das deutsche Gasthaus bringen, nachdem er zuvor auch meinen Coffre nebst dem andern Reisegeräthe dahin geschaffet hatte. Als ich den andern Morgen kaum aufgestanden war, meldete mir der Wirth, daß der deutsche Prediger mich zu sich auf eine Schaale Coffee eingeladen hätte, wenn ich nun darzu Lust bezeigte, so wolle er mich durch den Hausknecht hinführen lassen. An dem Prediger

ger fand ich einen recht liebenswürdigen, gelehrten und leutseligen Mann; er erzählte mir, daß der Gouverneur ihm meine Anwesenheit bekannt gemacht, und ihn zugleich gebeten, mit mir an den Ort zu gehen, wo die Bücher aufbehalten würden, um wahrzunehmen, ob ich Geschicklichkeit genug besäße, dieses Werk zu übernehmen. — Es war mir überaus angenehm, daß ich den Anfang dieser Arbeit unter der Aufsicht eines so rechtschaffenen Mannes machen sollte. — Als ich hierauf die Bücher in Augenschein nahm, merkte ich sogleich, daß meine Beschäftigung dabey von gar geringer Erheblichkeit und von ganz kurzer Dauer seyn würde; denn obgleich eine ansehnliche Menge Bücher vorhanden war, so befanden sich doch darunter immer ein- bis zweyhundert Exemplaria von einerley Innhalts, welche daher gar bald in Ordnung gebracht werden konnten. Ich sagte hierauf dem Prediger, daß ich, wenn man mir einen Mann mitgäbe, welcher die Bücher, so wie ich sie ansagte, aufschreiben könnte, in zween, höchstens dreyen Tagen diese Arbeit zu vollenden gedächte. Bey dieser Gelegenheit erklärte ich dem Prediger einige Tittel, ingleichen einige Stellen in diesen Büchern, wobey er auch seine Zufriedenheit gar deutlich zu erkennen gab. Er begleitete mich darauf zum Gouverneur, und meldete ihn in meiner Gegenwart, was ich ihm gesaget hatte, worüber er sehr vergnügt zu seyn schien. Er fragte mich nochmals, wie viel ich des Tages für meine Bemühung haben wollte, und setzte gütig hin-

hinzu, daß ich eben nicht nöthig hätte, so sehr zu eilen, und den ganzen Tag zu arbeiten. Ich erwiederte ihm, daß ich meine Reise gerne beschleunigen möchte, und daher auch dieses Werk bald geendiget zu sehen wünschte; übrigens aber wollte ich der Gnade des Herrn Gouverneurs, in Ansehung der Belohnung für meine Arbeit, keine Grenzen setzen. Der Gouverneur sagte, es mag demnach morgen früh die Arbeit ihren Anfang nehmen; heute werden Sie mir, nebst dem Herrn Geistlichen, in meinen Garten Gesellschaft leisten und meine Gäste seyn. Der vorzüglichen Gnade, welcher ich so wohl von diesem Herrn, als auch von seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin und andern anwesenden vornehmen Gästen gewürdiget worden, werde ich mich mit Dank erinnern. — Des Morgens darauf ward ich von einen Rathscopisten abgeholt, und die Arbeit nahm auch wirklich ihren Anfang. Weil eben nichts besonders mehr an diesem Orte vorgefallen ist, so berichte ich nur kürzlich, daß ich zwey und einen halben Tag mit dieser Arbeit zugebracht, und dafür 20 Rthlr. nebst einigen Büchern, die ich mir ausgelesen hatte, zum Geschenk erhalten habe. Der Gouverneur beehrte mich noch mit einem wohleingerichteten Paß, und so reisete ich vergnügt nach Lunden. Es ist dieses eben kein sonderlich beträchtlicher Ort in Schonen, weil aber daselbst eine schwedische Universität ist, so entschloß ich mich, einige Tage hier zu bleiben. Ich muß es denen damals lebenden Lehrern und der

studi-

studirenden Jugend zum immerwährenden Ruhme nachsagen, daß sie mich mit vieler Achtung und ungemeiner Liebe aufgenommen haben. Es gefiel mir auch an diesem Orte so wohl, daß ich mich daselbst länger aufhielt, als ich es anfangs zu thun entschlossen war; ja, ich ließ mich gar von einem jungen Prediger, der mich sehr lieb gewonnen hatte, bereden, mit ihm auf vierzehn Tage zu den nicht weit davon entlegnen Gesundsbrunnen zu reisen. Ich traf daselbst eine sehr zahlreiche Gesellschaft an, und da ich überhaupt bey den Einwohnern dieses Landes seltne Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, und edle Gastfreyheit wahrnahm, so kann ich die wenigen Tage, die ich da zugebracht habe, gewiß mit unter die glücklichsten meines Lebens rechnen. Von da reisete ich nach Malmö, welches eine ganz artig gebaute, volkreiche und die Hauptstadt in Schonen ist, wie denn darinnen nebst vielen vornehmen Personen, auch einige angesehene reiche Kaufleute wohnen. Ich hatte einen Brief an den deutschen Prediger abzugeben, welchen ich auch noch an demselben Tage überbrachte. Er fragte mich: ob ich gesonnen wäre mich einige Tage hier aufzuhalten? weil ich ihn nun berichtete, daß, nachdem ich mich in Lund gar zu lange verweilet, ich entschlossen sey, früh weiter zu reisen, so bat er mich gar sehr, meinen Entschluß zu ändern. Sie sind mir, versetzte dieser rechtschaffene Greis, von meinem verehrungswürdigen Freund so vortheilhaft geschildert worden, daß ich mich verbunden erachte, Ihnen Ihre

Reise durch einen Vorschub zu erleichtern; und Sie würden mir ein besonders Vergnügen machen, wenn Sie mir einige Tage Gesellschaft leisten wollten. Denn je seltner man leider unter Proselyten rechtschaffene Leute antrift, je mehr freue ich mich, wenn ich einen solchen finde, welchen ich nach der Liebe gut beurtheilen kann. Es ist erst vor einigen Wochen ein Proselyt hier gewesen, der Frechheit genug besaß, sich für einen Arzt auszugeben, und der es so gar wagte, auch vornehme Patienten in seine Cur zu nehmen, da er doch von der Medicin nicht die geringste Wissenschaft hatte, sondern seiner Profeßion nach ein Schlachter, und dabey ein abgefeimter Betrüger war, wie er sich denn auch, nachdem er in der Geschwindigkeit einiges Geld aufgenommen, wieder weggeschlichen hat. Weil man aber noch frühzeitig von seiner Flucht Nachricht erhalten, so ist er in Ystadt arretirt worden, wo er allem Ansehen nach eine schwere Strafe zu fürchten hat. — Auf mein Befragen erfuhr ich, daß er Bicker hieß, und sich in Deutschland für einen der größten Gelehrten ausgegeben hatte. Unter andern bösen Stücken erzählte mir der Prediger auch noch, daß er eines vornehmen Mannes Tochter, die mit der Epilepsie beladen war, in seine Cur genommen, und zur Unzucht habe verleiten wollen, weil er, seinem Vorgeben nach, sie nicht eher als nach einer so bösen That von ihrer bösen Krankheit befreyen könne. Das Frauenzimmer hat dieses ihren Eltern offenbaret, und dadurch ist

eben

eben die schändliche Betrügerey dieses Bösewichts entdeckt worden.

Die vorzügliche Liebe, welcher mich dieser Geistliche würdigte, bewegte mich, meinen Entschluß zu ändern, und ich hatte auch nicht Ursache den Aufenthalt an diesem Orte zu bereuen, weil dieser gütige Prediger mir durch sein Ansehen ein gutes Reisegeschenk zu verschaffen im Stande war. Von da reisete ich nach Ystadt, denn ich war gesonnen mit dem Schwedischen Postschiff, welches von diesem Orte abgeht, nach Stralsund zu fahren. Da ich an diesem Ort einige Tage auf die Abfahrt dieses Schiffes warten mußte, so hatte ich Zeit, mich nach dem in Arrest sitzenden Bicker genauer zu erkundigen. Es waren nach und nach die schändlichsten Betrügereyen von ihm bekannt worden, und es war eben sein Urtheil gekommen, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch im Eisen geschlossen bleiben und auf der Vestung zu Cronstadt in Gesellschaft anderer Betrüger arbeiten sollte. —

Auf diese Art sollte man allerwegen mit dergleichen Betrügern verfahren, man würde alsdenn gar bald den Staat von der Last solcher bösen Leute befreyen; da man hingegen, entweder aus einer zur unrechten Zeit gebrauchten Nachsicht, oder weil man sich gemeiniglich von dergleichen Leuten je eher je lieber loß zu machen sucht, sich damit begnüget, ihnen die Stadt oder das Land verboten zu ha-

ben. Solche böse Menschen werden dadurch immer noch ärger gemacht und man läßt ihnen Zeit, ihre schändlichen Betrügereyen zu häufen, in allen Ländern herum zu streichen und ihren Namen noch stinkender zu machen. Es häufet daher ein solcher gottloser Proselyt Boßheit mit Boßheit, weil er öfters gezwungen ist, fremde Namen und Character anzunehmen, wodurch also zu Zeiten ein einziger Proselyt einen bösen Ruf für viele bewirken kann, welches leider häufige Exempel bestätigen, und wodurch denn freylich alle Proselyten endlich so verdächtig gemacht werden, daß man sich in der Folge durchgängig weigern wird, die zu uns kommenden Fremden anzunehmen, wodurch aber das Reich Christi nicht erweitert werden kann. Jemehr unsere gottseligen Alten bemühet waren, das Bekehrungswerk zu befördern, destomehr wird dieses heilsame Werk in unsern Tagen vernachläßiget. Ist irgend an einem Ort eine schändliche Betrügerey von dieser Art vorgegangen, woran wir, wenn es genau untersucht werden sollte, gemeiniglich selbst einige Schuld haben, so faßt man gleich den Entschluß, niemals wieder einen Fremden aufzunehmen, wie solches erst kürzlich das Beyspiel in einer unserer benachbarten Städte beweiset. Ja die Lieblosigkeit erstreckt sich auch so gar auf bemittelte Fremde, die unsere Religion annehmen und unserer Hülfe weiter gar nicht nöthig haben. Ich kann selbst ein solches Beyspiel anführen. Es wendete sich nämlich vor 6 Jahren ein junger bemit-

mittelter Jude zu unserer Religion, der beflissen war den Schein aller Gewinnsucht von sich abzulehnen. Die ihm angebotne Unterhaltung in der Zeit, da er im Christenthum unterrichtet werden mußte, schlug er großmüthig aus, ja er bezahlte so gar alle Kosten, welche seine Taufe verursachte, und verbat sich alle Pathengeschenke; und doch war er nicht vermögend sich von dem allgemeinen Argwohn zu befreyen. Eben daher, weil er nichts nehmen wollte, und sich von seinen Mitteln erhielt, nahm man Anlaß noch liebloser von ihm zu urtheilen, als von allen andern. Es mußten ihn also nothwendig unlautere Absichten zur Annehmung der christlichen Religion angetrieben haben. Ja es kam so weit, daß man Mühe hatte, einige Pathen für ihm ausfindig zu machen, wie denn einige Personen, welche ich in seinem Namen als Taufzeugen zu diesem heiligen Werke erbitten wollte, mir es unter dem Vorwand abschlugen, daß man unmöglich glauben könne, daß es diesen Menschen um die Annehmung unserer Religion zu thun sey; es würde sich gewiß über lang oder kurz äußern, was dieser Mensch im Schilde führe. Allein es ward auch bald die Rechtschaffenheit seines Herzens offenbar, zu seinem ewigen Ruhme und zu seiner Seligkeit. Da ich einmal von diesem guten Menschen rede, so wird es mir hoffentlich erlaubt seyn, seine Geschichte bis auf seinen Tod zu erzählen. Da dieser rechtschaffene Proselyt im Schreiben, Rechnen, und in der französischen Sprache sehr geschickt war, so

wünsch-

wünschte er nun freylich eine schickliche Bedienung für sich zu erlangen, weil er aber wohl merkte, daß dieses nicht sogleich zu bewerken seyn möchte, und sein Vermögen auch nicht so beträchtlich war, sich lediglich davon zu erhalten, so suchte er sich von dem Handel, welchen er vormals als Jude getrieben hatte, bis zu einer Versorgung zu ernähren; allein auch dieses ward ihn sehr sauer gemacht; denn wo er sonst einen offenen Credit hatte, fand er nun als Christ keinen Glauben mehr, und wo er als Jude einen freyen Zutritt hatte, war ihm jetzt der Weg verschlossen. Ja, der gute Ehrhold (diesen Namen hatte er sich bey der Taufe erwählet,) mußte, da er vorher nicht aus der Stadt gekommen war, ohngefähr ein Jahr nach der Taufe, sein Brod auswärts auf dem Lande verdienen, hier hatte er das Unglück daß er mit dem Pferde einen gefährlichen Fall that, und sich daher krank am Charfreytage 1772. auf einen Wagen wieder in die Stadt bringen ließ. Unterwegens ward es schlechter mit ihm, im Thor kam es so weit, daß man ihn vom Wagen herunter nehmen, und in die Wachstube bringen mußte. Hier fiel dieser gottesfürchtige Jüngling auf seine Knie, betete so laut und andächtig, daß alle Anwesende durch dieses Gebet äußerst gerührt wurden. Er übergab seine Seele dem Heylande, welcher ehemals aus Liebe auch für ihn, an diesem Tage am Creuze gestorben und sein allerheiligstes Blut vergossen hatte. Er preisete Gott und dankte ihm demüthigst, daß er ihn werth

geach=

geachtet habe, eben an einem so heiligen und höchst merkwürdigen Tage zu sich zu nehmen. — Ein solch seltnes Exempel verdient mit Recht, daß es bekannt gemacht wird; allein die Welt achtet das Gute nicht, das man bey dergleichen Personen auch mit Gewißheit wahrnimmt, sondern sie ist zufrieden und freuet sich, wenn nur das Böse, es sey wahr oder falsch, ausposaunet wird. —

Da ich nun unter andern auch meine Geschichte in der Absicht bekannt mache, um, wo möglich, das allgemeine Vorurtheil wider Proselyten nur einigermaßen zu schwächen, so wird man mir die öftern Ausschweifungen verzeihen; wenigstens wird man doch daraus lernen, daß der Argwohn gemeiniglich am unrechten Orte angebracht ist, und den nicht trift, den er treffen soll. Denn das ist doch einmal gewiß, daß der Betrüger, wenn er anders in seinen Betrügereyen Progressen machen und sich nicht in seiner wahren Gestalt zeigen will, die Verstellungskunst im höchsten Grade gelernet haben muß. Da nun einen solchen das allgemeine Vorurtheil und der Argwohn gegen alle Proselyten zur Gnüge bekannt ist, so versteht er die Kunst, alle seine Brüder noch mehr anzuschwärzen, und sich durch angewöhnte fromme Reden, durch ein heuchlerisches und zu rechter Zeit angebrachtes Gebet auszuzeichnen. Auch davon muß ich meinen Lesern ein merkwürdiges Beyspiel erzählen, welches sich

erst seit wenigen Jahren zugetragen und mir Verdruß und Verfolgung verursachet hat.

Als ich mich vor einigen Jahren auf höchsten Befehl unsers theuresten Churfürsten in Dresden einige Zeit aufhalten mußte, so hörte ich durch den allgemeinen Ruf, daß ein gewesener catholischer Prälat, der Provincial des Benedictinerordens gewesen zu seyn vorgab, sich D. Mayer nannte, wegen seiner in der Schloßkirche gehaltenen Predigt, wobey er häufige Thränen vergossen hatte, auch bey den vornehmsten Familien in dem größten Ansehn stund, von mir hie und da viel Guts redete, und den Wunsch äußerte mich kennen zu lernen. Der Herr Pastor Schnabel war der erste, der mich davon benachrichtigte, und man kann leicht denken, daß ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, einen so großen Mann zu sprechen und ihm meine Ehrerbietung zu bezeigen: allein, alle Mühe und alles Laufen war vergebens; ich konnte ihn nie treffen. Und obgleich einige meiner Gönner, bey welchen er den Wunsch geäußert hatte, mich kennen zu lernen, ihm bisweilen eine gewisse Stunde bestimmten, in welcher er mich bey ihnen sprechen könne: so wußte er doch auch dieses durch allerley Erdichtungen fruchtlos zu machen. Jemehr Hindernisse sich mir in den Weg legten, desto begieriger wurde ich, einen so seltnen Mann kennen zu lernen, der aus Liebe zur wahren Religion eine so große Veränderung unternommen und seine ansehn-

sehnliche Würde, nebst seinem Vorgeben nach 7000 Ducaten jährlicher Einkünfte, verscherzt hatte. Daher bat ich einige Freunde und Freundinnen, von welchen ich wußte, daß er öfters bey ihnen aus- und eingieng, mir es einmal bekannt zu machen, wenn er bey ihnen speisen, oder sonst gegenwärtig seyn würde. Aber auch dieses war vergebens; denn weil alle diese Personen glaubten dem Provincial ein Vergnügen zu machen, oder ihn desto eher zu sich zu locken, wenn sie ihm sagten, daß ich zugegen seyn würde, so that er zwar allezeit, als wenn es ihm sehr lieb wäre; aber um desto eher blieb er unter allerley Vorwand weg. Einsmals war ich mit den Meinigen zu einem Frauenzimmer gebeten, die uns versichern ließ, daß wir bey ihr den Provincial gewiß antreffen würden; wir waren um zwey Uhr des Nachmittags bestellt und wir eilten mit großem Verlangen dahin, endlich einmal einen Mann zu sehen, welcher sich einen so allgemeinen Beyfall erworben hatte. Er kam auch wirklich: allein das Frauenzimmer verdarb durch ihre Uebereilung die ganze Sache. Sie lief ihm auf der halben Treppe entgegen und sagte ihm mit großen Freuden, daß er mich in ihrem Zimmer antreffen würde. Mein Gott, rief dieser Heilige aus, wie muß es sich doch immer so sonderbar schicken, daß ich den guten Selig, welchen ich schon längst so herzlich gern gesprochen hätte, nicht sprechen kann. Ich komme nur her, um Ihnen, wertheste Mademoiselle, zu sagen, daß ich sogleich zu einem

nem der Herren Conferenzminister gehen muß. Und mit diesen Worten eilte er die Treppe wieder hinunter und immer fort. Das Frauenzimmer kam darauf bestürzt wieder zurück und erzählte uns die ganze Unterredung. Indessen konnte dieses doch bey uns keinen Argwohn erwecken, man wußte es schon, daß dieser Mann das Gereiße hatte. — Ich hatte gehört, daß er zu Zeiten Abends mit einigen vornehmen Personen einige öffentliche Oerter zu besuchen pflegte; allein, auch da traf ich ihn nie; er mußte vermuthlich immer zu rechter Zeit Nachricht von meiner Anwesenheit erhalten haben, und daher kam er nie wieder an einen solchen Ort. Ein gewisser würdiger Cavallier, der Kammerherr Graf von B., welcher sich damals in Erlernung der hebräischen Sprache mit mir übte, tröstete mich, daß ich ihn gewiß bey ihm zu sprechen bekommen sollte. Er besucht mich öfters, sagte er, und ich will es ihm sagen, wenn wir unsere Stunde miteinander haben; er wird gewiß eilen, um unsern Uebungen beyzuwohnen, und Sie zu sprechen. Ich besinne mich, setzte er hinzu, daß er mir selbst viel Gutes von Ihnen gesaget und Sie zu sehen gewünschet hat. Der Herr Graf hat auch sein Wort in Erfüllung gebracht; allein der Herr Provincial hat von der Zeit an des Herrn Grafens Zimmer nie wieder betreten. Und doch blieb er bey mir immer noch außer allen Argwohn. Und was hätte ich mir auch von ihm wohl vorstellen sollen? Nach so vielen fehlgeschlagnen Versuchen, hatte ich mich

bereits

bereits der Ehre begeben, diesen Mann zu sehen, oder zu sprechen. Von ohngefähr aber, als ich eben mit einem Freunde auf der Willischen Gasse in einem Gespräch begriffen war, kam ein Mann auf uns zu, der mir sogleich in die Augen fiel und auch sehr bekannt zu seyn schien. Anfangs konnte ich mich nicht gleich auf ihn besinnen; als ich aber bemerkte, daß er, so bald er meiner ansichtig geworden war, heftig erschrak und das Gesicht wegwendete, so besann ich mich auf einmal auf ihn. Ich erkannte ihn nämlich für einen gewissen Anemann, der eines begangnen Ehebruchs, und andrer Verbrechen wegen seines Predigtamts für unwürdig erkläret worden war, das er im Stift Hildesheim einige Jahre verwaltet hatte, und welchen ich bey meiner Anwesenheit in Hannover hatte kennen gelernet. — Der Freund, der mit mir im Gespräch begriffen war, fragte mich, als er meine Zerstreuung wahrnahm, was mir wiederfahren wäre, worauf ich ihm den Mann wies und zugleich seinen Character entwarf. Dieser aber erwiederte: Ihre Reden setzen mich in Erstaunen; der Mann, den sie mir beschreiben, ist ja der Herr Provincial Mayer. Man kann leicht denken, in was für Erstaunen mich dieser Name setzen mußte, und ungeachtet ich meiner Sache gewiß war, wenn ich noch überdies bedachte, wie sorgfältig er bisher jederzeit meine Gegenwart vermieden und wie schüchtern er sich auch eben jetzt weggewendet hatte; so stellte ich mich doch, als wenn ich mich geirret ha-

ben könnte, und bat meinen Freund, daß er meinen Irrthum nicht möchte bekannt machen. Um aber doch noch gewisser in meiner Entdeckung zu seyn, so erzählte ich meiner Frau, die eine Hanoveranerin von Geburt ist, und den jetzt erwähnten Anemann gleichfalls gut gekannt hatte, diesen Vorfall; ich beschrieb ihr seine Kleidung, und bat, daß sie ein Augenmerk auf ihn haben möchte; dies geschahe, und sie bestärkte mich in meiner Vermuthung. Nach dieser Entdeckung gab ich mir noch mehr Mühe, ihn irgend wo sprechen zu können: Allein, er war viel zu listig, und alle meine Mühe war vergebens. Weil damals dieses Betrügers Ruf ohnedem schon verdächtig gemacht war, indem der sel. D. St. * * unterschiedne Vergehungen von ihm entdeckt und bekannt gemacht hatte, und es nicht leicht zu befürchten war, daß man ihm eine Predigerstelle anvertrauen würde; so beschloß ich die Entdeckung als ein Geheimniß zu bewahren. Es war mir zu derselben Zeit schon hinlänglich bekannt, daß die Welt so gern betrogen seyn will, und daß betrügerische Heuchler, die ihr Handwerk recht gelernet haben, am besten darinnen fortkommen können; ich sahe voraus, daß mir die Entdeckung vielen Verdruß und Mühe verursachen würde: Ich schwieg also, und belustigte mich einige Zeit über die große Sorgfalt des Betrügers, die er anwandte, um sich vor mir zu verbergen, welche er gar so weit trieb, daß auch nachdenkende Männer es wahrnahmen und mich öfters deswegen befrag-

befragten, welches ich aber immer unter dem Vorwande einer Unwissenheit von mir ablehnte. So bemühet als ich nun war, das Geheimniß zu verbergen, so beflissen war hingegen der Freund, meinen vermeintlichen Irrthum in allen Gesellschaften zu erzählen; kurz meine Aussage ward bekannt. Weil nun diesem Betrüger selbst in Dresden allerley unzüchtige Händel Schuld gegeben wurden, und er auch selbst in einer gewissen vornehmen Gesellschaft, als er seine von ihm ersonnene Lügengeschichte erzählen mußte, unter andern Prahlereyen mit erwähnte, daß einsmals ein evangelischer Prediger aus dem Stift Hildesheim, Namens Anemann, zu ihm nach Maynz gekommen, daselbst catholisch geworden und nun durch ihn auch wieder zur Erkenntniß seines Irrthums und zur Rückkehr gebracht worden sey, so verursachte meine Aussage immer mehrere Aufmerksamkeit; ich ward einigemal darum befragt, blieb aber immer dabey, daß ich mich geirrt hätte. Endlich aber setzte mir ein würdiger Prediger, einer meiner besten Gönner, so lange und so heftig zu, bis ich ihm eingestand, daß ich mich nicht geirrt habe. Dieser rechtschaffene Geistliche sagte mir, daß ich nach meinem Gewissen verpflichtet sey, den schrecklichen Betrug dieses bösen Menschen der Welt zu offenbaren. Da ich mich aber ganz und gar auf keine Weise dazu bereden lassen wollte: so blieb es dabey, daß ich an dem Betrüger selbst schreiben, ihm warnen und anrathen sollte, daß wenn er nicht der

Justiz in die Hånde fallen wolle, er Stadt und Land råumen möchte. Dieses habe ich gethan; ich habe ihm einen scharfen, einen sehr nachdrůcklichen Brief zugeschickt, und weil dieser Brief sehr viel Aufsehen gemacht hat, und sich schon in mehr als einigen hundert Hånden befindet, so wird es hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihn hier mit einrůcke. —

„Mit vielen Erstaunen hat man bereits vor geraumer Zeit an Ihnen den im Hildesheimischen gewesenen und seit langen Jahren abgesetzten evangelischen Prediger Anemann mehr als zu gut erkannt. Sie können sicher glauben, daß Ihre Frechheit, wodurch Sie ein geehrtes Publicum hintergehen, und so viele unverdiente Wohlthaten erschleichen, denenjenigen, welchen Sie von Grund aus bekannt sind, gleich anfånglich, und also schon sehr lange höchst årgerlich und anstößig gewesen ist. Allein, man hat Ursachen gehabt Ihre Person nicht kenntbar zu machen, und Sie einige Zeit in Ihrem Gewůhle zu lassen. Man hat einestheils geglaubt, und auch Ursache genug zu glauben gehabt, daß sich doch der gewesene Pastor Anemann einmal åndern und bessern wůrde. Die andre Ursache war, weil man durch Bekanntmachung Ihrer Person unsern Feinden und Widersachern kein Hohngelåchter verursachen wollen, welches gewiß geschehen wůrde, wenn sie erfahren sollten,

ten, was Sie unserer Kirche für einen schändlichen Betrug mit ihrer vorgegebenen Bekehrung gespielet haben. Da man aber leider erfährt, daß Sie noch immer der alte Anemann sind; daß Sie sich noch immer in Ihren Lieblingssünden, in den Wollustpfützen herumwälzen. Da man ferner leider zu befürchten hat, daß bey Ihrer schändlichen Lebensart das letzte Uebel ärger, als das erste werden könnte, und daß Sie (welches Gott verhüten wolle) vielleicht gar durch die große Güte Ihrer betrognen Gönner, auf eine ungerechte und gottlose Weise, wieder zu dem heiligen Amte des Priesterthums gelangen möchten, wo Sie denn eben so, wie vormals, viele Seelen ins Verderben stürzen könnten: So achtet man sich verbunden, diese zu befürchtende Uebel so viel als möglich zu verhüten. Man rathet also Ihnen hierdurch freundschaftlich und nachdrücklich, daß Sie, ehe noch mehreres Aergerniß gegeben wird, sogleich die Stadt und ganz Sachsen meiden; da man denn verspricht, Ihre Boßheit zu verschweigen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie Ihren wahren Namen wieder annehmen und sich mit aufrichtiger Reue, Buße und Bekenntniß wieder zu unsrer heiligen Kirche wenden. Wagen Sie es ja nicht, auf eine höchst unverschämte Weise länger hier zu bleiben; außer nur in dem Fall, daß Sie sich hier unter Ihrem wahren Namen, und in Ihrer eigentlichen Gestalt bekannt machen. Sie

haben sich alsdenn Vergebung zu getrösten; ingleichen werden Sie von der Liebe und Mildthätigkeit Ihrer bisherigen Gönner nicht ganz ausgeschlossen seyn. Sollten Sie sich aber meiner Warnung ungeachtet doch zu keinem von beyden verstehen wollen; so siehet man sich genöthiget, Ihre Person mit Ihren Lastern der Obrigkeit zu offenbaren. —"

Dieser Brief ist ihm richtig in seine eigne Hände überliefert worden, aber ohne die geringste Wirkung. Da nun auch durch des Anemanns Wirth der Innhalt dieses Briefs, wie ich schon gedacht habe, in der ganzen Stadt nach und nach bekannt wurde; so durfte und konnte ich es nicht länger wagen, die Wahrheit zu verschweigen, wenn ich darum befragt wurde. Allein dieser Erzbetrüger verlachte meine Aussage und wußte sich sogar auch dadurch noch mehrere Gönner und Verehrer zu erwerben; er gab nämlich ungescheuet vor, daß ich von denen catholischen Geistlichen dazu erkauft worden sey, ihn aus der Stadt zu bringen; daß ich ihn zu den Anemann machen wolle, dessen Geschichte er selbst hier und da erzählet habe, und daß er den nunmehro wieder bekehrten Anemann selbst nach Dresden zu kommen verschreiben wolle. — Kurz, ich mußte lügen und seine Worte nahm man als schon bewiesene Wahrheiten an. Ich kann es meinen Lesern nicht gnug beschreiben, was für Verfolgungen, übeln Nachreden und groben Beleidi-

gungen

gungen ich eine Zeitlang ausgesetzt seyn mußte, welches aber doch warlich zu verwundern ist, da man mich schon über dreyßig Jahre als einen ehrlichen Mann gekannt hatte. Allein hieraus ist schon bewiesen genug, daß Vorurtheil und Argwohn die abgefeimten und ausgelernten Erzbetrüger gar nicht trift. Meine Leser werden über den Verfolg dieser Geschichte noch weit mehr erstaunen, und ich wünsche gar sehr, daß sie zur rechten Beurtheilung unsers Nächsten und besonders der zu uns kommenden Proselyten etwas beytragen möge. Einige wenige rechtschaffne Personen vom Stande und Geistliche, welche mit Recht dieses Betrügers vorgegebne Bekehrung mit seinen Lastern nicht zusammen räumen konnten, traten auf meine Seite, und waren nun bemühet seiner Betrügerey ein Ende zu machen. Allein, die fast unbeschreibliche List dieses Erzbösewichts wußte auch sogar ruhmvolle Männer verdächtig zu machen. Nur allein die Zeit und die zu sehr gehäuften groben Laster dieses verstockten Sünders, hauptsächlich aber seine heimliche Entweichung, und die durch die Hannöverischen Anzeigen vom 31. März 1775. bekanntgemachte Nachricht, war vermögend bey vielen sein Andenken auszulöschen. Die ihn betreffende Nachricht lautet also: „Nachdem sich allhier ein Betrüger eingefunden, welcher sich für einen Conversum und Doctorem, auch gewesenen Procuratorem generalem aus dem Benedictinerkloster zu Maynz, Namens Johann Heinrich Mayer, ausgegeben, und sein

falsches Vorgeben durch beglaubte Zeugnisse und Empfehlungen von guter Hand zu unterstützen gewußt hat, da man aber nunmehro zuverläßig unterrichtet ist, daß obbesagter Mayer kein anderer, als der vormals zu Hundlosen im Amte und in der Inspection Wildeshausen als Prediger gestandene, jedoch seines Amtes daselbst entsetzte Johann Theophilus Anemann sey, welcher nach einer wider ihn angestellten Criminaluntersuchung sich nach dieser Zeit nach Hildesheim begeben, sodann im Jahr 1768. zu Münster zu der röm. catholischen Religion übergetreten, hiernächst im Jahr 1770. zu Berlin, unter dem Namen Mayer, sich wiederum zu der lutherischen Kirche bekannt hat und wegen des Schatzgrabens und Betrugs davon gegangen, auch desfalls in Dresden gerichtlich angeklaget ist, und denn dieser Mensch nachmals zu Leipzig, Osterwick und Braunschweig als Mayer eine Zeitlang seinen Aufenthalt genommen, hiesigen Orts aber, da er als verdächtig arretirt werden sollen, mit Zurücklassung einiger von ihm erschlichenen Attestate, heimlich ausgetreten; so wird jedermann für diesem Betrüger rc. Signat. Hannover. Ich könnte von den vielen Betrügereyen, welche der Anemann mit Schatzgraben, Geisterbeschwören und andern dergleichen Teufelskünsten in Berlin und andern Orten vorgenommen hat, meinen Lesern noch einige Bogen voll lächerliche Begebenheiten erzählen; weil aber dabey auch die Thorheit und Leichtgläubigkeit anderer Personen mit auf das

Spiel

Spiel gesetzt werden müßte, so mögen diese Streiche lieber aus meinem Andenken gänzlich verbannet seyn. In dem Churfürstl. Sächsischen Oberamte zu Dresden liegen noch drey Bücher, welche dieser Landstreicher für Zauberbücher ausgegeben; ingleichen eine von ihm eigenhändig geschriebene, mit den gotteslästerlichsten Worten angefüllte Zauber- und Beschwörungs-Formul, welche saubere Sächelchen sämmtlich uns der Herr Ober-Consistorialrath Silberschlag zu einer überzeugenden Warnung gütigst zuschickte. Und doch war das alles nicht vermögend, die Frechheit dieses Bösewichts zu bändigen.

Es ist Zeit, daß ich wieder zur Erzählung meiner eignen Geschichte zurückkehre. Von Ystadt reisete ich endlich mit dem Schwedischen Postschiff zu Ende des August-Monats nebst vielen andern Passagiers nach Stralsund. Wind und Wetter waren uns dismal so günstig, daß wir eine Reise von ohngefehr 30. Meilen in einer Nacht zurücklegten: wir kamen nämlich, da wir den Abend vorher abgefahren, schon früh zwischen 7. und 8. Uhr an die sogenannte Binnenwasser vor Stralsund an. Von da aber mußten wir uns, weil auf einmal eine Windstille einfiel, aussetzen und zu Lande in die Stadt bringen lassen, womit beynahe der ganze Tag zugebracht ward. Stralsund ist bekanntermaßen ein sehr ansehnlicher Ort, weil ich aber mit keinen Empfehlungsschreiben dahin versehen

war, so hielt ich mich auch nicht länger darinnen auf, als ich es zu Besichtigung der dasigen berühmten Vestungswerke und anderer Merckwürdigkeiten für nöthig erachtete, und gieng sodann nach Greifswalde. Die erste Nacht mußte ich mich in einem schlechten Hause sehr kümmerlich behelfen; es war nämlich eben Jahrmarkt daselbst, und die wenigen Gasthöfe waren mit Fremden angefüllt, weil ich aber beschlossen hatte, an diesem Ort, wo eine Universität befindlich ist, einige Zeit zu bleiben, so miethete ich mir den andern Tag in einem Privathause ein Logis auf 14 Tage. Ich traf daselbst an dem damals lebenden Generalsuperintendent Balthasar einen großen Gönner an, wie ich denn überhaupt von diesem Orte rühmen muß, daß fast alle Professores eifrigst bemüht waren, mich da zu behalten; allein ich konnte die mir vorgeschlagenen Conditionen nicht annehmen. Sie schickten mich dahero mit vorzüglichen Empfehlungsschreiben nach L * * *. Sie versicherten mir, daß dieser Ort einige ansehnliche Beneficia für ihre Universität zu vergeben hätte, und verlangten, daß, wenn ich auf ihre Empfehlung eins derselben erhalten würde, ich alsdenn wieder zurückkommen sollte, welches ich auch zu thun versprach. Ich reisete also von da über Rostock, Stetin und Wismar, ohne mich an einem dieser Oerter aufzuhalten, mit der Post nach L * * *.

Haupt-

Hauptsächlich war ich hier an einen gewissen Prediger empfohlen, der, wie man mir gesagt hatte, meine Sache gewiß durchsetzen würde. Allein, die guten Herren hatten mich an den unrechten Mann geschickt; ich war bereits acht Tage an diesem Orte, und doch hatte ich noch nicht die Ehre erlangen können, diesen Geistlichen, der sich wirklich durch seine Predigten, besonders aber durch seine verstellte Frömmigkeit fast einen allgemeinen Beyfall erworben hatte, zu sprechen; ich ward immer bald von dem Bedienten, bald von andern Leuten in seinem Hause von einer Stunde auf die andere verwiesen. Endlich ward ich des Laufens überdrüßig, und beschloß daher der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß ich ihm mein Empfehlungsschreiben zuschicken wollte. In dieser Absicht gieng ich den neunten Tag nach meiner Ankunft früh zu ihm hin; allein es hieß: Der Herr Pastor müßten heute predigen, sie wollten ihm also jetzt nicht hinderlich fallen; ich sollte daher gleich nach 12 Uhr wieder kommen. Ohngeachtet nun dieses die Stunde war, in welcher in meinem Wirthshause gespeiset ward, so gieng ich doch hin. Ich traf eben im Hause eine Weibsperson an, die ich vorher noch nie gesehen hatte, die mich also auch nicht kannte, und fragte, was ich verlangte. Meine liebe Jungfer, sagte ich, ich bin schon öfters hier gewesen und möchte gern die Ehre haben, den Herrn Pastor zu sprechen. — Ja, der Herr Pastor sind nicht zu Hause. — Es ist doch sehr sonderbar, daß ich

ich nie den Herrn Pastor antreffen kann; ich habe ihm eben nicht viel zu sagen, ich wollte ihm nur ein Schreiben einhändigen, welches ich von der Universität Greifswalde an ihn abzugeben habe, und mit diesen Worten hatte ich das Schreiben aus der Tasche genommen. Dieses Mägdchen, welches vermuthlich noch nicht lange in des Geistlichen Dienste gewesen, und auch noch nicht wie die andern Dienstboten abgerichtet seyn mochte, entschuldigte sich, als sie den Brief sah, daß sie den Herrn Pastor verläugnet habe, und trug den Brief in seine Stube, welche unten im Hause war. Hier hörte ich die Löwenstimme dieses Geistlichen erschallen: Warum unterstehet ihr euch, fremde Landstreicher, die ihr nicht kennet, zu melden, oder Bettelbriefe von ihnen anzunehmen. — Man kann leicht denken, wie aufmerksam mich die harten Reden dieses wegen seiner Gottesfurcht so berühmten Predigers machen mußten, ich unterdrückte aber doch die in mir aufsteigende Hitze. Das Mägdchen kam und sagte mir mit zitternder Stimme: Der Herr Pastor bedauerten gar sehr, daß sie nicht die Ehre haben könnten mich zu sprechen; sie ließen mir aber glückliche Reise wünschen, und schickten mir hier etwas zum Reisegelde, welches vielleicht höchstens ein Achtschillingsstück seyn mochte. Meine liebe Jungfer, sagte ich, sie hat nicht nöthig so erschrocken zu seyn, trage sie nur ihrem würdigen Herrn das Geld wieder hinein und sage sie ihm: Der Herr Pastor irreten sich in meiner Person, indem ich weder Land-

strei-

streicher noch Bettler wäre; er möchte nur so gütig seyn, den Brief zu lesen und mir eine Antwort nach seinem Gutbefinden ertheilen lassen. -- Das arme Mägdchen lief mit dem Gelde, das sie mir hatte geben sollen, hurtig wieder in ihres Herrn Stube. Allein, hier bekam sie einen noch weit heftigern Verweis als vorher, wobey ich denn auch mich noch unter manchen Ehrentiteln nennen hörte. Nun wagte ich es, die Stubenthüre, welche ohnedem schon halb offen war, vollends zu eröffnen, und mich dem Herrn Pastor zu zeigen, weil ich vermuthete, daß sich bey meinem Anblick sein Toben wenigstens äußerlich legen würde; ich hatte aber unrecht geurtheilt, denn dieser Mann verlangte nur vor den reichen und angesehenen Personen fromm zu seyn. — Was? schrie er mir entgegen, indem er zugleich vom Tische aufsprang, wollt ihr mich sogar in meiner Stube überfallen? — Behüte Gott, mein Herr! sagte ich noch mit kaltem Blute, das will ich nicht; ich hatte ein Schreiben an den Herrn Pastor * * * zu übergeben, weil ich mich nun, wie ich sehe, geirrt habe, (denn vermuthlich bin ich hier nicht recht angekommen) so möchte ich mir nur meinen Brief wieder ausbitten, damit ich ihn gehörigen Orts abgeben kann, — mit diesen Worten gieng ich an den Tisch, wo ich meinen Brief liegen sah, nahm ihn und steckte ihn in die Tasche. Der Herr Pfarrer bemühte sich zwar mir dieses zu verwehren; allein ich behielt unter vielen hin- und herschimpfen die Oberhand und

gieng

gieng weg. Es war auch eben hohe Zeit, daß ich aus dem Hause kam, weil ich auf das äußerste aufgebracht war. So in der größten Hitze kam ich in mein Logis, und setzte mich zu der noch bey Tische sitzenden Speisegesellschaft. Alle merkten an mir eine große Veränderung, und waren neugierig zu wissen, was mir begegnet sey. Ich befand aber nicht für gut, mich mit ihnen in eine lange Erzehlung einzulassen; sie fuhren demnach in ihrem schon angefangnen Gespräche fort, und dieses betraf eben, als wenn es so hätte seyn sollen, den Herrn Pastor, von welchem ich zurückkam. Meine Leser haben gehört, daß er eben an diesem Tage geprediget hatte, und ein Fremder, der mit in meinem Hause logirte, hatte die Predigt auch angehört und war in seinen Lobsprüchen davon ganz verschwenderisch. Da nun mein ganzes Blut in heftige Wallung gerathen war, so gefiel mir dieses Gespräch sehr übel, und, wie er sagte: es wäre als wenn er einen redenden Engel gehört hätte — so entfuhren mir die Worte: Der Teufel pflegt sich gemeiniglich in einen Engel des Lichts zu verstellen. — Kennen Sie denn den Herrn, dessen rechtschaffnen Character Sie also in Zweifel ziehen? — O ja! ich kenne den Erzheuchler, den Mamelucken. — Die ganze Gesellschaft erstaunte über meine Worte, und machten sich sonderbare Gedanken, da sie mich vorher, die ganze Zeit meines Daseyns über, von einer ganz andern Seite hatten kennen gelernet; jedoch schwiegen sie alle still, außer der vorgedachte

Frem-

Fremde fragte mich, ob ich ihm diese Reden geständig seyn wolle? — Ja, mein Herr, erwiederte ich, und noch mehr dazu, wenn Sie es verlangen. — Er foderte also die ganze Gesellschaft zu Zeugen auf, und gieng fort. Der Wirth suchte ihn zwar aufzuhalten; allein, dieser Mann, der, wie ich nach der Zeit erfahren habe, in Hamburg einen ansehnlichen Banquerot gemacht hatte und davon gelaufen war, wollte sich vermuthlich nun auch auf der frommen Seite sehen lassen, und glaubte, sich durch einen so heiligen und gerechten Eifer berühmt zu machen. Sowohl mein Wirth, als die noch übrige Gesellschaft suchten mich zu bereden, daß ich noch diesen Tag mit der Post abreisen sollte: allein, ich verließ mich auf meine gute Sache und erzählte allen Anwesenden, wie es mir bey den oberwähnten Geistlichen ergangen wäre, welches denn alle in Erstaunen setzte; doch aber wünschten sie, daß ich mich nicht so mit Reden vergangen haben möchte. Unter andern Briefen, die ich von Greifswalde mitgebracht hatte, war auch einer an einen sogenannten reitenden Diener von seinem Sohne, der dort Theologie studirte und mich sehr gern bey sich behalten hätte. Dieser Brief nun, so geringscheinend als er auch an sich selbst war, that mir doch, wie man bald hören wird, ungemeine gute Dienste. Es traf sich nämlich zu meinem großen Vortheil, daß diesem Mann eben dieselbe Woche die Reihe traf, bey dem regierenden Herrn Burgermeister zu bleiben. Diesem Manne

ne nun hatte der fremde Passagier den ganzen Handel erzählet, und bey dem Herrn Bürgermeister gemeldet zuwerden verlanget. Der reitende Diener aber, der mich gern schonen wollte, hatte ihn unter einem gewissen Vorwande auf eine andre Zeit wieder bestellt und kam darauf zu mir, um von mir das weitere zu vernehmen, oder mich zu einer geschwinden Flucht zu bereden. Als er nun von mir den wahren Verlauf der Sache vernommen und zugleich den an den Pastor mitgebrachten Brief gesehen hatte, so nahm er mich mit zu dem regierenden Burgermeister, welcher einer der menschenfreundlichsten und rechtschaffensten Herren war. Er sagte, nachdem er meine Zeugnisse und auch den Brief gelesen hatte, er bedaure gar sehr daß ich in diese Händel gerathen wäre, weil man sonst gewiß, das Verlangen derer Herren Professoren in Ansehung meiner Person erfüllet haben würde, welches aber nunmehr wohl schwerlich möchte durchgesetzt werden können, weil der Herr Pastor die mehresten Herren des Raths zu Freunden hätte. Indessen wolle er, sowohl den Brief, als auch meine übrigen Zeugnisse mit in den Rath nehmen und versuchen, was er für mich bewirken könne. Wenigstens wollte er mich versichern, daß ich nichts zu befürchten haben sollte. Den dritten Tag hernach mußte ich wieder zu ihm kommen, da er mir denn sagte, daß zwar meine Bitte wäre abgeschlagen worden, er habe mir aber im Namen des Raths zu Ersetzung meiner Reisekosten zwölf Thaler zu überreichen,

chen, nebst einem Zeddel an den Herrn Generalsuperintendent D. Carpzov, der mir aus der Casse, die ad pias causas bestimmt wäre, noch über das obige etwas auszahlen solle. — Dem allzueifrig frommen Fremden und ungebetnen Vertheidiger des Herrn Pastors aber wurde folgende Moral gelesen, daß er sich nämlich nicht in fremde Händel zu mischen habe, da er selber als ein Fremder hier Schutz suche; und wenn der Beleidigte die Sache wollte ruchtbar werden lassen, so würde er sie schon selbst bey der Obrigkeit anhängig gemacht haben. Der Herr Generalsuperintendent empfieng mich sehr freundschaftlich und verschafte mir durch seine Bemühung noch einige Unterstützung. Ich lernte auch, ehe ich noch von Lübeck abreisete, einen gewissen Pastor von Gohren kennen, welcher mich dem Herrn von Alvendiehl vorstellte, der mich mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Bruder, einen Hannövrischen Geheimderath, versahe; und gleichfalls reichlich beschenkte. Endlich nahm ich wieder meinen Weg nach Hamburg, weil ich, ehe ich noch Niedersachsen ganz verließ, meine Schwester gern noch einmal sprechen wollte. Diese hatte in der Zeit unsre Familie mit einem kleinen Töchtergen vermehrt, und erzehlte mir unter andern, daß unserer Mutter jüngster Bruder, der sich auch vor vielen Jahren hatte taufen lassen und Lüttmann hieß, in Bardowick bey Lüneburg wohne, der zwar arm an Vermögen, aber doch ein besonders rechtschaffner und frommer Mann sey, und auch

zwey wohlgezogne artige Kinder habe. Kurz, sie erregte in mir eine große Neugierde diesen Mann zu sehen und zu sprechen, und ich nahm daher meinen Weg über Lüneburg. Anfänglich war ich nicht gesonnen mich in Bardowick länger als höchstens eine Nacht aufzuhalten, deswegen hatte ich meinen Coffre nach Lüneburg geschickt und war von der Post abgegangen, um hernach zu Fuße dahin nachzukommen, welches ohngefähr anderthalb Stunden von Bardowick entfernt ist. Als ich in das Haus meines Vetters kam, war er eben über Land gegangen, und ich traf niemanden als seine Frau zu Hause, welche, so bald sie hörte, daß ich aus Weißenfels sey, sogleich wußte wer ich war und höchsterfreut hinlief, ihre Kinder zu holen um sie mir vorzustellen. Meine Schwester hatte mir dieselben noch als ganz klein beschrieben, ich fand aber, daß sonderlich das Mägdchen schon sehr erwachsen war. (Meine Leser werden bald hören, daß ich nöthig habe diese ganze Sache so umständlich zu erzählen.) An allem, was ich sahe, bemerkte ich zwar eine sehr eingeschränkte, doch aber ordentliche und reinliche Haushaltung; daher ließ ich mich auch leicht bereden, eine Nacht bey meinen Anverwandten zu bleiben, und die Ankunft meines Vetters zu erwarten. Unter der Zeit, da meine Muhme beschäftiget war, ein Abendessen zuzubereiten, hatte ich mich mit den Kindern in ein Gespräch eingelassen, und da bemerkte ich an beyden, besonders aber an meinen Mühmchen, die ein erwachsen und wohlgebildetes

Frauenzimmer war, einen aufgeklärten Verstand und eine nicht gemeine Auferziehung. Als die gewöhnliche Zeit herbey kam, in welcher mein Vetter von seinen Verrichtungen nach Hause zu kommen pflegte, war ihm seine Frau entgegen gegangen, welche ihm denn meine Ankunft gemeldet, zugleich aber auch mit wissend gemacht haben mochte, daß ich den folgenden Tag schon wieder fort zu reisen entschlossen sey. — Dieser rechtschaffne Mann ward demnach zugleich von Freude und Betrübniß durchdrungen, und so wie ihm die erste Nachricht höchst angenehm war, so sann er auch sogleich auf ein Mittel, meine schleunige Abreise zu hintertreiben, dieses glaubte er nun nicht besser und geschwinder zu bewirken, als wenn er mir mit dem kostbarsten seines ganzen Eigenthums ein Geschenk machte. — Da nun dieser grundehrliche Mann, der immer ohne falsch, ausnehmend offenherzig ist, und so zu sagen sein Herz auf der Zunge trägt, mit diesen Gedanken beschäftiget war, so vergaß er darüber alle Bewillkommungscomplimente, dahingegen sagte er, sobald er mich nur ansichtig ward: Du darfst noch nicht wegreisen! Du sollst meine Tochter, mein Hannchen heyrathen! — Die Worte meines Vetters waren mir zwar ganz unerwartet, aber sie waren doch auch zugleich der deutlichste Beweis von seiner ungeheuchelten Liebe zu mir. Allein, obgleich das Geschenk, welches er mir machte, wichtig war; denn die Person die mir so liebreich angeboten ward, war jung, schön, gesittet

und recht gut erzogen; so war ich doch entschlossen meine Reise je eher je lieber fortzusetzen, wovon ich aber durch eine mir zugestoßene Unpäßlichkeit, auf einige Tage abgehalten ward. — Diese Verzögerung verschafte mir indessen Gelegenheit, meine Anverwandten genauer kennen zu lernen. Die ganze Familie war gottesfürchtig, arbeitsam und zufrieden, besonders aber zeichnete sich die Tochter vor allen andern gar merklich aus, ich bemerkte an ihr Eigenschaften, die ich bewunderte und die mich ihr wahrhaftig ganz eigen machten. — Hierzu kam nun noch das Lob, welches mir der Herr Superintendent Palm, der Herr Pastor Unruh, und besonders der redliche und fromme Herr Major von Botmer, von ihr zu sagen die Güte hatten. — Da ich bis daher noch nie daran gedacht hatte in den Ehestand zu treten, ohngeachtet sich vorher einigemal gar vortheilhafte Partheyen vor mich geäußert hatten, so hatte ich auch jetzt deswegen einen harten Kampf zu bestreiten. Ueberdachte ich die noch zarte Jugend des Frauenzimmers, ihre nahe Verwandschaft mit mir, hauptsächlich aber meine zur Zeit noch sehr mißlichen Umstände; so waren dieses gewiß triftige Ursachen, die vermögend waren, mich von dem mir so werthen Gegenstande wieder abzuziehen. Ueberlegte ich hingegen den ganz sonderbaren und ohngefähren Zufall, wie auch, daß eine dergleichen Verbindung meinen öftern Wünschen so gar angemessen war; (denn ich muß es meinen Lesern nur bekennen, daß mich die häufig

übel-

übelgerathenen Ehen der mehresten Proselyten schüchtern gemacht hatten, und daß es daher immer mein Wunsch war, daß wenn ich mich ja dermaleins verehlichen sollte, mir Gott alsdann eines frommen Proselyten wohlerzogene Tochter zum Gemahl schenken möchte) überlegte ich ferner, daß vielleicht in meinem Vaterlande schon eine Versorgung auf mich wartete, so glaubte ich nicht ohne Grund eine höhere Schickung in dieser Sache wahrzunehmen. Demnach beschloß ich, um die Familie genauer kennen zu lernen, hauptsächlich aber, um des jungen Frauenzimmers Gesinnung gegen mich zu erforschen, noch einige Tage da zu bleiben. — Die Familie ward mir immer werther und meine Neigung gegen mein liebes Mühmchen wuchs mit jedem Tage. Indessen suchte ich doch meine Neigung zu unterdrücken, ja ich reißte auch endlich ohne mich zu entdecken wieder fort nach Braunschweig. Nun war ich zwar 16 Meilen von dem mir so lieb gewordnen Orte entfernet, allein es war mir nicht möglich mich ganz los zu reißen; die mir einmal vom Himmel geschenkte Person war mir immer gegenwärtig; ich warf mir meine Uebereilung vor, und ich war schon willens wieder zurück zu reisen. — Da ich aber doch auch nicht wußte, ob mein Hannchen auch einige Neigung gegen mich haben mochte, denn bis daher hatte ich dieses noch nicht wahrnehmen können, so nahm ich meine Zuflucht zum Schreiben, worinnen ich, sowohl meiner Geliebten, als auch in einem andern meinen

Schwiegereltern die aufrichtige Neigung zu erkennen gab, die mich gegen ihre liebe Tochter belebte, und daß ich nicht etwa unredliche Absichten hegte, sondern ihre beyderseitige Einwilligung verlange, und mich deswegen auch so lange in Braunschweig aufhalten wolle. In einigen Tagen darauf erhielt ich von beyden Theilen erwünschte Antwort und ward vornehmlich zur Rückreise aufgemuntert, welches ich auch schleunig befolgte. Bey meiner Ankunft eröfnete ich beyden Theilen nochmals mein Vorhaben und erklärte ihnen zugleich, daß ich dem ohngeachtet mich nicht eher verehelichen würde, als bis ich meiner Geliebten auch eine anständige Versorgung anbieten könnte; insbesondre aber legte ich meiner Braut die Frage zur Prüfung vor, ob sie auch in der That sich würde gefallen lassen können, so lange auf mich zu warten? Meine Geliebte gestand mir ihre Neigung gegen mich aufrichtig und versprach mir so lange auf mich zu warten, als ich es für nöthig befinden würde. Mein Schwiegervater hingegen, der mich gern immer bey sich haben wollte, und der in dem Zutrauen auf die göttliche Vorsorge weit stärker, weit geübter war, als ich zur selbigen Zeit, drang auf eine schleunige Verehlichung. Allein, obgleich dieses meinen Wünschen sehr schmeichelte; so glaubte ich doch, eine so wichtige Sache auf ein Gerathewohl anzufangen, wäre eine Versuchung Gottes. Kurz, ich verlobte mich auf die vorhergemeldete Bedingung öffentlich, und nachdem ich mein Vorhaben auch dem schon

obge-

obgenannten Herrn Major und dem Herrn Superintendent, welche beyde große Gönner dieses Hauses waren, entdeckt hatte, reisete ich, ohne mich irgend an einem Orte aufzuhalten, nach Dresden.

Das erste, was ich da erfuhr, und was beynahe meine gänzliche Hofnung wieder niedergeschlagen hätte, war, daß die Stelle, welche mir der Herr Magister Gränz zu verschaffen gedacht hatte, bereits vergeben war. Nun hatte ich zwar dieses meiner Verzögerung zuzuschreiben: allein der vortrefliche Geistliche suchte mich damit zu trösten, daß er mir eröfnete, wie er selbst die Stelle für mich viel zu schlecht zu seyn erachtete, und sie mir nur blos als das äußerste Mittel mich aus der Noth zu reißen vorgeschlagen habe. Er hätte die Hofnung, daß Gott gewiß auf eine weit vorzüglichere Art für mich sorgen würde. Er versprach mir gütigst, mich einigen Gönnern nachdrücklich zu empfehlen, welche, wie er zuversichtlich hofte, meine gerechte Sache bey dem Hofe in Erinnerung bringen und mir von daher gewiß eine Versorgung bewirken würden. Er hielt zwar sein Versprechen redlich; aber, ohne daß in einigen Monaten für mich etwas ausgerichtet worden wäre. Von ganz ohngefähr rieth mir ein Freund, daß ich mich an den damals lebenden berühmten Hofrath und königl. Leibarzt D. Neid wenden sollte. Dieser Mann war, wie ich gehöret hatte, ein allgemeiner Menschenfreund, seine rühmlichen Handlungen waren landkündig, nur seine

Härte, seinen Argwohn gegen Prediger und Proselyten, wußte ich zur Zeit noch nicht. Als ich zu ihm kam und ihn auf sein Verlangen meine Geschichte kurz erzählte, auch dabey alle meine gültigen Zeugnisse vorgelegt hatte; so sagte er: Mein lieber Selig, alle diese Ihre Zeugnisse und die ganze Erzählung ihres Proselytenkrahms rührt mich nicht im geringsten, es geht mir auch eigentlich gar nichts an. Von langen Zeiten her ist mir bekannt, daß die Prediger lieber Attestate als Geld weggeben, dahero achte ich dergleichen Zeugnisse gar nicht, das Beste, was Sie bey mir noch entschuldiget, ist, daß Sie sechzehn Jahr alt waren, da Sie sich haben taufen lassen; es kann Uebereilung, es kann Ueberredung gewesen seyn, was Sie dazu bewogen hat. Ich habe schon vor einigen Jahren von Ihnen gehöret; ich weiß, daß Sie von einer guten jüdischen Familie abstammen, und, daß Sie Ihr Glück und Ihr Vermögen verscherzt haben. Nun muß ich zwar sagen, daß mir Ihre Person gefällt; es leuchtet Ihnen eine gewisse Ehrlichkeit aus Ihrem Gesichte; allein, was soll ich für Sie thun? Es ist wahr, ich gelte bey Hofe etwas, ich habe mir aber einmal ein Gesetz gemacht, für niemand, auch nicht für mich selbst, bey Hofe zu sollicitiren: damit Sie aber sehen sollen, daß ich Sie nicht unter die von mir für niedrig gehaltnen Personen zähle; so will ich es versuchen, Ihnen einen Zutritt in dem Brühlschen Hause zu verschaffen, vielleicht können Sie noch glücklich seyn. Sie können sich

auch

auch überdieses hernach allemal an mich wenden, wenn Ihnen etwa ein Mangel zustoßen sollte. — Nach dieser Rede, die mir, wie man leicht denken kann, sehr auffiel, schrieb er ein Billet und schickte mich damit an den nunmehrigen Herrn Geheimderath und Präsident des Oberconsistorii Baron von Globig, der damals Hofrath war und im Brühlschen Palais wohnte. Dieser Herr, der noch immer mein gnädiger Gönner ist, und dessen Jahre Gott bis in das späteste Alter hinaus verlängern wolle, empfieng mich nach Verlesung des Billets überaus gnädig und liebreich. Sie versprachen mir nicht nur, meine Sache dem Minister gelegentlich zu empfehlen, sondern erboten sich auch für meinen Unterhalt gnädige Vorsorge zu tragen, wie Sie denn auch großmüthigst damit den Anfang machten, daß Sie mir 10 Rthlr. zustellten und mich zugleich ermahnten, so bald als dieses Geld ausgegeben sey, es Ihnen kund zu thun. Ja, dieser ganz vortrefliche Herr waren so gnädig, mich noch einigemal großmüthig zu beschenken, und mit dem Versprechen zu erfreuen, daß Sie bey erster Gelegenheit mein Bestes beobachten würden. — Nicht lange darnach ward ich von dem Minister von Brühl, zu dem eben damals anwesenden Leipziger Herrn Bürgermeister Küstner sel. Andenkens, mit dem Vermelden hingeschickt: daß es Ihro Königl. Majestät gern sähen, wenn ich in Leipzig versorget würde. — Der Herr Bürgermeister Küstner befahlen mir darauf, daß ich mich längstens in 14

Tagen in Leipzig einfinden sollte, weil eben eine Stelle ledig sey, welche er mir zugedacht hätte. — Das Vergnügen, welches ich damals darüber empfand, kann ich meinen Lesern nicht gehörig ausdrücken; ich stattete dahero meinen hohen Gönnern meine unterthänige Danksagung ab, empfahl mich ihrer fernern Gnade, und reißte mit frohlockenden Herzen nach Leipzig. Niemals habe ich wohl eine so vergnügte Reise zurücke gelegt, allein meine Freude war von kurzer Dauer. Denn, als ich mich den andern Tag nach meiner Ankunft bey dem Herrn Bürgermeister Küstner meldete; so hieß es: daß ich den folgenden Tag auf das Rathhaus kommen und da das weitere vernehmen sollte. Bis daher war nun noch alles gut, ich konnte mich noch einige Stunden mit der angenehmen Hofnung, mich bald versorgt zu sehen, ergötzen; der kommende Tag aber verwandelte meine Freude wieder in Traurigkeit und Kummer, indem ich von dem regierenden Herrn Bürgermeister Stieglitz vernehmen mußte: daß die vacant gewordne Stelle, welche mir der Herr Bürgermeister Küstner in Dresden versprochen hätte, schon vergeben worden wäre. Sie setzten noch hinzu: daß sie von Dresden aus mit empfohlnen Personen so sehr überhäuft würden; daß sie darauf gar nicht mehr reflectiren dürften, angesehen sie sonst keins von ihren Stadtkindern würden anbringen können: Weil indessen der Herr Bürgermeister mir eimal sein Wort gegeben hätte, mir auch, in Betracht meiner Umstände und mei-

meines bisher unbescholtnen Verhaltens, gar gern eine Versorgung zu gönnen wäre; so wollten sie sich auch bey vorfallender Gelegenheit als Werkzeuge dazu brauchen lassen, nur müßte ich mich so lange, wenn es meine Kräfte zuließen, in Leipzig aufhalten. — Als ich Ihnen darauf mein Unvermögen zu erkennen gab, so sagten Sie: so wollen wir Ihnen aus der ad pias causas bestimmten Casse einen wöchentlichen Zuschuß an Gelde reichen lassen; doch werden Sie hierdurch verpflichtet, die erste vacant gewordne Stelle hier anzunehmen, sie mag Ihnen nun übrigens anstehen oder nicht. — Hierzu konnte ich mich nun allerdings nicht entschließen, und also war meine bis daher geschöpfte Hofnung wieder gänzlich zerronnen.

Ein Gönner von mir, der sich lange Zeit in Hannover aufgehalten, und sich da unter den Großen ansehnliche Freunde gemacht hatte, rieth mir an, nach Hannover zu reisen und da einen Versuch zu machen, durch einen Vorspruch von Sr. Königl. Majestät von Großbrittanien etwa zu einem Theil von meiner Foderung zu gelangen. Er setzte hinzu: Ich will Ihnen Empfehlungsschreiben mitgeben; da Sie nun auf ihre Vorstellung, gewiß von unserm Magistrate in Leipzig ein Reisegeld bekommen werden, so büßen Sie ja nichts ein; denn wenn Sie da nichts ausrichten sollten, so können Sie ja wieder zu uns kommen. Zu diesem Vorschlage war ich nun um desto eher zu bewegen, da

ohne-

ohnedem mein Herz in dieser Gegend zurück geblieben war, und mein ganzer Sinn dahin stund; ich nahm ihn also an. Als ich meinen Entschluß dem Rathe bekannt machte, erhielt ich ein ansehnliches Reisegeld nebst der Erlaubniß, wenn ich in Hannover mein Unterkommen nicht finden sollte, daß ich allemal meine Zuflucht wieder hieher nach Leipzig nehmen könne; mein Gönner aber versahe mich mit Empfehlungsschreiben an den nunmehr verstorbenen Herrn Kammerpräsidenten von Münchhausen, und den Herrn Kammerherrn von Hardenberg. Außerdem bekam ich auch noch von andern vornehmen Gönnern Briefe an einen gewissen Kaufmann, Herrn Schmale, an den Herrn Advocat Hansen, und an den Herrn Senior Flügge in Hannover. Diesemnach mußte ich zum zweytenmale mein Vaterland verlassen.

Gleich zu Anfange 1753. kam ich nach Hannover, und übergab mein Empfehlungsschreiben; ob ich nun gleich sehr gütig aufgenommen worden bin, so sahe ich doch auch, daß es ziemlich langweilig hergehen würde, ehe ich an diesem Ort zu einer Versorgung gelangen würde. Der Herr Kammerpräsidet sagten, nachdem sie alle meine Sachen durchgesehen hatten: Es könnte wohl geschehen, daß Ihro Königl. Majestät, wenn Sie Ihre deutschen Staaten besuchten, auf meine Vorstellung für Sie etwas thun würden, es ist aber hauptsächlich nöthig, daß Sie sich auf irgend eine Art

ansäßig

ansäßig machen, damit Sie gleichsam von Ihro Königl. Majestät als ein Unterthan behandelt werden können. Dieses zu thun war nun freylich an einem ganz fremden Orte und von allen Mitteln entblößt, eine schwere Sache. Ich gab mir daher alle Mühe, durch Unterweisung in der hebräischen Sprache einigen Verdienst für mich zu überkommen, worinnen mir dann der sel. Senior Flügge allen möglichen Vorschub that, und auch selbst damit einen Anfang machte, daß er in seinem hohen Alter den Propheten Esaiam in meiner Gegenwart repetirte, allein ein mehreres wollte sich sogleich nicht finden. Indessen ließ ich mich doch nicht schrecken; ich lebte so eingezogen und spärlich, als es sich nur immer thun lassen wollte, auf Hofnung besserer Aussichten, zumal da man Sr. Königl. Majestät Ankunft den künftigen Frühling gewiß erwartete. — Mehrgedachter Herr Senior war einige Monate hintereinander meine einzige Unterstützung, sie bezahlten mir monatlich 3 Rthlr. und mit diesem Gelde behalf ich mich nun so gut als ich konnte, ohne daß jemand meine Armuth nur einigermaßen hätte merken können, allein gar bald ward mir auch dieser Unterhalt entrissen. Des Herrn Seniors Ehegenoßin starb, und dieser Verlust war dem Ruhmvollen Greis so empfindlich, daß er einige Wochen darauf ganz Hannover durch seinen Tod in tiefe Betrübniß setzte, mich aber zugleich meines bisherigen Unterhalts verlustig machte. — Auf Anrathen einiger Freunde bemühete ich mich, in dem

so genannten Böttcherschen Seminario aufgenommen zu werden. (Dieses Seminarium ist bestimmt, junge Leute unter Aufsicht des Herrn Consistorialrath und Hofpredigers Götten zu Schulämtern zu qualificiren, da denn jeder Seminarist nebst freyer Wohnung, Holz und Licht, wöchentlich 12 Gr. bekömmt.) Da aber die bestimmte Anzahl dieser Leute vollzählig war, so konnte ich darinnen nicht sogleich einen Platz finden. — Weil ich nun vom Gelde beynahe wieder ganz entblößet war, und doch gern die Ankunft des Königs abgewartet hätte; so beschloß ich, meine ehemaligen Hamburgischen Gönner zu besuchen, und mir da indessen einigen Verdienst zu bewirken. — Ich hatte eben damals eine Tabelle verfertiget, wodurch man in einigen Stunden das jüdischdeutsch Schreiben und Lesen leicht erlernen konnte, welche sich denn einiger Kenner Beyfall erworben hatte. Mit dieser Kunst nun hofte ich mir wieder einen frischen Unterhalt auf einige Monate zu erwerben. Ich nahm daher meine Tour, um zugleich meine Anverwandten mit zu besuchen, über Zelle, Lüneburg und Bardowick. Die beyden Ruhmvollen Geistlichen in Lüneburg, der Herr Superintendent Ebeling, und der Herr Senior Selig verschaften mir durch ihre gütige Bemühung auch an diesem Orte bey der Ritteracademie, ingleichen bey der berühmten Stadtschule einigen Verdienst; weil nun Bardowick weiter nicht als ohngefähr eine Stunde von dem ersten Orte entfernet ist, so war mir dieses eine beson-

besonders angenehme Gelegenheit, meine geliebten Anverwandten einige Wochen hintereinander oft besuchen zu können. Als ich meine Geschäfte da geendiget hatte, so reisete ich in Gesellschaft meines künftigen Schwiegervaters und meiner Geliebten nach Hamburg. Beyde Personen hatten sich vorgenommen, ihre an diesem Orte befindlichen Pathen und andere Freunde zu besuchen, sonderlich aber mich mit ihnen bekannt zu machen, welches denn auch zu meinem Vortheil vieles mit beytrug, indem die beyden nun schon verstorbenen würdigen Geistlichen, der Herr Pastor Zimmermann und der Herr Pastor Lüttmann, mir nach einigen gehabten Unterredungen nicht nur ihre schätzbare Freundschaft schenkten, sondern sich auch alle Mühe gaben, mich bekannt zu machen. Beyde rechtschaffene Männer bestätigten durch ihren gütigen Beyfall meine Verbindung, und ermahnten meine Geliebte zur Gedult und zur Beständigkeit, indem sie uns versicherten, daß wir unsern Ehestand glücklich und vergnügt mit einander führen würden. — So wie Hamburg schon ehemals der Ort war, welcher mich dem Elende entrissen; so verschafte mir Gott wiederum darinnen einen ansehnlichen Verdienst. Der Herr Professor Reimarus und der Herr Rector Müller empfahlen mich ihren Untergebenen gütigst, und ich hatte gar bald alle Stunden des Tages mit vornehmen Scholaren besetzt. Ja, wenn ich damals meinen Unterricht auch auf das wirkliche Hebräische hätte ausdehnen wollen, so würde

ich

ich vielleicht auf immer mein Brod da gefunden haben; allein dieses war gar meine Absicht nicht, ich sann auf eine ganz andere Versorgung und wollte dahero die Ankunft des Königs in Hannover abwarten. — Ohngefähr in vier bis fünf Wochen hatte ich einige vierzig Personen im Jüdisch-deutschen hinlänglich unterrichtet, und mir dadurch einen so ansehnlichen Verdienst erworben, daß ich mich damit einige Monate gar wohl zu unterhalten getraute; weil nun unter dieser Zeit der König schon wirklich in Hannover angekommen war, so reisete ich auch dahin ab.

Der Monarch war damals mit Geschäften so überhäuft, daß es niemand von meinen Gönnern wagen wollte, Ihm meine Sachen vorzutragen, weil Er aber, wie es hieß, sich bald nach dem Jagdschlosse zur Gerde hinbegeben würde, so rieth mir jedermann, daß ich alsdann auch dahin reisen sollte. Man sagte mir nämlich: Der Monarch entschlügen sich jedesmal an diesem Orte aller weitläuftigen Geschäfte, und da würde es eher Gelegenheit geben, Ihm meine Sachen vorzubringen. Da ich in Hannover eben nichts zu thun hatte, übrigens aber bey der Anwesenheit so vieler vornehmer Fremden, und insonderheit der Armee, es sehr kostbar da zu leben war, und das erwähnte Jagdschloß nur 4 Meilen von Lüneburg entfernet ist, mir auch meine Gönner, sonderlich aber der Herr Rath Meiners, versprochen hatten, daß ich daselbst dem

Könige

Könige vorgestellet werden sollte; so reisete ich zu meinen Anverwandten, um da auf die Ankunft des Königs zu warten. Hier hatte ich Zeit und Gelegenheit, das Memorial und die übrigen Schreibereyen, welche zur Uebergabe nöthig waren, zuverfertigen; nebst diesen machte ich auch einen Glückwunsch in hebräisch und teutschen Versen, und schrieb ihn zu Ersparung der Druckerkosten einigemal ab. Als der König schon einige Tage zur Gerde anwesend war, so gieng ich in Begleitung meines Schwiegervaters dahin, meldete mich bey dem Herrn Rath Meiners und übergab Ihm die mitgebrachten Schreibereyen. Dieser Herr war so gütig, nachdem er alles genau durchgesehen hatte, mir zu sagen, daß ich mich in der Nähe aufhalten sollte, indem er, so bald als sich es nur thun lassen würde, mit denen Herren sprechen wollte, welche mir Gelegenheit schaffen sollten, den König zu sprechen, und meine Sachen Ihm selbst zu übergeben. Da dieses Jagdschloß fast mitten in einem Walde liegt, und dabey eben nicht viel Häuser in der Nähe befindlich sind, so mußten wir zufrieden seyn, zwey Nächte in einem Holzstalle ein Ruheplätzgen für uns zu finden. Den zweyten Tag meines dasigen Aufenthalts schickte mich der Herr Rath zu dem ersten Kammerdiener des Königs, und dieser sagte mir, daß ich auf dem Schlosse unter währender Mittagstafel gegenwärtig seyn sollte, indem er hofte, sogleich nach aufgehobener Tafel eine Gelegenheit zu finden, daß ich den König sprechen und

meine Schriften würde übergeben können. Dies geschah, ich ward nach aufgehobener Tafel in ein Zimmer geführt, welches der Monarch paßiren mußte, welcher denn sogleich, als er mich ansichtig ward, die Gnade hatte, mich nach meinem Namen, Stand, Vaterland, und Anbringen zu fragen, und nachdem Sie mich angehöret, und meine Schriften angenommen hatten, so befahlen Sie, daß ich mich morgen Vormittage wieder melden sollte. — Den andern Tag sagte mir der erste Kammerdiener Se. Königl. Majestät wollten, wenn Sie wieder nach Hannover zurück kommen würden, mit Dero Minister aus meiner Sache reden; dieses war es nun alles, was ich durch meine viele Bemühung und Kosten damals ausgerichtet hatte. Ein Unglück pflegt selten allein zu kommen: Mein Schwiegervater, der sich bey dem übeln Nachtlager gar sehr erkältet haben mochte, ward auf der Rückreise plötzlich von einer heftigen Colick überfallen, und so krank, daß er ohnmächtig auf die Erde hinfiel. Da sich dieses eben an einem Sonntage früh zutrug, wo gemeiniglich wenig Menschen zu reisen pflegen; da überdieses noch in der dasigen Gegend die Dörfer ziemlich weit von einander liegen, so ward meine Noth dadurch gar sehr vergrößert, indem ich alleine nicht im Stande war, dem todtkranken Manne die gehörige Hülfe zu leisten. In der äußersten Angst aber sammelte ich endlich alle meine Kräfte zusammen, richtete ihn auf, und trug ihn, da er immer noch ohne alle

Empfindung war, eine ziemliche Strecke fort. Da ich natürlicher Weise mit einer solchen Last eben nicht so gar weit hätte fortkommen können, so fügte es Gott eben noch zu rechter Zeit, daß er sich in etwas erholte, wieder einige Zeichen des Lebens merken ließ, und doch wenigstens im Stande war, sich aufrecht zu erhalten, ob er gleich wegen den gar zu heftigen Schmerz den er leiden mußte, öfters in ein lautes Geschrey ausbrach. In einem so höchst übeln Umstande mußte ich ihm doch über zwey Stunden bis in das nächste Dorf fortschaffen. Nie werde ich es vergessen, wie blutsauer mir dieser Weg geworden ist, aber ganz gewiß hat mir Gott damals übernatürliche Kräfte verliehen, wie sich denn auch die Leute in dem Wirthshause, wo ich ihn mehr todt als lebendig hingebracht hatte, gar sehr darüber verwunderten. Da ich an diesem schlechten Ort keine Medicamente bekommen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu einem Mittel, welches ich noch bey den Soldaten gelernet hatte. Ich ließ nämlich Bier, in welches ich eine ziemliche Portion Ingwer nebst einigen Gläsern Brandtewein gethan hatte, kochen, dieses mußte nun der Patient so warm als er es erleiden konnte, trinken, und sich, nachdem d.e Stube ziemlich warm gemacht worden war, wohl zugedeckt niederlegen. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, so kam er in einen heftigen Schweiß, und auch zugleich in einen starken Schlaf. In diesem Zustande ließ ich ihm alleine, und setzte mich, nach der dasigen Landes-

gewohnheit, mit zu denen Hausleuten an den im Hause befindlichen Feuerherd. — Als wir uns da mit ländlichen Gesprächen die Zeit verkürzten, hörten wir in der Stube einen heftigen Fall. Ich eilte mit Bestürzung zu meinem Patienten, und fand ihn ausgestreckt auf der Erde liegend an. Man kann leicht denken, wie heftig mein Schreck bey einem dergleichen Anblick gewesen seyn muß; allein auf mein Zurufen merkte ich so gleich, daß er schlafend von der Bank herunter gefallen war, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben. Er ermunterte sich gar bald, befand sich besser, und wir waren in einigen Stunden nicht nur im Stande unsern Marsch weiter fortzusetzen, sondern wir kamen auch noch an demselben Tage, obwohl etwas spät in der Nacht, nach Hause.

Nach einigen Tagen gieng ich wieder nach **Hannover**, allein, ob gleich der König auch wieder dahin kam, ob sich gleich Se. Majestät eine ziemliche Zeit in dem nahe an der Stadt gelegnen Lustschlosse **Herrenhausen** zu verweilen geruheten; so war doch der Monarch mit so vielen inn- und ausländischen Geschäften so gar sehr überhäuft, daß sich niemand wagte meine Sachen wieder in Erinnerung zu bringen. Nun war zwar meine Hofnung in Ansehung der Hauptsache, weswegen ich anfänglich die ganze Reise hieher unternommen hatte, verschwunden, ich konnte mich aber doch nicht so gleich entschlüßen, wieder zurück in mein Vaterland

gehen. Ich hatte unterdessen die Erlaubniß bekommen, täglich einige Stunden die Uebungen in dem oben schon erwähnten Seminario anzuhören, doch ohne daß ich noch zur Zeit einen weitern Genuß davon gehabt hätte. Mein Entzweck dabey war, mich zu einem Schulamte geschickt zu machen, um nur vors erste ein Schulamt zu bekommen und dem Laufen dadurch einmal ein Ende zu machen. Ich mußte mich freylich sehr genau behelfen, indem ich zu derselben Zeit nur den einzigen Magister Bennewitz, welcher der Welt als Mißionarius schon bekannt seyn wird, im Rabbinischen zu unterrichten hatte; allein ich hatte einmal beschlossen so lange auszuhalten, als mir es nur einigermaßen möglich seyn würde. Dieser Magister war wirklich ein gelehrter, rechtschaffener, frommer und grundgütiger Mann, allein sein Fehler (wenn man anders dieses einen Fehler nennen kann) war: Erstlich, daß er allen Menschen, die sich nur einigermaßen verstellen und eine fromme Miene machen konnten, blindlings traute; zweytens, stellte er sich den Verfall der Menschen gar zu sinnlich vor, und jede Boßheit, die er von irgend einem ihm bekannten Menschen erfuhr, beängstigte sein edles Herz so sehr, daß er darüber in die tiefste Traurigkeit versenket werden konnte. Endlich drittens trachtete er beständig darnach, das menschliche Geschlecht zu bessern, und hatte sich es auch fest eingepräget, daß er von Gott dazu berufen sey, ein solches Wunder in unsern Tagen zu verrichten. Ich hat-

te ihn schon bey meiner ehemaligen Anwesenheit in Hamburg kennen gelernet, und da ich einmal von ihm rede, so hoffe ich mich gewiß bey meinen Lesern gefällig zu machen, wenn ich Ihnen einige mir bekannt gewordene merkwürdige Schicksale dieses ganz besondern Mannes erzähle, weil sie ohnedem nach meinem Plane eine Stelle in dieser Geschichte verdienen.

Ohngefähr ein oder zwey Jahre vor meiner ersten Ankunft in Hamburg, lebte der Magister Bennewitz an diesem Ort in dem größten Ansehen; seine ungeheuchelte Frömmigkeit, sein unsträflicher Lebenswandel, zeichnete sich so merklich aus, daß es sich jeder rechtschaffene Mann für ein wahres Glück anrechnete, wenn er ihm seine Kinder zur Aufsicht übergeben konnte. Bennewitz ward also gleichsam ein Orakel vieler vornehmen und bürgerlichen Familien. Wie er es in denen Häusern, wo er ein unumschränkter Gewissensrath war, sowohl in der Auferziehung der Kinder, als auch besonders in der Ausübung der Liebeswerke, der Andacht und anderer dergleichen Gott gefälligen Dinge ordnete, so ward es auch gewiß unverbrüchlich gehalten. Ein dergleichen Beginnen ward nun bald ruchbar, und daher wandten sich alle nach Hamburg kommende Arme, Gute und Böse, Rechtschaffene und Heuchler, sonderlich aber viele Proselyten aus dem Judenthume, deren Mißionarius er eigentlich war, an ihm. Er konnte auch nach

der Güte seines Herzens, keinem seine Hülfe abschlagen; er nahm sich ihrer treulich an, ob er gleich oft erfahren mußte, daß die Gaben die er ihnen von der Mildthätigkeit seiner häufigen Gönner gewiß sehr reichlich verschaft hatte, übel angewendet waren. In dieser Zeit kam auch ein jüdischer Proselyt zu ihm, der sich Oppenheimer nannte, der wirklich in der hebräischen Litteratur ziemlich geschickt war; der sich aber in cabbalistischen, alchymistischen und andern dergleichen Grübeleyen, von welchen allen er aber sehr wenig verstund, vertieft, und seinen Kopf damit ganz wirblich gemacht hatte. Dieser Mensch, dem man eben sonst nichts übels nachreden kann, war doch Ursache, daß sich Bennewitz in ein großes Unglück stürzte, welches sich also zutrug.

Der Magister Bennewitz, der an mystischen Erklärungen der heil. Schrift Gefallen hatte, der auch sehnlich darnach trachtete, in Rabbinicis, sonderlich aber in der Cabbala gründlich unterrichtet zu seyn, nahm den Oppenheimer mit offenen Armen auf, und sahe ihn als einen von Gott ihm zugesendeten Mann an. Beyde studirten und beteten fleißig mit einander; beyde beklagten oft die verderbten Zeiten, und sannen mit vereinbarten Kräften auf Mittel, die Menschen aus ihren Verderben zu reißen. Ob ich mir nun gleich eben nicht zu behaupten getraue, daß es dem letztern ein Ernst gewesen seyn mag, so kann ich hingegen zuverläßig ver-

versichern, daß Bennewitz von allen diesen Dingen enthusiastisch begeistert war. Sein edles Herz ward gleichsam wegen des sich einmal eingeprägten Elendes seiner Nebenmenschen, von Mitleyd angefüllt, und von Jammer und Angst bestürmt. Zu gleicher Zeit hatte Oppenheimer (der sich vermuthlich bey Bennewitzen recht einzuschmeicheln trachtete) einige Stellen der heiligen Schrift cabballistisch mystisch erkläret, und so verdreht, daß er sich daraus gar zu erweisen erkühnte: Bennewitz sey der Mann, welchen Gott berufen habe, die Christenheit aus ihren Unglauben und dem daraus entstandnen Elende zu reissen. Er hatte auch sogar eine solche mystische Schrift, die, wie mir ist gesagt worden, eine Uebersetzung des Hohen Liedes Salamonis gewesen seyn soll, öffentlich drucken lassen. — Kurz, der redliche Bennewitz ward gänzlich hingerissen, seinem sich einmal gar zu fest imprimirten Rufe zu folgen: Er fieng an, hier und da seinen Ruf bekannt zu machen, endlich sich gar in einer Miethkutsche in allen Straßen herumfahren zu lassen, und öffentlich unter freyen Himmel Buße und Bekehrung zu predigen: Man kann leicht denken, was für ein schrecklicher Tummult in einer so sehr volkreichen Stadt entstanden seyn mag? Es mußte demnach die hohe Obrigkeit dem Uebel gleich Anfangs ein Ende zu machen trachten, daher ließ Sie, da eben Bennewwitz aus seinem Wagen vielen Volke vorpredigte, die Kutsche anhalten, und mit

sammt

sammt Bennewitzen zum Richter führen. Da bekräftigte nun dieser sonderbare Apostel, auf Befragen, seinen Ruf auf das nachdrücklichste; er wollte sich weder durch Ermahnen, Bitten, Vorstellen, noch durch Drohen eines andern belehren, oder dahin bringen lassen, seinen sich einbildenden Ruf aufzugeben und zu widerrufen: Man ließ ihn dahero in seinen Wagen durch eine Wache, bis auf weitere Verordnung in dem sogenannten Pesthofe zur Verwahrung bringen. Man ließ auch sogleich Oppenheimern aufsuchen, allein dieser hatte sich noch zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht; indessen hatte man sich doch aller seiner Schriften bemächtiget, und sie, wie man es mir hat versichern wollen, durch dem Nachrichter verbrennen lassen. — Auf dem Pesthofe mußte Bennewitz einige Monate aushalten, und da habe ich ihn zuerst kennen gelernt, wo ich ihm bey dem Prediger dieses Hauses einigemal gesprochen habe. Endlich kam er, nachdem er schwören mußte, Hamburg nie wieder zu betreten, aus diesem Hause und hielt sich einige Zeit in Altona auf, wo ich ihn gleichfalls einigemal besucht und gesprochen habe. Von da wendete er sich nach Göttingen, von diesem Orte aber nach Hannover, wo er die Kinder einiger besondern Familien, welche dem Pietißimo ergeben zu seyn affectirten, zu unterrichten hatte. Dieser gute und gewiß redliche Bennewitz nun, bediente sich damals meines Unterrichts im Rabbinischen, und ich muß ihm nachrühmen, daß ich in der kurzen

Zeit, in welcher ich seinen Umgang zu genießen hatte. sehr viel Guts von ihm gelernt habe. Er hatte täglich zwey Stunden, nämlich früh von 5 bis 7 Uhr, zu unsern Uebungen ausgesetzt, da er denn jedesmal, wenn ich zu ihn kam, sein andächtiges und brünstiges Gebet zu Gott kniend und unter häufigen Thränen schickte; dabey er denn auch sonderlich für mich, Gott inbrünstig anrief, daß er mich immer mehr und mehr zu sich ziehen und würdiger machen möchte, den Heyland der Welt brünstig zu lieben und recht zu erkennen; ich getröste mich auch dessen, daß sein Gebet nicht unerhört geblieben ist. Dieser rechtschaffene Knecht Gottes nun, der aber, wie ich schon gesagt habe, nicht die geringste Weltkenntniß besaß, und dessen Herz gleichsam für alle Menschen, die seines Umgangs theilhaftig waren, brannte, um sie glücklich zu machen und sie dem Heylande zuzuführen, war einige Zeit meine einzige Unterstützung, allein da ich mich es am wenigsten versahe, ward mir dieser treue und fromme Freund entrissen.

Als ich einsmals im Winter des Morgens gewöhnlichermaßen zu ihm gieng, war er nicht mehr da; er war fast mitten in dieser Nacht weggegangen, hatte seine Bibliotheck, seine sämmtlichen Kleider, Wäsche, nebst allen andern Sachen im Stiche gelassen, und niemand wußte, wo er hingekommen war. Nach einigen Wochen berichtete uns ein Brief von dem sel. Abt Steinmetz aus dem Kloster

ster Bergen bey Magdeburg, daß ihm der Magister Bennewitz in höchst elenden Umständen, mit erfrornen ganz aufgeschwollnen und geborstnen Gliedmaßen, auf einem Wagen zugebracht worden sey. Dieser verehrungswürdige Geistliche berichtete ferner: Daß weil Bennewitz den Gebrauch seiner Sprache nicht mächtig wäre, so könnte er auch weiter nichts zur Aufklärung dieser traurigen Geschichte melden, als was er von denen Leuten, die ihn gebracht hätten, in Erfahrung habe bringen können. Diese hätten nämlich gesagt: Daß einige Holzbauern diesen Menschen in einem ohnweit Stadthagen liegenden Walde, in einem höchstbejammernswürdigen Zustande angetroffen hätten; daß es ihm anfänglich nicht möglich gewesen sey, einige Lebenszeichen von sich zu geben, nachdem sie ihn aber so viel als es sich in diesen Umständen thun lassen wollen, erquickt und erwärmet hätten, so habe er ihnen durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß er zu schreiben verlange, worauf er denn, so bald ihm Papier, Feder und Dinte gereicht worden, auf ein wenig Papier geschrieben hat: Er bitte um Christi willen, daß man ihn nach dem Kloster Bergen zu dem Abt Steinmetz hinbringen lassen sollte. Nicht lange darauf ist wieder ein Brief von vorbemeldeten Abt angekommen, der zwar eben nicht offenbar worden ist, der aber doch unter den Brüdern und Schwestern einen allgemeinen Schrecken verbreitet hatte. Nach der Zeit hat mich ein junger Kaufmann, der kurz vorher bey einem Manne

ne aus dieser Gesellschaft in Diensten war, mit Gewißheit versichern wollen, daß er den letztern Brief des Abts gelesen, und darinnen unter andern schrecklichen Dingen, die ich billig verschweige, die Worte gefunden habe, daß Bennewitz, da er nun wieder reden könne, bekennt habe: Daß ihm die schändliche Heucheley einiger fromm seyn wollender Personen, die Laster und Greuelthaten derer, welche er für wiedergebohrne, vor geheiligte Leute gehalten habe, so in Schrecken gesetzt und so beängstiget hätte, daß er sich nicht eine Stunde länger bey dergleichen Heuchlern aufzuhalten getraut habe, und daß er daher sich mitten in der Nacht aus dem Rath der Gottlosen, gerettet habe. Es ist leicht zu vermuthen, daß sich der gute Bennewitz in der Nacht verirrt haben muß, da ihn denn im Walde Kummer, Kälte und Hunger endlich ganz niedergeworfen hat, denn allem Anscheine nach muß er einige Tage so hülflos unter freyem Himmel und gewiß in den elendesten Umständen geblieben seyn.

Da mir auf diese Weise wiederum die einzige Unterstützung die ich hatte, entzogen war, so drang ich darauf, in das Seminarium völlig aufgenommen zu werden, allein es hieß, ich müßte erst von irgend einen Superintendenten im Lande eine schriftliche Versicherung herbey schaffen, daß er mich bey der ersten vorfallenden Vacanz im Vorschlag bringen wollte. Ein Freund gab mir dieserwegen

ein

ein Empfehlungsschreiben an den damals in Clausthal lebenden Generalsuperintendent Eggers, und so reisete ich auch wirklich dahin ab. Als ich mich dieserwegen bey dem Consistorialrath Götte kurz vor meiner Abreise meldete, so hieß es noch, um mir ja das Wiederkommen recht zu erschweren, daß ich unter andern auch hauptsächlich mit dahin trachten sollte, daß ich noch ein anders gutes Kleid mitbrächte. Ich ließ mich aber davon nicht abschrecken, und reisete im Vertrauen auf Gott über Braunschweig, Wolfenbüttel und Goßlar nach dem Clausthal. In Goßlar hatte ich zwar an einem Prediger, mit Namen Melis, auch einen Brief abzugeben, ich wollte dieses aber erst auf meiner Rückreise thun. Ich war so unglücklich, den Herrn Consistorialrath Eggers nicht zu Hause zu finden. Er reisete in seinem weiten Kirchsprengel herum, um sich da die Kirchrechnungen vorlegen zu lassen; ich mußte daher einige Tage an diesem Ort, wo es eben nicht wohlfeil zu leben ist, stille liegen. Indessen ward ich doch unter dieser Zeit zu meinem Vergnügen mit dem berühmten Abt des Klosters Loccums, dem Herrn Chappuzau bekannt. Dieser vortrefliche Geistliche war damals noch Caplan zu Clausthal, ward aber nicht lange darnach nach Hannover zum Pastor an der Creuzkirche berufen; und so wie er mich gleich Anfangs liebreich aufgenommen hat, so ist er auch hernach immer meine große Stütze geblieben. Als der Herr Consistorialrath Eggers von seinen Verrichtungen zurück gekom-

gekommen war, und ich ihm mein Schreiben übergeben hatte, so war derselbe auch gleich willig mir in diesem Stücke behülflich zu seyn. Er beehrte mich nach dem Examen mit einem ganz vortreflichen Zeugniß, und gab mir auch noch überdieses einen Brief mit zurück, in welchen er versprach, mich bey einer schicklichen Vacanz gewiß in Vorschlag zu bringen. Die Hauptabsicht meiner damaligen Reise war also glücklich bewirket, aber ich sollte auch noch ein ander Kleid mitbringen, dieses dachte ich mir nun durch Hülfe des obgedachten Herrn Pastor Melis in Goßlar anzuschaffen, allein diese Hoffnung schlug fehl. Der Herr Pastor nahm mich zwar mit der größten Achtung auf; er würdigte mich auch gleich anfangs seiner Freundschaft und Liebe; allein es war einmal über mich verhängt, eine harte Prüfung nach der andern zu erdulden. — Es war an einem Freytage Abends, als ich nach Goßlar kam, und auch noch meinen Brief gehörigen Orts übergab; ich ward, wie ich schon erinnert habe, auf die liebreichste Weise angenommen; der Herr Pastor versicherte mich gütigst, daß das viele Gute welches er von mir gehöret, ihn ohnedem begierig gemacht hätte, mich kennen zu lernen, nur bedauerte er, daß ich eben zu einer Zeit zu ihm gekommen sey, da er wegen gewöhnlichen Amtsverrichtnngen meinen Umgang nicht nutzen könne: Wollen Sie mir aber die Gefälligkeit erzeigen, setzte er gütig hinzu, so bleiben Sie die künftige Woche hier, damit ich Sie genießen

kann.

kann. Ich versprach es ihm, noch einige Tage da zu bleiben, und er bestellte mich den Sonntag Mittags um 11 Uhr wieder zu sich, da er mich, wie er sagte, zu einem seiner besten Freunde, dem Stadtrichter nämlich, führen wolle, wo ich und er, wie er es mir zuverläßig versicherte, angenehme Gäste seyn würden. Da dieser Geistliche damals noch nicht verheyrathet und mit hinlänglichen Meublen versehen war, so konnte er mich nicht in seinem Hause logieren, er ließ mich daher in den Keller bringen, weil, wie er sagte, in den übrigen Gasthöfen nur Fuhrleute einkehrten, vor Passagiers aber eben keine sonderliche Verpflegung anzutreffen sey. Ich traf das Haus voller Werbeofficiers an, von welchen ein kaiserlicher Lieutenant der sich von Buttler nannte, mich sogleich bey meinen Eintritt erkannte, und mich der ganzen Gesellschaft als seinen Freund vorstellte. Ich brachte auch den übri-Rest dieses Tages und den folgenden Sonnabend ziemlich vergnügt zu; besahe das Rathhaus, die Kirchen und andere Merkwürdigkeiten dieser alten freyen Reichsstadt, ohne daß ich mir im geringsten hätte vorstellen sollen, daß ein so nahes Unglück auf mich warten sollte. — Den Sonntag früh gieng ich in die Kirche, um den Geistlichen meinen Freund, predigen zu hören, und nach geendigten Gottesdienst, eilte ich abgeredetermaaßen zu ihm. Er hatte sich bereits umgekleidet und erwartete meiner schon im Hause. Nun wollte ich zwar eigentlich nicht mit zu dem Stadtrichter hingehen, sondern

dern weil mir, ohne daß ich eine Ursache davon anzugeben im Stande war, diesen ganzen Morgen über eine mir unbekannte Herzensangst anwandelte, die ich mir gar nicht erwehren konnte, so eröfnete ich dieses meinem Freunde, mit Bitte, mich diesesmal entschuldiget zu halten; allein der Geistliche versetzte, daß er es dem Stadtrichter schon wissend gemacht habe, da man dann eine dergleichen Entschuldigung nicht leicht annehmen, oder wohl gar übel auslegen würde. Ich mußte mich daher entschliessen, auch wider meine Neigung mitzugehen. Der liebenswürdige Geistliche hatte mir auf dem Wege vieles zu sagen, sonderlich aber wollte er mir wissend machen, was ich für Personen da antreffen würde, wie und wodurch ich mich in dieser Gesellschaft beliebt machen könne, u. dergl. m. Mein widriges Schicksal aber vernichtete auf einmal den für mich so vortheilhaft ausgedachten Plan. Ob nun schon der Geistliche, wie ich bereits erwähnet habe, mir auf dem Wege vieles zu sagen hatte; so giengen wir, um nicht lange auf uns zu warten zu lassen, doch ziemlich geschwind, weil ich nun mehr auf die Reden meines Freundes als auf den bergigten und übel beflasterten Weg Achtung gab; so that ich mit dem rechten Fuße einen gefährlichen Fehltritt auf einen unbefestigten spitzen Stein, welcher sogleich umschlug, und verursachte, daß ich in ein darunter befindliches kleines und enges Loch ausgleitete, in welchen der Fuß nicht Raum genug zu stehen fand, und also mit vieler Gewalt ganz aus

der Kugel gebracht ward. Nun zog ich zwar den Fuß gleich wieder heraus, und erhielt mich, weil mich mein Freund umfaßt hatte, aufrecht; allein Schmerz und Schrecken hatten mir eine heftige Ohnmacht zugezogen, und der Geistliche sahe sich genöthiget, mich in ein nächst dabey befindliches Haus bringen zu lassen. Ich kam daselbst bald wieder zu mir. Der Geistliche war empfindlich gerührt, und fast noch in größere Bekümmerniß versetzt, als ich; ich bat ihn daher, sobald ich mich nur einigermaßen wieder erholet hatte, mich zu verlassen und seine Freunde nicht länger auf sich warten zu lassen, er war aber darzu nicht zu bewegen; um ihn aber doch nicht gar zu lange aufzuhalten, so stellte ich mich stärker als ich war, ließ mir den Fuß so gut als es seyn konnte, von zween handfesten Männern wieder einrichten, und mich auch gleich hernach durch ihren Beystand nach Hause bringen. Da ich einen ziemlichen Weg bis zu meinen Logis zu gehen hatte, und doch nicht vermögend war, auf den Fuß zu treten, so kann man leicht denken, wie blutsauer mir dieser Weg geworden ist. Die Männer hatten mir eine Kricke verschaft, wodurch ich denn endlich mit ihrer kräftigen Beyhülfe ganz kraftlos, und fast ohnmächtig in meinem Logis ankam. Ich traf daselbst sowohl den Stadtphysicum als auch einen Chirurgum an, welche der gütige Geistliche schon für mich besorget hatte. Sie stuzten ziemlich, als sie mich so ganz entkräftet fanden, ich mußte mich sogleich entklei-

den, und ihren Händen anvertrauen; wobey leicht zu erachten ist, was mir die nochmalige Einrichtung des Fußes, der schon ziemlich geschwollen war, für empfindliche Schmerzen verursachen mußte. Nach der Operation verordnete der Doctor eine Aderlaß, nebst den zu diesem Uebel gehörigen Medicamenten, und begab sich, nachdem er mich zu Bette hatte bringen lassen, von mir. Ich befand mich schrecklich übel, und es währte kaum einige Stunden, so überfiel mich ein heftiges Wundfieber. Der Geistliche besuchte mich noch an diesem Tage, bemühete sich, mich durch Trost aufzurichten, ermahnte mich zur Gedult, und veranstaltete bey meinen Wirthsleuten durch seine liebreiche Vorsorge, daß es mir weder an gehöriger Wartung, noch an hinlänglicher Verpflegung gebrach. Demohngeachtet aber dauerte es doch drey volle Wochen, ehe ich im Stande war auszugehen. Ich kann die mehr als brüderliche Liebe, die ich von diesem würdigen Freunde (welchen ich aber nicht gar lange darnach, wegen einem ihm zugestoßenen schrecklichen und weit härtern Unglück, selbst zu beklagen leider Ursache genug hatte) genossen, nie genug rühmen. Seine gar zu zärtliche Liebe gegen mich, war auch Ursache, daß ich mich nicht getraute, ihm meine Absicht, mir nämlich ein Kleid durch seine Vermittelung zu verschaffen, zu entdecken, da er ohnedem schon häufige Ausgaben für mich zu bestreiten hatte. — Als ich beynahe schon wieder ganz hergestellt war, und einsmals in meinem

Zim-

Zimmer mein gar zu betrübtes Schicksal mit schwarzer Melancholie überdachte, so ward bey mir ein fremder Magister angemeldet, der mich zu sprechen verlangte, der aber, als er zu mir herein trat, kein anderer als der saubere Magister Beyer war. Anfänglich war mir sein Besuch sehr zuwider, allein er stellte sich so gefällig, so mitleidig und liebreich gegen mich, daß ich mir endlich seine Gegenwart gefallen ließ, da ich ohnedem seine Anwesenheit nicht hindern konnte, wenn ich anders nicht einen Verräther abgeben wollte. Er war eben so, wie das vorigemal, sehr gut und vornehm gekleidet, er erzählte mir seine Schicksale, welche ihm seit der Zeit, da wir einander nicht gesehen, betroffen hatten, wobey es denn öfters was zu lachen setzte, und mir wirklich damals zu einer Zeitverkürzenden Erleichterung dienete. Er war eben damals von Leipzig gekommen, wo ihm seine Magisterwürde nebst andern dergleichen Erdichtungen mehr, ein prächtiges neues Kleid, und einen wohlgespickten Beutel verschaft hatte. Er predigte mir auch bey dieser Gelegenheit seine ehemalige Moral wiederum gar nachdrücklich vor; fragte mich: Ob ich noch nicht wahrgenommen hätte, daß ein Proselyt mit Wahrheit, Redlichkeit und aller Geschicklichkeit, in der heutigen Welt doch nicht fortkommen könne; er suchte mich daher zu bereden, mit ihm eine Reise über Wernigerode, Halberstadt, Halle und so weiter bis Berlin zu unternehmen, wobey er mir

denn, wenn ich ihm nämlich folgen würde, große Schätze versprach.

Meine gegenwärtige Armuth, das Elend, welches ich bisher auszustehen gehabt hatte, und das Unglück, welches mich allerwegen verfolgte, wozu nun noch kam, daß ich in Hannover, wo mir ausdrücklich war anbefohlen worden, noch ein gutes Kleid mitzubringen, eben nicht die beste Aufnahme zu gewarten haben würde, und andere dergleichen Gedanken mehr, verursachten, daß ich mich überreden ließ, bey meiner völligen Genesung die Reise mit ihm anzutreten. — Beyer, der nicht gewohnt war, lange stille zu sitzen, brandschatzte in den paar Tagen, in welchen ich noch die Stube hüten mußte, die beyden nahe gelegenen Städte Clausthal und Zellerfeld tüchtig aus, denn er zeigte mir bey seiner Wiederkunft über 30 Rthlr. lauter feines Harzgeld. Ein deutliches Exempel, daß die Verstellungskunst weit mehr auszurichten im Stande ist, als Ehrlichkeit und Wahrheit: Mit aller meiner Aufrichtigkeit, mit der guten Sache, die ich für mir hatte, und mit den besten Empfehlungsschreiben, war ich leer ausgegangen.

Als ich völlig wieder hergestellt war, gieng ich mit ihm nach Wernigerode. Unsrer Abrede gemäß sollte ich mich nicht eher bey jemanden melden, als bis er mich erst angemeldet hätte; ich blieb demnach den ersten Tag in unserm Wirthshause

hause stille sitzen, er aber hatte sich an eben diesem Tage, durch den damals lebenden Superintendent ****, welcher dem Pietismo im höchsten Grade ergeben seyn wollte, von dem frommen nunmehr gottseligen Grafen von Stollberg ein ansehnliches Geschenk zu erschleichen gewußt. Den andern Tag mußte ich gleichfalls mein Glück bey dem Superintendent versuchen; er empfieng mich auch dem Anscheine nach noch so ziemlich gütig, allein als er meine Zeugnisse, (die nun freylich keine Pietisten geschrieben hatten,) durchgelesen, und einige Gespräche von den wiedergebohrnen redlichen Seelen mit mir gehalten hatte; so schlug er mir sogleich alle seine Hülfe oder Vorsprache bey dem Grafen rund ab; ja er verboth es mir ausdrücklich, zu dem Herrn Grafen zu gehen, ich ließ mich aber dieses Verboth doch nicht abhalten, um bey den Grafen, dessen besondere Gnade mir schon längst gerühmt worden war, mein Heil zu versuchen. Als ich auf das Schloß kam, ward ich von einem Bedienten, nachdem ich ihm mein Anbringen gesagt hatte, zu einem Cavalier geführt. Dieser Herr betrachtete mich eine feine Weile mit unverwandten Augen, endlich aber sagte er mir mit freundlicher Miene, daß er mich gar wohl kenne, indem er vormals mit meinem Vater in Weißenfels in einem Hause gewohnt hätte, und daß er sich von L * * * nennte: Er bedauerte es gar sehr, mich in solcher übeln Verfassung angetroffen zu haben, versprach, mich bey dem Grafen bestens zu empfehlen, und bat,

daß ich ihm meine Fata erzehlen sollte. Ich mußte demnach wohl über zwey Stunden bey ihn bleiben, unter welcher Zeit er sich ankleidete, alsdenn aber meine Testimonia nahm und mich in ein ander Zimmer führte; darauf begab er sich mit dem nochmaligen Versprechen, sein Bestes für mich zu thun, zu dem Herrn Grafen. Es mochte kaum eine Viertelstunde verflossen seyn, so kamen der Herr Graf in Begleitung des gedachten Herrn und besprach sich mit mir auf das gnädigste; ja er ließ sich gar so weit herab, mich durch einige wohlpassende Trostsprüche zu ermuntern, und begab sich hernach in das Tafelgemach. — Auf diese Weise hatte ich nun freylich die gegründeste Hofnung, ein ansehnliches Geschenk zu erhalten, wofür ich mir schon in Gedanken ein Kleid machen und mich damit wieder nach Hannover begeben wollte. Kaum hatte ich mich aber einige Minuten mit so süßen Gedanken unterhalten, so bekam ich auch schon wieder Ursache genug, das Gegentheil zu vermuthen, und ich konnte mir es zum Voraus prophezeyen, daß ich abermals die Rechnung ohne den Wirth würde gemacht haben: Es trat nämlich, da ich mir es am wenigsten versahe, der Superintendent in Begleitung eines vornehmen Berlinischen Geistlichen in das Zimmer. Er stutzte gar sehr, als er mich da erblickte, blieb in einiger Entfernung stehen; nahm die sich angewöhnte fromme Miene an, und sagte mit einer ziemlichen finstern Stirne: Hab ich nicht gesagt, daß Sie nicht auf das

Schloß gehen sollen! — Ich habe nicht gedacht, versetzte ich, daß ich Ihren Reden auch gehorchen müßte — das will ich ihm zeigen. Mit diesen Worten verließ er mich und gieng in das Tafelzimmer. In einigen Minuten trat der sonst gnädige Herr Graf mit zornigen Blicken wieder in mein Zimmer, und sagte in der größten Hitze: Was untersteht er sich, mich hier zu überfallen und zu belügen! — Keins von beyden habe ich gethan; ich habe mich bey Ihro Excellenz gehörig und demüthig anmelden lassen, und mein Vorbringen ist die lautere Wahrheit, wie solches meine Zeugnisse besagen — eure Zeugnisse sind falsch; ihr aber seyd ein Landstreicher! — Ihro Excellenz sind von meiner Person übel berichtet worden; böse heuchlerische Menschen haben sich unterfangen, Sie zu belügen. — Weil ihr euch noch boßhafter Weise unterstehet, fromme und gottselige Personen zu verlästern, so will ich euch und eure Sachen den ordentlichen Gerichten übergeben. — Gut, sagte ich, Ihro Excellenz können dieses thun, meine Unschuld wird dadurch an den Tag kommen, und ich werde auch da nicht ermangeln, meinen Wiedersacher, der mich bey Ihnen verkleinert hat, als einen Verläumder öffentlich bekannt zu machen. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Hr. Graf immer mehr durch meine Reden aufgebracht wurde; Er ließ daher einen Bedienten kommen, sagte ihm, daß er meine Zeugnisse dem Stadtrichter bringen, und ihm in seinen Namen sagen, daß er meine Briefschaften genau untersuchen, mich mit einer

Wache vom Schlosse holen, und bis auf weitere Verfügung in Verhaft nehmen lassen sollte. Mit diesem Befehle lief dieser Mensch weg, und der Herr Graf begaben sich zurück ins Tafelzimmer. Da ich ganz unschuldig war, und mich auf meine gerechte Sache verlassen konnte, so blieb ich bey dem ganzen Handel ruhig. Ich beschloß, alles geduldig abzuwarten, weil aber der Bediente über eine Stunde wegblieb, ich aber den ganzen Tag noch nichts genossen hatte, so ward mir endlich das lange Warten beschwerlich; ich sagte dahero zu einem Bedienten, daß ich genöthiget sey ein wenig Speise zu mir zu nehmen, und daher in das Wirthshaus auf dem Markte, wo ich logirte, zu gehen, woselbst man mich gewiß antreffen sollte: Ich gieng auch darauf sogleich aus dem Zimmer und die Treppe hinunter; als ich aber zum Schlosse hinaus gehen wollte, ward ich von dem Pförtner angehalten, welcher mir sagte, er habe Befehl, mich nicht aus dem Schlosse zu lassen. — Gut, versetzte ich, hat er denn auch Befehl, mir was zu essen zu geben? — Einen solchen Befehl habe ich nun freylich nicht, und Sie würden auch mit meiner Kost nicht zufrieden seyn. — So werde ich mich von ihm auch nicht länger aufhalten lassen, indem ich sehr hungrig bin. — Ich werde Sie auch nicht mit Gewalt aufhalten, wenn Sie nicht Lust zu bleiben haben, indem ich schon den ganzen Handel weiß, Sie haben, wie ich höre, das Heucheln und Schmeicheln nicht gelernet, wer dieses

nicht

nicht kann, der kömmt hier nicht fort; gehen Sie in Gottes Namen, ich verlange Sie nicht aufzuhalten, man siehet es Ihnen an, daß Sie ein rechtschaffener ehrliebender Mensch sind. —

Das gräfliche Schloß, liegt ohnweit den Städtgen Werningrode auf einem sehr hohen Berge, worauf unterschiedne Fußsteige zu dem Schlosse gehen; da ich nun auf einem dieser Wege den Berg hinunter gieng, so ward ich auf einem Nebenwege den Bedienten in Begleitung eines Gerichtsdieners gewahr, und merkte zugleich, daß sie mich nicht sahen, ich gieng also immer ungestört fort; als ich aber ganz unten war, rufte ich so laut als ich konnte: He da! Hier bin ich! Da nun der Bediente mich am Fuße des Berges gewahr wurde, eilte er mit seinem Gesellschafter in vollem Jagen dem Berg herab, ich aber erwartete sie ganz ruhig. Der Gerichtsdiener sagte, als er nahe bey mir war: Das heiße ich doch noch ehrlich; hier sehe ich nun eben den gefährlichen und übel berüchtigten Menschen noch nicht, welchen ich arretiren soll. — Ja, ja erwiederte der Bediente, der ist es, welchen er arretiren soll. — Er hat recht, mein Freund, versetzte ich, nur bedaure ich seinen frommen Herrn, daß er sich von einem Erzheuchler, noch darzu unter dem Schein der Gottseligkeit, zur Ungerechtigkeit verleiten läßt. — Den Gerichtsdiener fragte ich, wo er mich denn hinführen wollte? — Meiner Ordre gemäß, versetzte er, sollte ich Sie bis auf

weitern Befehl in das Bürgerstübchen bringen, da aber die Sachen so sind, so kann ich dieses nicht thun; gehen Sie nur gleich mit zum Herrn Stadtrichter hin. — Der Stadtrichter wohnte auf dem Markte; als derselbe nun am Fenster unsere Ankunft gewahr ward, so rief er dem Gerichtsdiener zu: Was bringt ihr mir denn den Kerl ins Haus? Der Gerichtsdiener wollte ihm antworten, ich aber erwartete dieses nicht, sondern näherte mich dem Fenster, und sagte: Hochedler Herr Stadtrichter, haben Sie die Gewogenheit mich erstlich anzuhören, ehe Sie mich unschuldiger Weise in Arrest bringen lassen; ich hoffe, wenn Sie nur ein paar Worte von mir hören, wenn Sie meine Zeugnisse durchlesen wollen, daß Sie mich alsdann gewiß freysprechen werden. — Unter meinen Reden hatte mich der Stadtrichter genau betrachtet, und ich merkte es, daß er anfieng glimpflicher von mir zu denken, denn er eröfnete sogleich die Hausthüre selbst, und ließ uns alle dreye ins Haus kommen. Bey meinem Eintritt sagte ich: Liebster Herr Stadtrichter, ich bin ein Proselyt aus Sachsen; ich habe mich einige Zeit in Hannover aufgehalten, wo ich auch bald wieder hingedenke, indem ich die gegründeste Hofnung vor mir habe, nächstens ein Schulamt zu erhalten. Zu diesem Behuf hatten mich einige Freunde zu dem Herrn Conostorialrath Eggers nach Clausthal geschickt, welcher mich auf ihre Empfehlung in Vorschlag bringen sollte; der rechtschaffene Geistliche hat mich auch sei-

seines Beystandes werth geschätzt, und ich war auch schon auf der Rückreise begriffen. Da ich aber in Goßlar durch einen gefährlichen Fehltritt an der Beschleunigung meiner Reise gehindert ward, da mir dadurch mein Reisegeld beynahe ganz darauf gegangen war, so wollte ich es versuchen, mir bey dem Herrn Grafen, von dessen Gnade ich vieles gehöret hatte, einige Beyhülfe zu verschaffen. — Der Stadrichter ließ mich nicht weiter reden, sondern sagte in einem gelaßnen Tone, ich hoffe, daß Sie alles, was Sie mir da gesagt haben, auch beweisen werden können. — O! ja, sehr gut! — Nun so belieben Sie denn mit herein zu kommen. Bey dem Eintritt sagte ich ihm: Daß er alles, was ich ihm gesagt hätte, in meinen Zeugnissen, welche er, wie ich hofte, schon in Händen haben würde, der Wahrheit gemäß bestärket finden würde. — Ja, versetzte er, Ihre Zeugnisse sind da, und ich will sie sogleich durchlesen. Da er nur einige davon aufgemacht, und die Unterschriften angesehen hatte, so machte er eilig die Stubenthüre auf, befahl dem Gerichtsdiener, sich nach Hause zu begeben, des Grafen Bedienten aber ließ er zu sich herein kommen und sagte ihm: Sage er dem Herrn Grafen, daß wenn diese Umstände immer so fort geschehen, wenn nämlich rechtschaffene und ehrliebende Männer noch öfters unschuldig und höchst unbilliger Weise wegen dem Eigensinn eines ganz besonders denkenden Mannes gemißhandelt werden sollten; so würden sich die Stadtgerichten genöthiget

sehen,

sehen, dergleichen Dinge, wodurch die Justiz allerwegen übel ausgeschrien werden müßte, Ihro Königl. Majestät von Preußen zu berichten. Dieser Mann, fuhr er fort, hat die glaubwürdigsten Zeugnisse der größten und verehrungswürdigsten Theologen unserer Zeit, deren Hände mir genau bekannt sind, bey sich; wenn der Gerichtsdiener nicht behutsam gehandelt hätte, so würden wir eben so, wie vor einigen Wochen, wiederum ungerecht gehandelt haben: Sage er seinem Herrn, sprach er noch immer aufgebracht, daß dieser gute Mann hier weit eher dessen Gnade verdiente, als viele unwürdige Heuchler, die dem Herrn Grafen und der Stadt zur Last herzugerufen werden. Als der Bediente weg war, behielt mich der Stadtrichter, der ein sehr rechtschaffener Mann war, noch einige Stunden bey sich, da er mir denn die vortreflichen Eigenschaften des Herrn Grafen rühmte, zugleich aber auch sehr beklagte, daß er sich von dem Superintendent (von dessen besondrer Denkungsart er mir gar vieles erzählte) ganz allein leiten lasse. — Ob ich nun gleich auf diese Weise völlig gerechtfertiget war, so mußte ich doch noch ärmer aus Wernigerode weggehen, als ich hinkam. Den andern Tag gieng ich mit meinem Reisegesellschafter nach Halberstadt; da sollte ich nun wiederum einigen Personen meine Noth klagen und sie um ihren Beystand bitten, allein ich bekam vor dieser niederträchtigen Handthierung auf einmal einen so gerechten Abscheu, daß ich mich sogleich entschloß,

wie-

wieder zurück nach Hannover zu gehen. Beyer suchte mich davon abzuhalten, seine Beredsamkeit war aber diesesmal vergeblich. Ich eilte mit Anbruch des Tages, nachdem ich den Wirth bezahlt hatte, aus der Stadt, ohne mich im geringsten aufhalten zu lassen. Der Wirth hatte mir auf mein Bitten den kürzesten Weg bis nach Wolfenbüttel bezeichnet, und von Dorf zu Dorf aufgeschrieben, ja er hatte mir auch einen Ort mit bemerkt, wo ich mein Nachtquartier nehmen sollte; allein da meine ganze Baarschaft nur noch sechs Groschen ausmachte, so durfte ich mich eben nicht lange unterwegens aufhalten; ich eilte daher mit starken Schritten, und kam auch noch, ehe es völlig Nacht war, nach Wolfenbüttel, ohngeachtet dieser Ort 6 starke Meilen von Halberstadt entfernet liegt, und es den ganzen Tag geregnet hatte. Da ich den folgenden Tag, der ein Sonntag war, noch nach Braunschweig gehen wollte, so nahm ich mein Nachtquartier bey einem an diesem Ort wohnenden mir bekannten Proselyten, der zwar ein blutarmer, doch aber dabey ein frommer und rechtschaffener Mann war. Dieser gute Mann wunderte sich gar sehr, als er hörte, daß ich einen so weiten Weg bey einer gar zu schlechten Witterung in einem Tage zurück geleget hätte; allein er lobte doch mein Vornehmen; schalt auf alle müßige und niederträchtige Herumläufer, und versicherte mich gewiß einer baldigen göttlichen Hülfe. Dieser rechtschaffene Israelit war seit einigen Jahren stockblind,

blind, und hatte noch überdieses eine contracte Frau, und drey sehr gebrechliche Kinder; bey aller dieser Noth aber blieb er doch immer ein Muster der wahren Frömmigkeit: Er lebte von einer mäßigen Pension mit den Seinigen sehr kümmerlich, aber doch zufrieden. Nie hörte man von ihm, daß er sich über etwas beklagt hätte; sein ganzer Trost war, ein Christ zu seyn, ohngeachtet seine Frau ihre Tage mit Weinen und Seufzen zubrachte, und ihm immer ihr Elend und seine Unempfindlichkeit zum Vorwurf machte. — Bey diesem Freunde brachte ich die Nacht sehr elend zu; ich hatte mich zwar auf einer Bank zur Ruhe niedergelegt, allein so müde als ich auch war, so konnte ich doch in diesem Hospital zu keinem erquickenden Schlafe kommen, indem die beyden alten Eheleute, die gleichfalls mit in der Stube lagen, fast die ganze Nacht mit Husten und Aechzen zubrachten. Ich war daher sehr froh, als der Tag anbrach, und gieng, ob es gleich immer noch stark regnete, und der Weg, welcher damals noch nicht ausgebessert und gewiß sehr mühsam zu gehen war, wenn es auch nur einigermaßen geregnet hatte, immer getrost fort, weil ich die Hofnung hatte, mir in Braunschweig von meinen Gönnern wieder einige Beyhülfe zu verschaffen. Als ich vor das Thor kam, fand ich den Weg weit schlechter, als ich mir ihn vorgestellt hatte; kaum war ich vermögend fortzukommen, allein es kam mir eine Kutsche nachgefahren, und ich erhielt auf mein Bitten die Erlaub-

laubniß, mich hinten, wo schon eine Magd saß, mit aufzusetzen. Da unser Fuhrwerk sehr langsam von statten gieng, ich aber müde und schläfrig war, so kam ich gar bald in einen sanften Schlaf, woraus ich aber auf eine höchst unangenehme Weise geschwind wieder gerissen ward. Ich fühlte nämlich im Schlafe, daß mich etwas zupfte; ich hörte Schreyen, ohne daß ich mich so gleich zu ermuntern im Stande war, weil aber das Zupfen und Schreyen immer stärker ward, so mußte ich endlich wohl davon erwachen; und da sahe ich nun zu meinem großen Entsetzen, daß der eine Schoos meines Kleides ins Rad gekommen war, und sich so stark um die Axe herum gewickelt hatte, daß es mir unmöglich blieb, ihn davon los zu machen, noch mich auf dem Sitz länger zu erhalten. Ich und die Magd schrien dem Kutscher aus allen Kräften zu, daß er stille halten sollte; es war ihm aber wegen dem schrecklichen Geräusche, welches Sturm, Regen, und die vielen hohen Bäume, die da herum stunden, erregten, unser Schreyen zu hören, nicht leicht möglich, ich mußte mich also über hundert Schritte durch den Koth so mit fortschleppen lassen. Wollte ich nun endlich los seyn, und nicht ein noch weit größer Unglück erwarten, so war ich gezwungen, den ganzen Schoos mit einem Messer abzuschneiden. Nun war ich zwar frey, ich bin aber gewiß versichert, daß wenn mich meine Leser in diesem Zustande so stehen gesehen hätten, sie würden mir ihr völliges Mitleyd geschenkt haben. Ich

blieb

blieb einige Minuten unbeweglich auf der Stelle stehen, und sahe der Kutsche mit jammervollen Augen nach, da ich dann gewahr ward, daß sich der Schoos nach und nach los machte und endlich gar herunter fiel; ich gieng daher hin, hub ihn mit wehmüthigen Herzen auf, kletterte mit vieler Mühe über den am Fahrwege gelegnen Graben, und suchte mich aus Schaam, wie es ehemals unser Stammvater auch machte, unter den Bäumen zu verbergen. —

Ich betrachtete nunmehro meinen geschändeten Rock mit betrübten Herzen, und wollte sehen, ob ihm einigermaßen wieder zu helfen sey, um nur wenigstens damit bis nach Braunschweig zu kommen. Nun sahe es freylich sehr elend damit aus, denn der Schoos war gänzlich mit Wagenschmiere befleckt, und so in zick zack abgeschnitten, daß ich wohl merkte, daß er nie wieder hergestellt werden konnte, allein in diesen fatalen Augenblicken mußte doch ein Entschluß gefaßt seyn; ich nahm daher mein Nähzeug, welches ich aus Vorsicht beständig auf Reisen bey mir hatte, flickte den Schoos mit weitläuftigen Stichen, so gut als es sich thun ließ, wieder an, beschmierte die schwarzen Flecke mit Erde, und gieng in diesem saubern Anzuge wohlgemuth nach Braunschweig zu. — Meine Absicht war anfänglich, in dem auf der Mitte dieses Weges befindlichen Wegehaus den Tag über zu bleiben, und hernach im Dunkeln bis nach Braunschweig zu gehen;

gehen; weil ich aber dieses Haus mit lärmenden und lustigen Gästen angefüllt fand, so änderte ich meinen Entschluß, und gieng gerade nach Braunschweig. Es regnete immer noch sehr stark, dieser Umstand aber kam mir diesesmal recht gut zu statten, indem ich mich damit tröstete, daß ich bey so gar schlechten Wetter desto unvermerkter in die Stadt würde kommen können. Dieses traf auch richtig ein; ich kam, ohne daß mir jemand Bekanntes begegnet wäre, in mein gewöhnliches Logis. Da ich diesen ganzen Tag noch keinen Bissen genossen hatte, und es leicht abzunehmen ist, daß ich ziemlich abgemattet seyn mußte, so ließ ich mir einen Coffee zubereiten, und bey dem Trinken sann ich auf Mittel, wie, wenn, und bey wem ich mich zuerst melden sollte. Meine damaligen Gönner an diesem Orte waren der Herr Vicepräsident Jerusalem, und der vor einigen Jahren verstorbne Probst Harenberg. Beyde rechtschaffene Männer achteten mich schon vor geraumer Zeit ihrer Liebe würdig, und natürlich hätte ich mich an diese Herren auch sogleich wenden sollen; allein ganz sonderbarer Weise kam mir ein gewisser Hofrath in den Sinn, der mir gar nicht von der wohlthätigen Seite bekannt war, und dem ich auch nie mein Elend geklagt hatte. Es war mir nicht anders als wenn mich jemand antrieb, sogleich zu diesem Herrn hinzugehen. Soll ich mich aber in den gar zu schlechten Anzuge bey ihm melden? Werden

dich nicht seine Leute, denen du unbekannt bist, für einen abgerissenen Bettler ansehen und abweisen? Dergleichen Gedanken quäleten mich in der That gar sehr, allein es fiel mir auch zugleich ein Mittel dawider ein, wodurch ich meinen Vorsatz auszuführen verhofte. Ich sagte nämlich meinem Wirthe, daß ich einen nothwendigen Gang thun müßte, weil ich aber so durch und durch naß wäre, daß das Wasser immer noch von meinen Kleidern herunter lief, und ich es daher nicht wagen dürfte, damit zu einem vornehmen Mann zu gehen, so möchte er mir einen Ueberrock oder Roquelaur nur auf eine Viertelstunde leihen. Der Wirth, der überhaupt meine ärmlichen Umstände gar nicht wußte, that dieses ganz willig, und ich eilte damit fort, um mein Glück zu probiren. Ich war so glücklich, den Herrn Hofrath zu Hause zu finden, und auch sogleich vor ihm gelassen zu werden. Bey meinem Eintritt redete er mich ohngefehr also an: Wo kommen Sie denn in dem gar zu schlechten Wetter her, und was bringen Sie mir? — Ich komme so eben von Wolfenbüttel; es ist mir eine große Fatalität begegnet, und Gott hat mir es im Sinn gegeben, zu Ihnen zu gehen, und Sie um Rath und Beystand zu bitten. — Je das ist ja ganz sonderbar! — ja, gewiß sehr sonderbar, versetzte ich; Sie wissen, hochgeschätzter Herr Hofrath, daß ich hier einige vornehme Gönner habe, denen schon meine mißlichen Umstände bekannt

sind, welche ich Ihnen zu entdecken noch nie gewagt habe, und doch sollte ich erst zu Ihnen gehen. — Je wer hat Ihnen denn das gesagt? — Kein Mensch, wahrhaftig nicht; Gott hat mirs so in die Gedanken kommen lassen! — Sonderbarer Mann! Wie ist denn das zugegangen? Wenn Sie es sich gütigst gefallen lassen wollen, so will ich Ihnen eine recht merkwürdige Geschichte erzehlen, wenn ich Ihnen zuvor gezeigt haben werde, daß ich jetzt nicht einmal einen Rock mehr anzuziehen habe, wobey ich denn zugleich meinen Roquelaur von einander schlug und ihm zeigte, daß ich nur mit einer Weste bekleidet war. Sind Sie denn von Straßenräubern geplündert worden? Nein, lieber Herr Hofrath, haben Sie nur die Gewogenheit mich anzuhören; worauf ich ihm denn alles, was sich mit mir auf dieser Reise zugetragen, bekannt machte. Als ich meine Erzählung geendiget hatte, sagte der Herr Hofrath: Ich muß es gestehen, daß es Ihnen auf der kurzen Reise recht wunderlich gegangen ist, ich will es Ihnen aber auch zu Ihrem Troste nur gleich entdecken, daß der Einfall, mir am ersten diese Geschichte zu erzehlen, Sie gar nicht getäuschet hat: Ich habe eben noch ein recht gutes Kleid, welches mir ein wenig zu enge ist, verkaufen wollen, ein Jude hat mir auch schon 15 Rthlr. darauf geboten, es ist mir aber lieb, daß es noch mein ist, und daß ich damit im Stande bin, Ihren Schaden zu ersetzen. Was

soll ich Ihnen aber dafür geben? Unterbrach ich ihm freudig. — Jetzt wollen wir davon nicht reden, bezahlen Sie mich wenn Sie einmal reich werden; nur müssen Sie sich gegen meinen Bedienten stellen, als wenn Sie mir es wirklich abkauften. — Er klingelte darauf dem Bedienten, befahl ihm, das Kleid herbey zu bringen, erlaubte mir es in seiner Gegenwart anzuprobiren, und rief ganz vergnügt aus: Es ist ja als wenn es Ihnen angemessen wäre! Besehen Sie sich einmal in dem Spiegel! — Ich konnte nicht unterlassen, unter der Zeit, da ich mich nach seinem Befehle ankleidete, unvermerkt einen Danksеufzer zu Gott zu schicken. Was wollen Sie mir dafür geben? Aber, fuhr dieser gütige Mann fort, wir wollen nicht lange handeln; Sie sollen mir geben was mir ein Jude dafür geboten hat. Gut, lieber Herr Hofrath, ich bin vollkommen damit zufrieden, dabey hatte es nun sein Bewenden. Als der Bediente weg war, stattete ich ihm meinen ergebensten Dank ab, empfahl mich seiner fernern Gewogenheit, und begab mich sogleich nach Hause, wohin mir auch der Bediente das Kleid tragen mußte. Nun hätte ich gerne diesem Menschen ein Trankgeld gegeben, und ich wollte mir auch schon unter dem Vorwande, daß ich eben keine kleine Münze vorräthig hätte, von dem Wirth Geld geben lassen. Allein der Bediente weigerte sich etwas anzunehmen, mit dem Bedeuten, sein Herr

habe

habe es ihm scharf verboten. Als ich alleine war, brachte ich Gott kniend mein Dankopfer, und blieb, da nun der größte Stein des Anstoßes gehoben war, den Rest dieses Tages über ruhig zu Hause. In langen Zeiten hatte ich nicht so vergnügte Stunden genossen; ich hatte eine gar zu deutliche Probe von der Erhörung meines Gebets, und war davon so überzeugt, daß ich gleichsam von neuem zu leben anfieng, und muthig mir selbst zurief: Gott wird dich nie verlassen. Den andern Tag hatte ich Ursache, die göttliche Vorsicht noch mehr zu bewundern: Denn als ich den Herrn Probst Harenberg besuchte, so sagte er: Es ist mir lieb, daß Sie hier sind; es haben mich verschiedne rechtschaffene Männer, welche Sie zu kennen wünschen, gebeten, daß ich Sie zu ihnen schicken soll, so bald ich Sie nur ansichtig werden würde, und ich hoffe, daß Sie mir es einmal Dank wissen werden. Gehen Sie jetzt gleich, fuhr er fort, zu dem Herrn Professor Seydler. (Dieser rechtschaffene Gelehrte ist jetzt Ober-Consistorialrath in Weimar.) Dieser Freund wünschet es herzlich Sie zu sprechen, und eben jetzt ist die beste Zeit, da finden Sie ihn zu Hause; Sie können alsdenn, wenn Sie nämlich da fertig sind, wieder zu mir kommen, und den Mittag mit mir speisen, da wir denn Zeit haben werden mit einander ausführlicher zu reden. Es wäre mir zwar angenehm gewesen, wenn ich dem Herrn Probst

meine Angelegenheiten noch zuvor hätte offenbaren können, allein ich sollte die rechte Zeit nicht versäumen, den Herrn Professor zu sprechen, und er ließ mich auch ohne fernern Verzug durch seinen Bedienten hinbringen. Als mich der letztere angemeldet hatte, so kam der Herr Professor selbst die Treppe herunter gelaufen und empfieng mich mit so liebreichen Worten und Bezeigen, daß ich fast ganz beschämt davon ward, und nicht vermögend war, meine Dankbarkeit auf eine geschickte und höfliche Weise zu erwiedern. Als er mich in sein Zimmer geführet hatte, so sagte mir dieser liebenswürdige Freund, (der noch immer mein Gönner ist, und mich auch noch dann und wann mit seinen Briefen beehret,) daß es ihm höchst angenehm sey, mich kennen zu lernen. Und kurz, er überhäufte mich da mit so vielen Lobeserhebungen, die ich mir nicht getraue nachzuschreiben. — Da ich Sie einmal bey mir habe, sagte er, so müssen Sie mir versprechen, den ganzen Tag bey mir zuzubringen, ich habe zwar noch einige Stunden abzuwarten, die ich aber dieses mal will absagen lassen, um das Vergnügen zu haben, Ihre merkwürdige Geschichte, von der ich schon vieles gehört habe, aus Ihrem eigenen Munde mit anzuhören. Jetzt will ich Sie mit Ihrer Erlaubniß zu meiner Familie führen, nach dem Mittagsessen aber will ich, wenn Sie es zufrieden sind, noch ein paar gute Freunde zu mir bitten lassen, und da werden Sie uns das

Ver-

Vergnügen schenken, Ihre Bekehrungsgeschichte nebst Ihren übrigen Schicksalen zu erzählen. — Nun sagte ich ihm zwar, daß ich mich diesen Mittag schon bey dem Herrn Probst versprochen hätte, allein er erwiederte: Da haben Sie schon öfters gespeißt, ich will es ihm wissen lassen, daß ich Sie bey mir behalte, und ich weiß, daß er es mir nicht übel nehmen wird. Ich muß es meinen Lesern aufrichtig gestehen, daß ich sogleich, als ich diesen liebenswürdigen Mann das erstemal erblickt habe, eine solche Neigung zu ihm bey mir verspürte, die ich unvermögend bin gehörig auszudrücken, und die auch gewiß nie aufhören wird. Ich war gleichsam an ihm gefesselt, und es war mir, die Wahrheit zu gestehen, höchst angenehm, als ich hörte, daß ich einen ganzen Tag bey einem so vortreflichen Manne zubringen sollte, zumal, da ich das Vergnügen genoß, seine Frau Gemahlin, eine der tugendhaftesten, liebreich- und schätzbarsten Frauen, kennen zu lernen; gewiß ist es, daß ich in langen Zeiten nicht so einen vergnügten Tag zugebracht habe. — Die Freunde, welche der Herr Consistorialrath zu sich hatte erbitten lassen, waren alle, noch ehe sie mich persönlich kannten, von Mitleyd vor mich eingenommen; es waren Männer, welche der Religion Jesu mit Ernst ergeben waren, und die sich freuten, wenn sie überzeugt seyn konnten, daß ein verirrtes Schaaf dem rechten Hirten wieder zugeführet war. — Sie

hörten also meine Erzählung mit gerührtem Herzen an; sie wurden alle von Mitleyd durchdrungen, und versprachen mir einmüthig ohne mein Bitten, ihr möglichstes anzuwenden, um mich aus meinen elenden Umständen herauszureißen. Ich hatte mir zwar anfangs vorgenommen, höchstens nur zwey oder drey Tage in Braunschweig zu bleiben, alsdenn aber wieder nach Hannover zu gehen; allein, diesen Freunden mußte ich es versprechen, meine Abreise noch auf einige Zeit aufzuschieben, weil, wie sie gütig sagten, ich durch ihre Vermittelung vielleicht in Brannschweig ein beständiges Unterkommen finden würde. Ich halte es für Pflicht mit der dankbarsten Rührung öffentlich bekannt zu machen, daß sich diese Männer alle nur mögliche Mühe gegeben haben, um mir ein gewisses Stückgen Brod zu verschaffen, und daß ich sonderlich durch die gütige Vorsorge des Herrn Consistorialraths, mit Geld und Wäsche so reichlich versorget worden bin; daß ich mich damit in Hannover eine ziemliche Zeit würde erhalten haben, wenn ich nach meinem ersten Vorsatz sogleich hätte dahin gehen können; es ist auch gar wohl zu vermuthen, daß wenn ich so gut ausgestattet wieder zurück gekommen wäre, man vielleicht keine weitere Schwierigkeit gemacht haben würde, mich in dem schon oft genannten Seminario aufzunehmen. Allein jetzt mußte ich den Wink meiner Gönner folgen, und Gott hatte es

nach

nach seinen heiligen und weisen Absichten diesmal noch nicht für gut befunden, mir einen ruhigen und beständigen Aufenthalt zu schenken; ich sollte noch in mancherley Creuzschulen gesichtet werden, ich sollte im höchsten Grade überzeugt erkennen, daß das Bestreben der redlichsten, besten und aufrichtigsten Freunde, ohne Gottes Beytritt und Hülfe unkräftig wird. Ja, man wird in dem Verfolg meiner Geschichte wahrnehmen, daß das Bemühen vornehmer Gönner mir auch sogar oft schädlich geworden ist.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selig, Gottfried, 1721-1795

Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs, Lect. Pvbl. seiner drey Schwestern und einiger nahen Anverwandten, welche sämmtlich das Judenthum verlassen, und treue Bekenner Jesu geworden sind
Bd.: 2

Leipzig (1777)

Biogr. 1092-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066912-7
VD18 80522653-001